

Psychoanalytische Bewegung



Erscheint zweimonatlich

- Alice Sperber . . . Seelische Ursachen des Alterns, der
Jugendlichkeit und der Schönheit
- Edward Glover . . . Unbewußte Wünsche im Alltags-
leben
- Edmund Bergler . . . Die Biographik macht der Psychoana-
lyse Konzessionen
Nach dem Motto: Ein Schritt vorwärts,
zwei zurück
- Eduard Hirschmann Die Bindung Eckermanns an Goethe
Psychoanalytische Anklänge aus Friedrich Hebbels Tagebüchern

Bücher und Zeitschriften — Notizen

Preis des Hefes Mark 2,-

„Psychoanalytische Bewegung“

Erscheint zweimonatlich

Schriftleiter: Dr. Eduard Hitschmann

Alle redaktionellen Sendungen

(Manuskripte, Rezensionsexemplare usw.)

und alle geschäftlichen Sendungen

(Abonnements, Zahlungen usw.)

bitten wir zu richten an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien, I., Börsegasse 11

Telegrammadresse: Psychoverlag Wien — Telefon: U 21-4-29

Zahlungen

können erfolgen durch Postanweisung, Bankscheck oder durch
Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti

des „Internationalen Psychoanalytischen Verlags“:

Leipzig 95.112	Paris C 1100.95	Zagreb 40.900
Wien 71.633	s'Gravenhage 142.248	Warszawa 191.256
Prag 79.385	Stockholm 44.49	Riga 36.93
Zürich VIII, 11.479	Budapest 51.204	Kjöbenhavn 24.932

Preis des Einzelheftes Mark 2.—

Abonnement 1932 (6 Hefte) Mark 10.—

Einbanddecken in Halbleder

zu den abgeschlossenen Jahrgängen (I. 1929, II. 1930, III. 1931, IV. 1932, V. 1933) können zum
Preis von je M. 3.20 bezogen werden durch jede Buchhandlung oder direkt durch den Verlag

Psychoanalytische Bewegung

V. Jahrgang November + Dezember 1933

Heft 6

Seelische Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit

II. Teil

Von

Alice Sperber (Wien)

In meiner Arbeit „Seelische Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit“, (Imago, Bd. XI.)¹⁾, habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß zwischen sexueller Enthaltbarkeit und langandauernder Jugendlichkeit ein Zusammenhang besteht und daß Menschen, die verhältnismäßig spät der realen Genüsse der Liebe teilhaft werden, langsamer altern als jene, die sich frühzeitig und gierig darauf stürzen. Besonders wichtig schien mir in dieser Hinsicht auch der Grad der Sublimierung der Liebesphantasien und noch immer glaube ich, daß die Menschen umso langsamer heranreifen, je idealisierender und sublimierter jene Phantasien sind. Zu den in der ersten Arbeit angeführten literarischen Stellen möchte ich noch einiges hinzufügen. In der Erzählung „Die Pfründner“, welche im Versorgungshaus spielt, schildert Sa ar einen älteren Mann und eine ältere Frau, die einander in ihrer Jugend entsagungsvoll geliebt haben, aber auf ein Zusammenleben verzichten mußten. Im Versorgungshaus sehen sie einander wieder. Beide haben keine andere Liebe in ihrem Leben gekannt.

1) Vgl. auch Sonderabdruck aus der „Imago“, Bd. XI., Psychoanalytischer Verlag, 1925.



Wohl hat er sich gelegentlich, ehe er die Rosi kennenlernte, mit „Madeln“ abgegeben, aber nur widerwillig, weil seine Freunde es so haben wollten, und dann eine unglückliche Ehe geschlossen. Auch die Rosi war verheiratet gewesen und hatte einem rohen eifersüchtigen Mann gewissenhaft die Treue gewahrt. Als sie den Geliebten ihrer Jugend wiedersieht, erwacht die alte Liebe aufs Neue . . . „Aber mich freut's, daß Sie nichts dagegen hätten und mit mir gehen möchten.“ — „Warum denn nicht“, erwiderte sie und blickte zu Boden. „Zwei so alte Leut —.“ — „No, gar so alt sein wir doch nicht. Wenn wir g'sund wären, möchten wir beide unsere Jahr nicht spüren. Sie nicht und ich nicht. Denn seh'n S', Frau Weigel, wir zwei haben ja nie was g'nossen. Unser Jugend ist unterdrückt worden — drum ist sie auch noch in uns. Mir wenigstens ist jetzt, als wär ich zwanzig Jahr alt, und ich spür fast meine Schmerzen nimmer.“

Sie schwieg eine Weile. Dann sagte sie: „Ich kann mir's eigentlich auch nicht denken, daß ich schon zweiundfünfzig bin.“

„Sie schaun auch nicht danach aus. Denn wie ich g'sagt hab': Sie sind noch immer schön und ich hab' sie auch noch immer so gern wie damals.“ —

In sagenhafter Form findet sich dieser Gedanke in der Graalssage. Die Graalsritter müssen dem Dienste Gottes mehr ergeben sein als der irdischen Minne. „In reiner Jugend, im Kampfe für das Heiligste leben sie dahin, bis der Engel lichtetes Gewand sie umkleidet.“ (Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Stuttgart 1866. II, p. 157.) „Als Titurel das Werk vollendet hat, hat er vierhundert Jahre Gott gedient und ist nach der Gestalt, als wär er noch nicht gegen vierzig. Jetzt ist am Graal die Schrift zu lesen, Titureln sei ein Weib erlaubt, Richoude, die reine Königstochter aus Spanien. Aus großer Demut ist er bis dahin nicht Ritter geworden, jetzt an seiner Hochzeit läßt der Jüngling, der vierhundertjährig Haupt trägt, sich zum Schwerte segnen.“ (Loc. cit.)

Meine im Jahre 1925 erschienene Arbeit befaßte sich vorwiegend mit jener Generation, deren Kindheit und erste Jugend vor dem Weltkrieg lag und die heute etwa vierzig bis fünfzig Jahre zählt und der bürgerlichen Gesellschaft Österreichs angehört. Ich glaube, daß man noch in späteren Zeiten finden wird, daß dieser Generation Schweres auferlegt war. Diese Menschen hatten, nachdem sie in ihrer Kindheit ziemlich verwöhnt worden waren, die Leiden des Weltkrieges zu tragen und leiden jetzt unter der Verantwortung dafür und unter den

furchtbaren Auswirkungen des Krieges. In einer Hinsicht aber scheint das Schicksal jene Menschen zu entschädigen. Trotz aller Leiden und Sorgen bleiben sie in Wesen und Aussehen verhältnismäßig jung. Die Fortschritte auf dem Gebiete der Hygiene und der Kosmetik mögen eine Teilursache dieser Erscheinung sein, doch werden auch seelische Ursachen dafür in Betracht kommen. Nicht zutreffend wäre der Einwand, daß die heutige Mode auch älteren Leuten gestattet, sich hübsch und jugendlich zu kleiden; hier liegt der umgekehrte Vorgang vor. Die Mode wird zum großen Teil von seelischen Strömungen getragen und hervorgerufen und wenn ältere Leute sich jugendlich kleiden dürfen, ohne sich lächerlich zu machen, so ist dies kein Zufall, sondern beweist, daß der Wunsch lange jung zu bleiben, in ihnen so mächtig war, daß sie die Energie aufbrachten, ihn zu verwirklichen. Auch den Wert sportlicher Betätigung möchte ich, soweit es sich um diese Generation handelt, nicht allzu hoch anschlagen, denn sie wurde in ihrer Kindheit nicht dazu erzogen, was sich nie mehr ganz nachholen läßt. Schließlich möchte ich wie in der ersten Arbeit nochmals betonen, daß eine gewisse Jugendlichkeit des Aussehens und der Erscheinung nicht identisch sein muß mit der Gesundheit der Seele und des Körpers. Ich glaube wohl, daß jene seelischen Strömungen, die ich in der ersten Arbeit als jugenderhaltend bezeichnet habe und die auf diese Menschen seit ihrer Kinderzeit einwirken, die Hauptursache ihres jugendlichen Aussehens sind. Ein solches Moment schien mir das Aufgeben der patriarchalischen Idee zu sein. Infolge der Frauenemanzipation haben die Männer darauf verzichtet, den Frauen durch würdevolles Aussehen und gewichtiges Auftreten imponieren zu wollen, wie dies in früheren Zeiten üblich war. In dieser Hinsicht ist die Entwicklung noch weiter fortgeschritten, als es bis zum Erscheinen der ersten Arbeit der Fall war. Die Frauen Österreichs sind zu fast allen Berufen zugelassen, die dereinst das Vorrecht des männlichen Geschlechtes waren und üben sie mit normalem Erfolge aus. Und wenn das Problem der Frauenarbeit diskutiert wird, so gilt dies bei der herrschenden Arbeitslosigkeit vorwiegend den wirtschaftlichen Auswirkungen, vor allem dem sogenannten Doppelverdienertum, aber niemand denkt daran, die Frauen als schutzbedürftige Wesen hinzustellen, die dem Lebenskampf ferngehalten werden müssen und dauernd einer Bevormundung bedürfen. Ganz besonders hat das Abklingen der patriarchalischen Idee das Verhältnis der älteren Generation zur Jugend verändert. Nichts liegt den Vierzig- und Fünfzigjährigen ferner

als der Wunsch, der Jugend durch gesetztes Betragen und würdiges Aussehen zu imponieren, hingegen beseelt diese Generation der heiße Wunsch, mit der Jugend jung zu sein und sich ihr anzupassen. Hier haben sich die Verhältnisse vollkommen geändert. Während in früheren Zeiten die älteren Leute, wenn sie sich nicht lächerlich machen wollten, wenigstens so tun mußten, als läge alles Erotische hinter ihnen, fällt es jetzt den Menschen zwischen vierzig und fünfzig gar nicht ein, zu resignieren und sehr häufig sind sie durch ihr Aussehen auch dazu berechtigt. Nichtresignierenwollen ist gewiß eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine langandauernde Jugendlichkeit. Während aber in vergangenen Zeiten die älteren Leute sich für Beschränkungen in erotischer Hinsicht dafür schadlos hielten, daß Amt und Würden ihnen als selbstverständliches Vorrecht in erster Linie zufielen, setzt sich jetzt von Amerika her die Auffassung durch, daß man zwischen vierzig und fünfzig beruflich nicht mehr ganz vollwertig sei. Von der Ehrerbietung, die früher die Jugend dem Alter schuldete, ist nicht mehr viel zu bemerken. Man kann sogar gelegentlich bemerken, daß die älteren Leute nicht ungern darauf verzichten, weil sie nicht gerne an ihre Jahre gemahnt werden wollen. Der Sprachgebrauch bringt dies deutlich zum Ausdruck. In früherer Zeit hatte man vom Herrn Vater, der Frau Mutter, der gnädigen Großmama, dem Herrn Onkel und der Frau Tante gesprochen, die selbstverständlich mit „Sie“ angesprochen wurden. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit noch an eine alte Aristokratin, die ihre verheirateten Töchter ebenso wie ihr Personal in der dritten Person singularis ansprach. („Kommt sie, geht sie, tut sie etc.“) Später wurde man weniger steif und diejenigen, welche jetzt zwischen vierzig und fünfzig sind, haben ihren Eltern schon „du“ gesagt und wurden auch von ihnen mit „du“ angesprochen. In letzterer Zeit ist in dieser Richtung ein neuerlicher Fortschritt zu verzeichnen. Kleine Kinder, die ihre Eltern statt mit Vater und Mutter mit dem Vornamen ansprechen, läßt man gewähren, und besonders Tanten verzichten gerne auf die Titulatur und werden von Neffen und Nichten einfach mit dem Vornamen angesprochen. Während Männer auch in früheren Zeiten verhältnismäßig lange „in den besten Jahren“ waren, scheint jetzt auch für das weibliche Geschlecht gegen Ende des dritten Jahrzehntes eine zweite Jugend anzubrechen. Noch immer kann dann die Frau auf Liebe und Bewunderung Anspruch machen und sich kleiden, wie es ihr gefällt, nur die Kenntnis des Lebens kann niemand aus ihrer Seele tilgen. Die Grenze dieser zweiten Jugend reicht nach

Ansicht des französischen Schriftstellers Boutet bis zum 50. Jahr und darüber hinaus. So sagt die schöne Bertrande, die Heldin des gleichnamigen Romans an ihrem 30. Geburtstag: „Heute bin ich 30 Jahre alt geworden. Bei mir zu Hause weiß es niemand und niemand denkt daran. Aber ich denke daran. Heute bin ich 30 Jahre alt. Oh, ich weiß, daß ist noch Jugend. Eine Frau bleibt jetzt jung bis zu 50 Jahren und darüber. Aber es ist nicht mehr dieselbe Jugend. Mit 30 Jahren versteht man, was es wert war, als man 20 zählte. Mit 30 Jahren ist das Leben schon Wirklichkeit geworden. Das erste Jahrzehnt geht zu Ende, wenn man zum Weib geworden ist. Die Zahl ändert sich, drei statt zwei . . . Nächstes Mal heißt es vier . . . und die Hälfte des Lebens wird vergangen sein und die ganze echte Jugend.“¹

Wenn der Jugendlichkeit der Männer das Aufgeben der Beschützerrolle gegenüber dem weiblichen Geschlecht zugute kommt, wirkt bei den Frauen ein anderer Umstand jugenderhaltend, auf den auch bereits in der ersten Arbeit hingewiesen wurde, nämlich der durch die wirtschaftlichen Umstände erzwungene oder aus egoistischen Gründen gewollte Mangel an Kindersegen; eine Erscheinung, die immer mehr zu Tage tritt und in Frauen und Männern reifen Alters eine narzißtische Selbstliebe fördert, die jung erhält. Diese narzißtische Einstellung wird durch das kühle Wesen begünstigt, welches die Jugend jetzt ihren Eltern und Erziehern gegenüber ziemlich allgemein zur Schau trägt. Ich kann nicht sagen, wieviel davon Maske ist oder nicht, denn es ist schwer, sich in das Seelenleben einer Generation hineinzufinden, der man nicht angehört, aber die Auswirkung ist jedenfalls die, daß sich die ältere Generation nach manchen Enttäuschungen in sich selbst zurückzieht und dann merkt, daß die innere Freiheit ein kostbares Gut ist, das in hohem Maße vor Abnützung schützt.

Unter sehr veränderten Umständen ist nun eine neue Generation herangewachsen und es ist verlockend, unser Problem von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten. Meine Beobachtungen beziehen sich fast durchwegs auf Burschen und Mädchen des Mittelstandes; fast alle besitzen Mittelschulbildung und sind in der Großstadt aufgewachsen. Die sexuelle Frühreife dieser Generation ist auffallend und erregt das Erstaunen der älteren Personen ihrer Umgebung. Während die Vorkriegsjugend des Mittelstandes in der Vorstellung aufgewachsen war, daß sexuelle Genüsse in sehr jungen Jahren verbotene Früchte seien

1) Frédéric Boutet: Bertrande, Paris, Libraire des Champs Elysées.

und besonders die Unberührtheit der Mädchen vor der Ehe zu den kostbarsten Gütern der damaligen Kultur gezählt wurde, ist die heutige Jugend der Ansicht, daß man nicht früh genug sexueller Genüsse teilhaftig werden könne. Irgend eine Verhüllung dieser Ansicht, wie sie früher in derartigen Dingen üblich war, wird nicht für notwendig gehalten. Ich veröffentliche im folgenden einige charakteristische Aussprüche, die kulturhistorisch und psychologisch interessant sind, besonders wenn man sie mit dem vergleicht, was früher Sitte war. In öffentlicher Versammlung sagte ein ganz junges Mädchen: „Gebt's uns Schutzmittel, das ist die ganze Bildung, die wir brauchen“, oder: „Wir würden uns schämen, noch Jungfrauen zu sein“. Als vor einigen Jahren von einem Sittlichkeitsprozeß die Rede war, in welchem dem Angeklagten Kinderschändung vorgeworfen wurde, sagte ein junges Mädchen zum Entsetzen ihrer älteren Zuhörerin: „Er ist doch impotent.“ Ich habe neuerlich die Behauptung gehört, das viele Schulmädchen schon im Alter von dreizehn bis vierzehn Jahren einen Freund haben und zwölfjährige Mädchen erzählen in der Schule bereits von ihren Liebesgeschichten. Es ist natürlich schwer zu sagen, wieviel von diesen Behauptungen der Wirklichkeit entspricht oder inwiefern sie nur die Sucht zu renommieren, befriedigen sollen, aber schon die Einstellung erregt das begreifliche Erstaunen der älteren Generation, die in so ganz andern Traditionen jung gewesen ist. Besonders charakteristisch für die sehr materialistische Auffassung der heutigen Jugend in Liebesangelegenheiten scheint mir folgende kleine Episode: Einem sehr jungen Mädchen, sie dürfte höchstens 16 Jahre alt gewesen sein, wurde von ihrer Freundin der Rat erteilt, ein Verhältnis einzugehen; sie erzählte dies ihrer verheirateten Lehrerin und fügte hinzu, daß sie das nicht tun werde, „denn das Mädchel zahlt drauf.“ Unter anderem bemerkte sie noch: „Frau Doktor, sie wissen nicht, wie die Männer heutzutage sind.“

Hand in Hand mit dieser sexuellen Frühreife geht eine geradezu tropische körperliche Entwicklung der Jugend. Vierzehn- bis fünfzehnjährige Mädchen sehen vollkommen erwachsen aus und erinnern manchmal mehr an junge Frauen als an den oft kindlichen Typus des jungen Mädchens von ehemals, und Schülerinnen von siebzehn bis achtzehn Jahren sehen nicht nur wie junge Frauen aus, sondern dürften es zum Teil auch schon sein. Bei dem männlichen Geschlecht ist in Verbindung mit derselben sexuellen Frühreife dieselbe rasche körperliche Entwicklung zu beobachten. Halbwüchsige Burschen sind groß und breitschultrig wie Männer und zeigen in Wesen und Erscheinung auch

keine Spur jener Unfertigkeit, die früher für die heranwachsende männliche Generation charakteristisch war. Man macht gerne und gewiß zum Teil mit Recht den Sport und die gesündere Lebensweise, welche die heutige Jugend im Vergleich zu früheren Generationen führt, dafür verantwortlich, aber auch bei Kindern und Jugendlichen, die nur in sehr beschränktem Ausmaße und oft nur widerwillig Sport betreiben oder durch Körperfehler daran gehindert sind, läßt sich dasselbe beobachten. Mir ist auch ein Fall bekannt, wo ein jetzt dreiundzwanzigjähriger junger Mann sich konsequent weigerte, irgend einen Sport zu treiben und trotzdem seine Umgebung durch dieselbe rasche körperlicher Entwicklung in Erstaunen versetzte. In sexueller Hinsicht war er allerdings außerordentlich frühreif. Neben sexuellen Ursachen dürfte auch in Betracht kommen, daß die Schule geringere Anforderungen stellt als früher, wo die halbwüchsigen Burschen viel länger über den Büchern sitzen mußten als jetzt, was die körperliche Entwicklung ungünstig beeinflusste. In Betracht kommt ferner, daß die Kinder des Mittelstandes nicht mehr so sorgfältig vor der rauhen Wirklichkeit behütet werden können, wie das einst der Fall war. Seit es kein Geld mehr gibt für Kinderzimmer, Kinderfrauen, Gouvernanten und Hofmeister, teilen die Kinder viel mehr als früher das Leben der Erwachsenen und das junge Mädchen, das um ein Glas Wasser geschickt wurde, wenn das Gespräch eine Wendung nahm, die nicht für junge Damen bestimmt war, gehört der Vergangenheit an.

Für die Mentalität der heutigen jungen Burschen und Mädchen, die den Jahren nach fast noch Kinder sind, aber doch schon wie Erwachsene aussehen, ist der Mangel an Illusionen charakteristisch. Ganz besonders sind sie durchdrungen von dem Glauben an die Allmacht des Geldes und von der Überzeugung, daß alles auf Erden um des materiellen Vorteiles willen geschieht, und auch diese Einstellung kann man nicht als jugendlich bezeichnen. Weltschmerz wie er früher eine Art Vorrecht der Jugend in wohlhabenden Kreisen war, ist kaum zu konstatieren, hingegen eine gewisse unbekümmerte Fröhlichkeit trotz der Ungunst der Zeit. Die Vergnügungssucht ist außerordentlich groß. Die Jugend wird angetrieben von der Sucht, nur alles möglichst rasch auszuschöpfen, als wäre sie von einer Ahnung kommender düsterer Ereignisse beseelt. Nicht das Pflichtgefühl, das die vorigen Generationen oft auszeichnete, ist ihr Lebensprinzip, sondern das *carpe diem*. In Gesellschaft bewegen sich die jungen Leute, insbesondere auch ganz junge Mädchen, mit erstaunlicher Sicherheit, sie machen oft den Eindruck von jüngeren

Schwestern ihrer Mütter. Frühreife Kinder und jugendlich aussehende Eltern, das ist das Bild, welches die von mir geschilderten Kreise derzeit bieten.

In der zeitgenössischen Literatur beginnen sich diese Verhältnisse bereits widerzuspiegeln. Ich möchte in diesem Zusammenhang einige Stellen aus dem Roman „Zwischen den Generationen“ von Clara Katharina Pollaczek (N. Fr. Presse 1933), zitieren. Die Heldin des Romanes, Toni Brandt, ist in den konservativen Traditionen der Vorkriegszeit erzogen worden. Selbstbeherrschung und Pflichttreue werden Toni von der ebenfalls konservativ erzogenen Mutter vor allem eingeprägt. Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter ist trotz guten Willens von beiden Seiten nicht befriedigend und entbehrt vor allem der verständnisvollen gegenseitigen Aussprache. Toni, die ihrer Jugendliebe unter dem Einfluß ihrer Familie entsagt, wird eine unglücklich verheiratete und später geschiedene Frau, die dann in zwei aufeinanderfolgenden freien Verbindungen ihr Glück sucht und für einige Zeit auch findet. Sie hat zeitlebens eine idealisierende Auffassung von der Liebe, wie sie bei Frauen ihrer Generation ziemlich häufig war. Von ihrer Tochter Sylvia heißt es: „Neben ihr war Sylvia aufgeblüht und überragte sie um einen halben Kopf. Mit ihren sechzehn Jahren wirkte sie wie ein ganz erwachsenes und etwas frühreifes Wesen von auffallender Schönheit, das sich der Wirkung ihrer heißen grauen Augen unter den schweren Lidern völlig bewußt war, gerade so wie einst, wenn sie ihre blonden Locken geschüttelt hatte. Toni erging es sonderbar mit ihrer Tochter. Solange Sylvia ein Kind gewesen war, hatte sie sie verwöhnt und verhätschelt, später aber warb sie um ihre Liebe und Freundschaft und zwischen Sylvias zwölftem und vierzehntem Lebensjahr schien es auch, als würde die Beziehung zwischen den beiden eine besonders innige und zärtliche. Trotzdem Antonia oft im Elteruhause und um die kranke Mutter sein mußte, beschäftigte sie sich doch viele Stunden des Tages mit Sylvia. Da Lore immer schwerfälliger wurde, nahm sie das Kind auf lange Spaziergänge mit, führte sie in Ausstellungen, in Museen und manchmal auch ins Theater, plauderte mit ihr und ließ sich von den neugierigen Fragen der Tochter bedrängen, die nicht immer leicht zu beantworten waren. Sie nahm es als ein Zeichen des Vertrauens, daß sie nach Dingen fragte, die man zu ihrer Zeit nicht vor Erwachsenen, geschweige denn vor Vater und Mutter zu berühren gewagt; Fragen nach der Entstehung der Menschen und nach der Beziehung der Geschlechter, die Toni mit Hilfe der Natur-

geschichte, mit Beispielen aus der Tier- und Pflanzenwelt in einer natürlichen, aufrichtigen und zugleich reinlichen Weise zu erklären suchte. So erzählte sie ihr einmal vom Frühlingswind, der die Samen in die aufgeschlossenen Kelche der weiblichen Blüten trägt und sie befruchtet. Und Sylvia, die nun fünfzehn Jahre alt war, sagte mit einem sonderbaren Lächeln: „Und unser Frühlingswind ist wohl die Liebe?“ — „Sie soll es sein“, antwortete Toni. Aber zum erstenmal fühlte sie in der Tochter eine kleine spöttische Überlegenheit. Sylvia hatte bis dahin nie eine öffentliche Schule besucht, wie auch Toni immer nur häuslichen Unterricht genossen hatte. Aber nun wurden Hauslehrer ein nicht mehr zeitgemäßer Luxus und Sylvia ging in ein Lyzeum wie alle Mädchen ihres Alters.

Sylvia hatte es sich verboten, von der Schule abgeholt zu werden, denn sie fand, daß sie sich mit solchen vorsintflutlichen Gepflogenheiten, wie sie es nannte, lächerlich mache. Antonia mußte das einsehen und wagte nicht zu widersprechen, obwohl es sie beunruhigte, das junge auffallende Geschöpf allein in den Straßen der Stadt zu wissen. Jeder Sonn- und Feiertag brachte ihr nun ein lustiges Volk von halbwüchsigen Burschen und Mädchen ins Haus, die sich mit dem Heißhunger und der Genäschigkeit von Kindern auf die Kriegstorten aus Rüben und passierten Bohnen unter einer dünnen Schichte von Kaffee oder Schokoladecrème stürzten und doch keine Kinder mehr waren. Ja, diese Knaben von fünfzehn bis siebzehn kamen bereits als Hofmacher und Flirts in Betracht. Da ältere Jahrgänge in den Krieg oder Kriegsdienst verwickelt waren, hatten sie frühzeitig gelernt, verliebte Augen zu machen. Sie waren sich ihrer Männlichkeit schon recht bewußt. Anfänglich mischte sich Antonia mit vielem gutem Willen in diese Gesellschaften und trachtete in der Erinnerung an die eigene Jugend und wie bedrückend die Anwesenheit von Erwachsenen damals empfunden worden war, alles Mütterliche und Respektheischende auszuschalten, wobei ihre noch mädchenhafte Erscheinung und ihr Wesen zu Hilfe kamen. Dennoch fühlte sie, daß besonders Sylvia ihr Dabeisein nicht angenehm, vielleicht sogar hemmend empfand, und ein lauterer und offenbar ungezwungener Ton einsetzte, sobald sie das Zimmer verließ.

Mit der frühreifen Tochter führt die jugendlich denkende und aussehende Mutter nach Beendigung des Krieges folgendes Gespräch: „Friede“, seufzte Toni, „es klingt schön, aber wer weiß, wann wir endlich Frieden haben werden“.

„Ach, verdirb mir doch nicht gleich die Freude,“ meinte Sylvia und biß mit ihren starken, weißen Zähnen in ihr Frühstücksbrot. „Endlich wird man jung und lustig sein dürfen.“

„Aber das bist du doch bisher auch gewesen,“ lachte Toni.

„Nie so recht aus dem Vollem,“ erklärte Sylvia, „immer sollte man ja den Ernst der Zeit begreifen und man begriff ihn auch. Aber jetzt — leben!“

Zu dieser Erkenntnis waren sie, die Jungen, gekommen, sich nichts entgehenlassen, den Augenblick genießen — zugreifen.

Toni sah die Tochter mißbilligend an. „Du plapperst Unsinn nach, den du hörst. Du bist ein Kind und weißt nicht was du sagst.“

Aber Sylvia schlang einen Arm um ihren Hals. „Mutti, ich glaub', ich bin viel älter als du. Du wartest noch immer wie ein ganz kleines Mädchen auf das, was das Christkindl bringen wird. Und wir alle wissen, daß man sich's nehmen muß und noch dazu sehr rasch.“

Und als Sylvia für 100 Dollar und kostbare Wäsche die Geliebte eines verheirateten älteren Mannes geworden ist, heißt es: „Man mußte nur dieses kühl lächelnde Mädchenantlitz betrachten, die ruhige Überlegenheit, mit der sie aus Lisbeys Tabatière, die dieser ihr reichte, eine Zigarette entzündete. Ja, es machte fast den Eindruck, als bestülste sie die Betretenheit der andern.“

Es ist aber nicht das erste Mal, daß eine so frühreife Generation herangewachsen ist. Beobachtet man die selbstsichere, erotisch eingestellten Burschen und Mädchen, so wird man an die Memoirenliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts erinnert. Doch herrschte damals neben auffallender erotischer Frühreife ein sentimentaler, schöngeistiger Ton, von dem heute nicht das Geringste zu bemerken ist. Immerhin läßt der Vergleich mit der Gegenwart begrifflich erscheinen, was man sich vorher nicht recht vorstellen konnte, daß zum Beispiel die Italienerin Cathérine de Vivonne, die schon mit zwölf Jahren den Marquis de Rambouillet heiratete, in jugendlichstem Alter ihr Haus zu einem gesellschaftlichen und literarischen Mittelpunkt von Paris machte; oder daß die Herzogin von Burgund, die auch italienischer Herkunft war, und mit fünfzehn Jahren den französischen Thronfolger heiratete, ebenfalls eine große Rolle am Hofe Ludwig XIV. spielte, als sie den Jahren nach fast noch ein Kind war. Auch in deutschen Landen war es nicht anders, was zum Beispiel aus der hochinteressanten Selbstbiographie von Elisabeth Charlotte von Medem hervorgeht, die von 1754 bis 1833 lebte und

unter dem Namen Elisa von der Recke bekannt wurde.¹ Dieser Biographie entnehme ich einige Stellen, die geeignet sind, ein Bild der aristokratischen Jugend jener Zeit zu geben. Lotte von Medem, wie sie in ihrer Kindheit genannt wurde, war 10 Jahre alt, (vgl. p. 42 und 72) als ihr die erste Liebeserklärung gemacht wurde: „Über anderthalb Jahre hatte ich meine Geschwister nicht gesehen, indessen hatte mein Vater einen jungen Herrn von Heyking ins Haus genommen. Dieser wurde mit meinem Bruder und meiner Stiefschwester Nolde zur Schule gehalten. Er war ein schöner vierzehnjähriger Jüngling, dessen Figur und unbeschreibliche Anmut aller Augen auf sich zog. Nach der ersten Freude, meine Geschwister wiederzusehen, fiel auch mir der schöne, junge Heyking auf, und ich sah mit Vergnügen, daß er mich öfter als alle anderen ansah. Mein erster Gedanke war: Ach! — Wenn ich nur nicht so einfältig wäre und doch auch mit dem schönen Heyking zu sprechen wüßte. Wenn er mich so mit seinen großen, blauen Augen ansah, meine Blicke den seinigen begegneten, er dann noch freundlicher wurde, dann schlug mein kleines Herz heftiger; ich errötete und mir wurde dann so behaglich zu Mute, wenn er mir die Hand küßte. So waren zwei Tage verflossen, als meine Stiefmutter mich beiseite nahm, mir mit großer Freude die Nachricht als Geheimnis hinterbrachte, daß Heyking ganz sterblich in mich verliebt sei, er hätte weder Tag noch Nacht Ruhe, mein Bild verfolge ihn überall, es mache ihn so glücklich, würde ihn aber sehr unglücklich machen, wenn ich ihn nicht wiederliebte.“ Man könnte jener Selbstbiographie beliebig viele solcher Stellen entnehmen. In ihrem dreizehnten und vierzehnten Jahr war sie von Heiratskandidaten der verschiedensten Altersstufen umgeben, die alle glühend um sie warben. Tatsächlich ist sie im Alter von vierzehn Jahren gegen ihren Willen eine sehr unglückliche Ehe mit dem viel älteren Georg von der Recke eingegangen. Wohl fühlte sich das vollkommen damenhafte und erwachsene junge Mädchen durch soviel Bewunderung geschmeichelt, aber auch bedrängt und erstrebte offenbar infolge intensiver Vaterfixierung sehnlichst die Erlaubnis, ihren ältesten Bewerber heiraten zu dürfen. Es war dies der damals 76 Jahre alte Starost Igelströhm, der Lotte, die in ihrer Kindheit sehr unglücklich gewesen war, manchmal vor Mißhandlungen geschützt hatte. Es

1) Vgl. „Elisa von der Recke,“ Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen, herausgegeben von Paul Rachel, Leipzig 1900. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung.

ist interessant, daß auch in unserer Zeit ganz junge Mädchen oft sagen, daß sie nur alte Männer heiraten möchten, doch ist in diesen Fällen die Fixierung an den Vater nicht allein ausschlaggebend, denn die infolge steigender wirtschaftlicher Not sehr materiell gesinnten jungen Mädchen denken mehr als die Frauen anderer Generationen an gute Versorgung und ein möglichst luxuriöses Leben.

Was nun Lotte von Medem betrifft, so grenzte die gesellschaftliche Gewandtheit und Frühreife des jungen Mädchens an das Unglaubliche. Über zwei ihrer zahlreichen Bewerber fällt die noch nicht Vierzehnjährige folgendes Urteil: „Als Maler wünschte ich Rönnes Gemälde zu machen; als Bildhauer möchte ich Grotthussens Statur formen; tanzen mag ich mit beiden; heiraten will ich keinen“ (p. 110). Hand in Hand mit dieser Frühreife ging wiederum eine rasche körperliche und seelische Entwicklung. Von einem ihrer Bewerber schreibt sie: „Er fand mich schöner, größer und gebildeter, als er es vermutete, und ich fühlte mich sehr glücklich, mich nun von Behr so verehrt zu sehen . . .“ (p. 70). „Herr Behr war ganz wie verzaubert und was er noch ein Jahr in seiner Brust verschließen wollte, wurde nun lauter. Er forderte von meinen Eltern das zwölfjährige Mädchen zur Lebensgefährtin, und mein junger Kopf schwindelte voll Freuden, daß der Mann mich zu besitzen wünschte, den die Tyrannin meiner Kinderjahre fruchtlos durch ihre Reize fesseln zu suchte“, (p. 70).

Obwohl die kleine Welt dame so allgemeine Bewunderung erregte, forderte ihre rasche Entwicklung doch auch einmal die Kritik heraus. Hofrat Schwander, ein Freund ihres Vaters, urteilte folgendermaßen über die damals dreizehnjährige Lotte und ihre neunjährige Stiefschwester: „Er fände nur dies an uns auszusetzen, daß wir beide in unserem Betragen fünf Jahre älter wären, als wir wirklich sind. Das neunjährige Kind müsse man in Gesellschaft für ein vierzehnjähriges Mädchen halten, und das dreizehnjährige Mädchen sei in ihrem Betragen schon ganz eine achtzehnjährige Person von feinem Weltton. Diese frühe Reife der verfeinerten Geselligkeit könne allmählich die anmutsvolle Natur so verkünsteln, daß wir Schauspielerinnen im gemeinen Leben werden und mehr auf Schein als auf Sein halten könnten“ (p. 85 ff.). Es klingt nämlich unglaublich, aber es geht aus Lotte von Medems Selbstbiographie mit aller Deutlichkeit hervor, daß nicht nur zwölf- und vierzehnjährige Mädchen, sondern auch Kinder von neun Jahren in Gesellschaft wie erwachsene junge Damen gefeiert wurden. Darüber berichtet Lotte von Medem folgendes: „Ich

wurde wieder bald unter allen die Lieblingspuppe, nur der, von dem ich ausgezeichnet zu werden wünschte, gab mir auch nicht den kleinsten Vorzug. Doch daß auch Fräulein von Schlippenbach ebenso wenig seinen Umgang genoß, war mir Beruhigung. Sie wurde ihm an der Tafel immer zur Nebensitzerin zugesellt; aber nie richtete Brinck das Gespräch vorzüglich an sie. Meine Schwester, die nur neun Jahre alt war, viele Lebhaftigkeit des Geistes besaß, beschäftigte ihn mehr und als Fräulein Schlippenbach sich einst auf dem Klavier mit vielem Beifall hören ließ, führte Brinck meine Schwester nach einer Weile zum Klavier und bat, daß sie spielen und singen möge; sie tat beides mit Anmut, erntete lauten Beifall ein, und Brinck hatte sich dadurch bei meiner Stiefmutter empfohlen. Auch als Solotänzerin glänzte die kleine Grazie in dieser Gesellschaft, und zum ersten Mal machte ich die Erfahrung, daß ein interessanter junger Mann einige Tage mit mir zusammen war, ohne vorzügliche Notiz von mir zu nehmen“ (p. 91). Diese Stiefschwester, namens Dorothea, die später Herzogin von Kurland wurde, war sogar schon mit acht Jahren in die Gesellschaft eingeführt worden. „Bald darauf reisten meine Eltern mit ihren beiden Töchtern zur Stadt, denn meine achtjährige Schwester zeichnete sich durch lieblichen Gesang, durch artiges Klavierspielen, anmutsvollen Tanz, lebhaften Witz und äußerst graziöse Figur auch schon so aus, daß unsere Stiefmutter mit stolzer Freude diese beiden Töchter in die große Welt, ja sogar an den Hof brachte.“

Die Ursache dieser abnorm raschen Entwicklung war in der ganz auf Erotik eingestellten Erziehung zu suchen, die damals in vornehmen Kreisen im allgemeinen und im Elternhause von Lotte und Dorothea von Medem im besondern üblich war. Ihre Stiefmutter, selbst eine sehr vornehme Weltdame, die mit vierzehn Jahren die erste Ehe eingegangen war, führte mit Lotte Gespräche, wie sie nach unserem Empfinden nur mit verheirateten Frauen oder mit ganz erwachsenen Mädchen möglich wären. Aus den vielen Beispielen, die zur Verfügung stehen, wähle ich einige Zeilen aus: „Meine Stiefmutter weckte in allen Gesprächen meinen weiblichen Stolz, machte meine Eitelkeit rege und zählte mir das Heer von Eroberungen vor, die ich noch machen müsse, ehe ich mich in das Joch der Ehe begeben. Als Joch stellte sie mir diese vor, aber als notwendiges Joch, welches man sich bloß durch Klugheit leidlich machen könne und welches oft am drückendsten wäre, je inniger man liebe. Sich liebenswert zu machen und wenig auf die Liebe der Männer zu rechnen, sei einzig nur das

rechte Mittel, glücklich zu sein“ (p. 98). Wie sich Frauen damals im jugendlichsten Alter in den schwierigsten ehelichen Situationen zurechtfinden mußten, beweist folgende Stelle: „Oft erzählte sie mir, wie sie gezwungen worden ist, im vierzehnten Jahre ihres Alters einen Herrn von Torck zu heiraten, der sehr reich gewesen sei; wie sie ihn nicht geliebt habe, aber dennoch recht gut mit ihm zurecht gekommen ist und in ihrem Hause immer die interessantesten Menschen versammelt hätte. Ja, sie hatte sogar die Gewalt über ihn gehabt, ihn, der ein entsetzlicher Trinker war, davon zurückzuhalten, daß er sich nie in Gesellschaft betrank. In der sechsten Abendstunde sei sie mit ihm in ein entlegenes Zimmer gegangen, habe ihm zu Anfang durch unterhaltende Gespräche Gesellschaft geleistet, sobald aber der Wein ihm zu Kopf stieg, so hat sie sich entfernt, zwei treue redliche Wächter bei ihm gelassen, die ihn, wenn er ganz betrunken gewesen, zu Bett gebracht haben.“ (p. 72). „Oft ging meine Stiefmutter alle reichen Partien mit mir durch und machte mir dies als das höchste Glück aus, wenn ich, nachdem ein paar Dutzend Männer nach meiner Hand gestrebt hätten, dann den wählen würde, bei welchem ich das größte Haus zu haben imstande wäre. Ich gestand, daß ich doch lieber einen Mann haben möchte, den ich lieben könne, wie sie den Obersten von der Recke (ihren zweiten Mann) geliebt habe; dann aber sagte sie immer; „Kind, Kind, dieser Himmel grenzt zu nahe an Hölle! Du mit deinem zärtlich reichen Herzen würdest, wenn du einen Mann liebst, nie glücklich sein. Auch ich wäre es nie mit Recke gewesen, wenn ich die Charaktere der Männer nicht schon bei Torck 16 Jahre studiert hätte, und als reiche Witwe die Wohlfahrt meines Mannes gegründet haben würde, ohne mich aller Einkünfte zu begeben und so immer unabhängig zu bleiben.“ (p. 73).

Wenn aber auch die erotische Frühreife der heutigen Jugend in mancher Hinsicht an die Verhältnisse im 18. und 17. Jahrhundert erinnert, so bestehen doch auch große Unterschiede. Damals herrschte sehr häufig eine idealistische, zur Sublimierung geneigte Auffassung der Liebe vor, wie dies auch bei Lotte von Medem, die später infolge der weltklugen Ratschläge ihrer Stiefmutter sehr unglücklich wurde, der Fall war, während man jetzt mehr den Eindruck der Sachlichkeit hat.

Nicht nur die Frühreife, sondern auch die Schönheit der heutigen Jugend erregt berechtigtes Aufsehen, auch hier wird man bei aller Anerkennung des Einflusses hygienischer Lebensweise und sportlicher

Betätigung die seelischen Ursachen nicht vernachlässigen dürfen. In der vorhergehenden Arbeit ist in Anlehnung an eine Bemerkung Freuds die Vermutung ausgesprochen worden, daß zwischen Schönheit und Narzißmus ein Zusammenhang bestehe und dies scheint durch die Entwicklung bestätigt zu werden. Die Selbstbespiegelung in des Wortes ursprünglicher Bedeutung spielt besonders bei dem weiblichem Geschlecht derzeit eine sehr große Rolle. Während es früher für ungebührig galt, sich beständig vor Zeugen im Spiegel zu betrachten, ist dieses Verbot nunmehr gefallen. Wenn man das Verhalten von Frauen und Mädchen in Gesellschaft betrachtet, muß man darüber staunen, in wie hohem Grade die weibliche Natur narzißtisch eingestellt ist. Nicht einen Augenblick scheint die Frauen der Gedanke an ihre äußere Erscheinung zu verlassen. Fortwährend ziehen sie, auch in Gesellschaft, den Spiegel, sehen hinein und verwenden ganz unverhüllt Puder, Schminke und Lippenstift. Dieses beständige Überschminken und Nachhelfen erschwert die Aufgabe des Psychologen und man muß sagen, daß die Frauen der Jetztzeit zwar schön sind, aber oft recht ausdruckslose Gesichter haben, sei es, daß die Schminke alles Individuelle übertüncht, sei es, daß die Kälte und Ausdruckslosigkeit dieser schönen und effektiv bemalten Gesichter eine Folge der Seelenlosigkeit unserer entgötterten Zeit ist. Das Letztere wird wohl in Betracht kommen, denn auch viele junge Männer, die sich ja nicht schminken, haben zwar regelmäßige und gepflegte, aber oft sehr geist- und ausdruckslose Gesichter.

Die narzißtische Einstellung und große Eitelkeit ist schon bei Kindern in hohem Maße zu konstatieren und in den Mädchenschulen führen die Lehrerinnen dagegen einen heftigen und erfolglosen Kampf. Es mag als charakteristische Einzelheit hier mitgeteilt werden, daß schon vor einigen Jahren in der ersten Klasse einer Wiener Mädchenmittelschule fast eben so viele Puderdosen aufgefunden wurden, als kleine Mädchen zwischen zehn und elf Jahren anwesend waren! Auf einem Schulausflug wurde von den Schülerinnen einer ersten Mittelschulklasse eine Schönheitskonkurrenz veranstaltet, eine Beschäftigung, die auch die erwachsene weibliche Jugend in Atem hält, und während es früher als selbstverständlich galt, daß ein Mädchen aus sogenanntem „guten Hause“ sich von derartigen öffentlichen Schaulustungen fernzuhalten hatte, sind derzeit kaum derartige Hemmungen zu konstatieren. Alles in allem kann man sagen, daß die Dame, jener Idealtypus einer vergangenen Zeit, immer mehr zurücktritt, während das Weib sich

hervorragt. Es ist wohl möglich, daß diese besonders intensive narzisstische Einstellung sich als jugenderhaltend erweisen und der erotischen Frühreife ein Gegengewicht bieten wird, denn das Aussehen der Menschen ist nicht nur von physischen Faktoren abhängig, sondern auch von jugenderhaltenden und jugenderstörenden Strömungen, die auf verschiedene Generationen in verschiedenem Maße einwirken.

Unbewußte Wünsche im Alltagsleben

Dr. Edward Glover (London)

Zu Beginn dieses Jahres hat das London Institute of Psychoanalysis einen öffentlichen Vortragskurs, betitelt „Unconscious Wishes in Daily Life“ veranstaltet. Dies war der erste offizielle öffentliche Vortragskurs über Psychoanalyse seit etwa zehn Jahren. Der Kurs fand in der Caxton Hall, Westminster, vor mehr als 65 Zuhörern statt und bestand aus folgenden Vorträgen: Dr. Edward Glover: Einleitung; Mrs. Susan Isaacs: Kindliche Phantasien und Kindheitskonflikte; Mrs. Susan Isaacs: Kindliche Phantasien und Kulturen der Primitiven; Dr. Adrian Stephen: Kindliche Phantasien und der Charakter des Erwachsenen; Dr. Adrian Stephen: Kindliche Phantasien und Kultur; Miss Barbara Low: Einige moderne Utopien.

Da der Titel dieses Vortragskurses lautet „Unbewußte Wünsche im Alltagsleben“, erwarten Sie von mir wohl, daß ich Ihnen im Einleitungsvortrage sage, was ein unbewußter Wunsch sei und worin er sich von einem bewußten Wunsch unterscheidet. Sie erwarten wohl nicht, daß ich Ihnen erkläre, was „Alltagsleben“ sei. Die meisten von Ihnen sind überzeugt, daß sie das wissen. Dies ist auch in dem Sinne richtig, wie man das Bild eines Bekannten auf den ersten Blick zu erkennen vermeint, sich aber nicht die Mühe nimmt, die Details oder den Hintergrund zu studieren. Sie werden mir unvorbereitet wohl kaum einen genauen und objektiven Bericht von Ihrem täglichen Leben geben können, ebenso wie Sie nicht imstande sein werden, unvermittelt ein noch so gut bekanntes Ölbild in allen Einzelheiten zu beschreiben. Versuchen wir uns deshalb etwas in der Selbstbeobachtung zu üben, denn je mehr Sie sich klar machen, wie vage die gewöhnlich angenommenen Begriffe über Ihre Persönlichkeit sind, umso besser werden Sie vorbereitet sein, auf das Problem des Unbewußten einzugehen.

Wenn ich jemanden von Ihnen plötzlich fragen würde „Wer und was sind Sie?“, und der Betreffende genügend angstfrei wäre, um mich nicht mit der Bemerkung abzuspüren, daß mich das nichts angeht, so würde er mir wohl in der Art eines Anmeldescheines Namen,

Beruf, vielleicht auch Adresse angeben. In vielen Fällen würde er oder sie mir das Alter verschweigen. Wenn wir diese Antworten genauer untersuchen, so haben wir die erste Entdeckung auf unserer psychologischen Studienreise gemacht, nämlich, daß manche Gedanken angenehmer sind als andere, daß es Gedanken gibt, die man nicht gerne ändern mitteilt, und solche, die man selbst für sich allein nur ungerne denkt.

Sie werden mir sagen, daß diese Entdeckung noch nicht sehr bemerkenswert sei, daß Sie soviel schon auf Grund der gewöhnlichen Erfahrungen wußten. Immerhin können wir diese Entdeckung dazu verwenden, um ein neues Experiment zu beginnen, indem wir die Leute nicht mehr fragen, was sie sind, sondern sie bitten, uns unter Ausschaltung aller Unlustgefühle zu schildern, wie ein gewöhnlicher Tag ihres Lebens sich abspielt. Ich glaube aber nicht, daß Sie Ihren Zweck erreichen würden, wenn Sie sich gegenseitig befragen. So will ich Ihnen lieber einen Querschnitt aus dem täglichen Leben eines Durchschnittsmenschen geben. Meine Beschreibung wird in mancher Beziehung übertrieben sein, wird uns aber helfen, einige allgemeine Gesichtspunkte zu erkennen.

Der Durchschnittsmensch begrüßt das Leben nach einer durch ängstliche oder unangenehme Vorstellungen und Träume mehr oder minder gestörten Nacht mit allen Schattierungen von Begeisterung oder Widerwillen. Manchmal freut er sich, dem Schlaf entronnen zu sein; manchmal bedauert er dies außerordentlich. Seine Stimmung kann alle Nuancen zwischen Depression, Reizbarkeit, Gehobensein und Enthusiasmus annehmen. Diese Stimmung verändert sich oft nach einigen einleitenden Zeremonien. Jemand, der anfangs deprimiert war, mag nach Absolvierung verschiedener körperlicher Prozeduren, nachdem er gehustet, gespuckt, die Zähne geputzt, sich gewaschen und gebürstet hat, seine Verstimmung verloren haben. Umgekehrt kann einer, der den Tag mit Begeisterung begonnen hat, nachdem er mit Wasser geplansch, in der Wanne gepfiffen oder gesungen hat, das Grammophon hat spielen lassen und einige Bemerkungen und Witze vor einem nicht immer begeisterten Publikum gemacht hat, sich ernüchert oder sogar unbehaglich fühlen.

Ich will Sie nicht mit der Schilderung aufhalten, wieviel Zeit mit den Vorbereitungen zum Essen und dem Essen selbst verbracht wird; aber ich muß doch Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, daß jede dieser Mahlzeiten von einer Anzahl irrationeller kleiner Zeremonien

umgeben und reguliert wird. So sind zum Beispiel viele Leute unfähig zu essen, wenn sie nicht die — meistens überflüssige — Vorsicht des Händewaschens angewandt haben. Andern scheint ein Glas heißes Wasser, Orangensaft oder eine Messerspitze Kruschensalz unentbehrlich. Manche untersuchen das Besteck sorgfältig und säubern es dann im Geheimen am Tischtuch. Einer hält trockenen Toast für wichtig, ein zweiter muß Fett, Fleisch oder Zucker vermeiden, ein dritter meint, Bier sei absolut notwendig. Wir können sicher sein, daß bei all diesen Leuten das Frühstück von bestimmten Gefühlen milder Verstimmung, Angst, Wohlbefindens oder Gehobenseins begleitet wird.

Wenn wir die Leute vor dem Ausgehen beobachten, können wir sehen, daß nebst der üblichen und rationellen Art sich zu kleiden, ein jeder von einer Anzahl von irrationellen Vorlieben und Antipathien geleitet wird, die sich in verschiedenen Gewohnheiten und Maniertheiten äußern können, aber nicht brauchen: in dem Bedürfnis, dies oder jenes auf der Haut zu tragen, der Vorliebe für einen engen Gürtel, der Ablehnung eines engen Kragens, der Gewohnheit, einen einfachen oder doppelten Knoten in das Schuhband zu knüpfen usw.

Auf der Straße können wir die Reaktionen der Menschen auf das Wetter feststellen. Bei manchen ruft ein bewölkter Himmel oder ein geringer Nebel ein unmittelbares Gefühl des Unbehagens oder der Verstimmung hervor, während andere gerade durch diese Bedingungen ein Gefühl der Sicherheit oder eines leichten Gehobenseins gewinnen. Beobachten Sie einmal in Gedanken irgendwelche Durchschnittsmenschen, die ins Büro gehen. Wenn wir auch von auffallenderen Eigentümlichkeiten, wie Grimassieren oder laut vor sich hin Sprechen absehen wollen, so gibt es doch fast keinen, der nicht gewisse stereotype Bewegungen oder Gewohnheiten hat oder der nicht ein wechselndes Ausmaß von Angst zeigt. Diese Angst äußert sich sowohl in der Fahrigkeit oder Geistesabwesenheit des gewöhnlichen Fußgängers im Verkehr oder im steifen Benehmen gewisser anderer, die immer auf die Spalten im Pflaster treten oder stehen bleiben, um den Bürgersteig mit dem rechten Fuß zu betreten. Wenn Sie sich in der Nähe eines verkrüppelten Bettlers aufstellen, so können Sie beobachten, daß eine große Anzahl der Vorbeigehenden die merkwürdigsten Zeremonielle durchmachen, um den Bettler zu vermeiden oder ihm ein Almosen zu geben. Der Bettler beweist durch die Art, wie er die Aufmerksamkeit auf sich zieht, daß er ein Meister der angewandten Psychologie ist.

Kurzum, folgen Sie Ihrem Studienobjekt ins Büro, beobachten Sie seine Eigentümlichkeiten am Schreibtisch, folgen Sie ihm zum Mittagessen und auf dem Rückweg vom Büro und schließlich auf dem Heimweg, und vorausgesetzt, daß Sie sich auf die Beobachtung seines Verhaltens beschränken und nicht seine persönliche Bekanntschaft gemacht haben, könnten Sie nun denken, daß die Welt im allgemeinen und Ihr Opfer im Speziellen etwas verrückt geworden sei.

Wenn Sie aber die persönliche Bekanntschaft eines Ihrer Studienobjekte machen, werden Sie auf die Frage „Wer und was sind Sie?“ — vorausgesetzt, daß Sie nicht angefahren werden — wieder die ganz vernünftig lautende Antwort erhalten: „Hans Schmidt, so und so alt, wohnhaft dort und dort“. Wären Sie so unvorsichtig zu sagen, „ich beginne zu glauben, daß Sie etwas verrückt sind“, so würde Herr Schmidt sich dagegen energisch verwahren, vielleicht sogar unter Gewaltanwendung. Ich bin aber überzeugt, daß Sie eine so taktlose Bemerkung unterlassen werden, und zwar nicht nur aus Gründen der Höflichkeit, sondern weil Sie die durchaus berechnete Entgegnung „Nun, wenn ich verrückt bin, so sind Sie es auch“ lieber nicht hören wollen.

Sie werden mir zugeben, daß ich nicht sehr tief in Herrn Schmidts Privatleben eingedrungen bin. Täte ich dies, so würde ich nicht nur eine Anzahl von Betätigungen und Reaktionen entdecken, über die Herr Schmidt nur außerordentlich ungerne spricht, sondern auch viele Gewohnheiten, die von andern Personen zwar vollkommen deutlich beobachtet werden, seiner eigenen Aufmerksamkeit aber entgehen; zum Beispiel die Zeit, die er damit verbringt, daß er sich kratzt oder in der Nase bohrt. Auf noch intimere Dinge will ich nicht eingehen, weil ich mir zufolge der damit verbundenen Affekte die Sympathien meines Publikums zu verscherzen fürchte.

Wenn wir jetzt aus unseren Beobachtungen einige Folgerungen ziehen wollen, so ist es klar, daß ein großer Teil unseres Alltagslebens unbemerkt abläuft oder vom Durchschnittsmenschen für selbstverständlich gehalten wird. Von andern Teilen seines Lebens lenkt er, wie er selbst ganz offen zugibt, absichtlich die Aufmerksamkeit ab. Aus dem, was übrigbleibt, konstruiert er ein Bild, ähnlich der Fassade eines Hauses. Es ist im großen ganzen ein befriedigendes Bild und dieses Bild ist für die öffentliche Besichtigung zugelassen. Und Sie sind bereit, sich von Herrn Schmidt täuschen zu lassen. Ja, würde Herr Schmidt sich nicht die Mühe nehmen, Sie zu täuschen, so wären

Sie selbst der Erste, der einen Polizisten holt, um ihn als verdächtig verhaften zu lassen.

Bis jetzt habe ich Ihnen vorwiegend das Verhalten des Individuums geschildert und nur wenig von seinen Gefühlen gesprochen. Jetzt müssen wir aber zu den Hintergründen seines Verhaltens gelangen, d. h. uns mit seinen Gedanken im Laufe des Alltages befassen. Wiederum, wenn ich Sie fragen würde, woran Sie gewöhnlich denken, so würden die meisten von Ihnen wohl mit vollkommener Offenheit antworten, daß sie hauptsächlich daran denken, wie sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen (d. h. an ihre Arbeit), dann an ihren Lebensunterhalt selbst, an ihre Erholungen und Vergnügungen (hierher können wir auch ihre Liebes- und Haßbeziehungen einreihen), und schließlich an ihre Lieblingsphilosophie, Religion oder politische Überzeugung. Diese Antwort wäre zwar sehr ausführlich, aber doch ganz ungenau. Ich hoffe, Sie halten mich nicht für einen Nörgler, wenn ich schon das erste dieser Geständnisse anzweifle. Wieviel befassen Sie sich in Wirklichkeit mit Ihrer Arbeit? Ich glaube, daß Sie sehr wenig über die Ausführung Ihrer Arbeit nachdenken, wenn Sie erst einmal die nötige Übung und Geschicklichkeit erworben haben. Ich gebe zu, daß manche Leute sehr viel an ihre Arbeit denken, aber wenn man genauer untersucht, woran sie denken, so ist es nicht die Arbeit selbst, sondern die damit verbundenen Ängste, Ambitionen, persönlichen Beziehungen, Unterlassungssünden und Fehler. Wenn ich behaupte, daß gut die Hälfte der Gedanken über die Arbeit Angst- und Schuldgefühlen und fast der ganze Rest Hoffnungen gilt, so können Sie sehen, daß Wünsche die Tendenz haben, sogar im Verlaufe von täglich geübten Beschäftigungen die Aufmerksamkeit zu absorbieren. Denn Sie werden mir wohl beistimmen, daß „Wunsch“ nur ein anderer Ausdruck für „Hoffnung“ ist.

Es ist aber noch zu früh, um selbst auf das Thema der bewußten Wünsche einzugehen; dies gehört zu der zweiten Hälfte meines Vortrages. Statt weiter die Antworten auf meine Fragen nach Ihren Gedanken zu analysieren, will ich Ihnen lieber einige Beispiele für das Alltagsdenken einer Anzahl von Durchschnittsmenschen geben, die ich gelegentlich untersucht habe. Aus Gründen der Übersichtlichkeit will ich sie in gewisse Typen einteilen.

Um es einfach auszudrücken, so gibt es Leute, die buchstäblich den ganzen Tag damit verbringen, daß sie an sich selbst denken. Dies hätten wir eigentlich schon aus ihrem Verhalten auf der Straße schließen

können: sie werfen dauernd Seitenblicke auf jeden Spiegel oder jede spiegelnde Auslage, entweder um sich zu bewundern oder um ihr Bild ängstlich zu beobachten. Diese Gedanken über sich selbst lassen sich in zwei Gruppen einteilen: in ängstliche Gedanken und in Gedanken an die Bewunderung, die sie erregen. Zu den ängstlichen Gedanken gehören die Besorgnisse über ihre persönliche Sicherheit, die Angst vor Verletzungen, ansteckenden Krankheiten und plötzlichem Tod; ob wohl dieses leise Frösteln ein Zeichen der kommenden Influenza ist, und wenn ja, ob die Influenza zu einer Lungenentzündung führen wird?; ob dieses Seitenstechen wirklich eine Blinddarm-entzündung anzeigt?, usw. Leute, die zur zweiten Gruppe gehören, beschäftigen sich damit, was andere über sie denken, ob man sie gerne hat oder nicht, und ob man sie wegen ihrer vornehmen Gesinnung, ihres interessanten Profils, ihrer neuen Schuhe oder dem Schnitt ihres neuen Überziehers bewundert, oder ob man sie — ganz allgemein gesagt — wegen des einen oder andern störenden oder abstoßenden Charakterzuges nicht mag. Eine diesen nahe verwandte Gruppe denkt an ihre Sünden. Dies klingt übertrieben, aber ich meine damit, daß all ihr Denken mit Schuldgefühl durchtränkt ist, und daß das Klingeln des Telefons oder der Anblick eines Polizisten ihnen vermehrtes Herzklopfen verursacht. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß all diese Leute anständige und brave Bürger sind. Eine weitere Gruppe von Personen ist von Ideen besessen, die sie nicht los werden können. Diese Ideen sind ganz vernünftige Gedanken oder unsinnige Fragmente. Hier können wir schon wieder ein wenig aus ihrem Verhalten auf der Straße schließen. Wenn man Leute, die vor sich hinsummen, mit dem Spazierstock dauernd auf bestimmte Punkte losstechen, sich immer wieder ihre Krawatte richten, oder Fasern von ihrem Mantel abklauben, plötzlich zur Rede stellen würde, so müßten sie wohl eingestehen, daß sie die ganze Zeit z. B. an eine Melodie oder an ein ungewöhnliches Wort, das sie in der Morgenzeitung lasen, dachten. Ich erinnere mich z. B. an eine Frau von hoher Intelligenz, Bildung und Arbeitsfähigkeit, die mir sagte, sie müsse ununterbrochen an den Satz „Schnin tara gotta wickin tow pok“ denken. Dieser anscheinend ganz unsinnige Satz war voll versteckter Bedeutung und stellte ihre geheime und vergessene Lebensgeschichte dar. Es war ein verhüllter und verdichteter Schlüsselroman.

Es gibt natürlich unzählige Typen; manche Leute verbringen einen großen Teil ihres Tages mit Verdächtigungsgedanken. Warum hat X.

mich so angeschaut, warum hat der Grünzeughändler den Kohl nicht rechtzeitig geliefert, warum gab das Verkehrssignal gerade dann rotes Licht, als mein Auto die Straße überqueren wollte, warum hat es gerade dann zu regnen begonnen, als ich keinen Schirm hatte? Andere liegen in der Nacht ein bis zwei Stunden wach oder wachen plötzlich um fünf oder sechs Uhr morgens auf, um Gedanken zu wälzen, die sich auf etwas beziehen, was sich in der vorigen Woche ereignet hatte und das sie als ein ihnen zugefügtes Unrecht empfinden.

Kurzum, es ist deutlich, daß ein enger Zusammenhang zwischen dem Denken und dem Verhalten im Alltagsleben besteht. Wenn man unter Ausschaltung der gefühlsmäßigen Abneigung die Gedanken eines Tages oder Tagesabschnittes beobachtet, so kann man feststellen, daß unser Denken durch eine Anzahl irrationeller Ängste bestimmt wird. Ähnlich wie wir bei unserem Verhalten eine schöne Fassade bauen, um den dahinter gelegenen geheimen Fabrikbetrieb zu verbergen, so geben wir uns selbst und den andern einen streng zensurierten Bericht über unsere Gedanken. Nur so können wir uns ein gewisses Ausmaß an Seelenfrieden bewahren.

Aus Zeitmangel kann ich diese Untersuchung des Alltagslebens nicht fortsetzen. Ich möchte Sie hier aber auf eine bedeutsame Tatsache aufmerksam machen. Ich hatte gesagt, daß wir beim genaueren Studium des Verhaltens von Durchschnittsmenschen den Eindruck gewinnen können, daß manche von ihnen etwas verrückt seien. Unsere Untersuchungen über die Gedanken dieser Personen haben uns in diesem Eindruck nur bestärkt. Man sieht sich zur Mutmaßung gezwungen, daß der „Mann aus dem Volke“ zwar vom sozialen Gesichtspunkte durchaus gefestigt erscheint, aber in verborgensten Tiefen seines Seelenlebens psychotische (d. h. geistesranke) Züge aufweist.

Ich hoffe, es ist mir gelungen, Ihnen Folgendes zu zeigen:¹⁾ 1. daß das Alltagsleben bei genauerer Beobachtung eine Anzahl von Tätigkeiten und viele Gedanken umfaßt, die wir für gewöhnlich ignorieren oder verleugnen; 2. daß die Mehrzahl dieser verleugneten Handlungen und Gedanken durch das, was wir gewöhnlich Realität nennen, nicht befriedigend erklärt werden kann. Wenn wir gedrängt werden, diese Handlungen und Gedanken zu erklären, so geben wir uns die größte Mühe, Ausreden zu erfinden, aber je genauer wir diese Aus-

1) Das in dieser Arbeit mitgeteilte klinische Material stellt eine Ergänzung zu meiner Arbeit: „Die Normalität vom medizinisch-psychologischen Standpunkte“, Psychoanalytische Bewegung IV, 1932, S. 534 ff., dar.

reden untersuchen, um so weniger befriedigend erweisen sie sich. Wenn wir uns endlich dazu entschließen, alle Ausreden aufzugeben und uns eingestehen, daß ein großer Teil unseres täglichen Lebens „unerklärbar“ oder „unberechenbar“ sei, so sind wir schon im Begriffe einen wichtigen Schritt zu tun. Denn, wenn wir sagen, wir wüßten nicht, woher diese Gedanken kämen, so nehmen wir an, sie kämen von „irgendwo andersher“. Damit geben wir zu, daß das Gebiet, das wir wahrnehmen, das Bewußtsein, nicht ein begrenztes Gebiet ist, sondern daß es noch andere Gebiete geben muß, die es umgeben oder die dahinter liegen, jedenfalls „irgendwo anders“ sind. Diese Folgerung ist aber eine gute Vorbereitung für die Annahme eines unbewußten Teiles der Seele.

* * *

Wir kommen nun zum zweiten Teile unseres Programmes. Bevor ich auf die unbewußten Wünsche eingehe, müssen wir erst feststellen, ob wir uns über die Natur der bewußten Wünsche einig sind. Wir können dies am einfachsten tun, indem wir feststellen, in welchen Fällen wir das Wort „Wunsch“, oder seine Synonima „Bedürfnis“, „Sehnsucht“, „Verlangen“, „Hoffnung“ usw. gebrauchen. Vielleicht wäre es noch einfacher festzustellen, unter welchen Bedingungen man nicht berechtigt ist, das Wort „Wunsch“ zu gebrauchen. Wenn also zum Beispiel jemand, der ein Schnitzel auf seinem Teller hat, sagt, „ich wünschte, ich hätte ein Schnitzel auf meinem Teller“, so würde man meinen, er sei verrückt. Anders ausgedrückt, er hätte unter diesen Umständen kein Recht von einem „Wunsch“ zu sprechen. Merken wir uns für künftige Überlegungen, daß man ihn auch für verrückt halten würde, wenn er vor einem leeren Teller sitzend darauf beharrt, daß er ein Schnitzel vor sich hat. Ich habe ein Beispiel aus dem Gebiete der Ernährung gewählt, weil dieses im Allgemeinen nicht so viel Komplikationen unterworfen ist. Wenn wir unser Beispiel des Kalbschnittzels weiter studieren, finden wir, daß der Wunsch nach einem Kalbsschnitzel auf ein Gefühl der inneren Spannung oder eines Unbehagens, das wir Hunger nennen, folgt, und dem Erscheinen des wirklichen Kalbschnittzels vorausgeht. Der Wunsch liegt also zwischen dem Hungergefühl und seiner Befriedigung: dem Erscheinen des Schnittzels. Der Wunsch selbst verschwindet in dem Moment, in dem er befriedigt wird. Die Reihenfolge ist also: 1. Spannung, 2. Wunsch, 3. Befriedigung. Die letztere setzt eine Reihe komplizierter Maßnahmen, zum Beispiel das Bestellen beim Fleischer voraus. Je

länger diese Handlungen aufgeschoben werden, umso größer wird der Wunsch nach einem Schnitzel, und umso dringender und lebhafter werden die Phantasievorstellungen des Schnitzels. So sehen wir, daß der Aufschub der Befriedigung mit einer Versagung des Wunsches einhergeht und Tagträume oder Phantasien hervorruft. In manchen Fällen muß die Reihenfolge also genauer als: Spannung, Wunsch, Phantasiedenken beschrieben werden. Nun noch ein Punkt: auf die Frage nach dem Endzweck der Nahrungsaufnahme werden wir natürlich antworten, sie erfolge zur Erhaltung unseres Lebens. An dieser Stelle sprechen wir zum ersten Male von einem Trieb und sind geneigt anzunehmen, daß wir im Dienste des Selbsterhaltungstriebes handeln. Gegen diese Annahme habe ich nichts einzuwenden, ich muß aber betonen, daß der Trieb als solcher nicht bewußt ist. Das was bewußt ist, ist die Hungerspannung, die von Wünschen und — in den meisten Fällen — von Befriedigung gefolgt wird. Gibt es nun so etwas, wie ein „irgendwo anders“, im Seelischen, so muß dies innig mit den Trieben zusammenhängen. Anders ausgedrückt, wenn wir die Existenz der Triebe annehmen, geben wir zu, daß etwas Unbewußtes unser Verhalten und Denken im Alltagsleben beeinflussen kann.

Bevor wir auf dieses Problem des Unbewußten weiter eingehen, möchte ich noch kurz auf unsere Untersuchung des Alltagslebens zurückgreifen. Sie werden sich wohl noch an unsere Feststellung erinnern, daß ein großer Teil unseres Alltagsverhaltens und der überwältigende Teil unseres Alltagsdenkens durch die Bedürfnisse der Realität nicht erklärt werden kann. Dies berechtigte uns zur Annahme eines Seelenlebens, das nicht bewußt ist. Die Wissenschaft ist immer berechtigt Folgerungen zu ziehen, die die beobachteten Tatsachen verständlicher machen. Wir können nun dieses Denken als Phantasiedenken beschreiben. Diese Feststellung ist natürlich nicht neu, da wir den Ausdruck Tagträumen zur Bezeichnung einer bestimmten Art von Denken verwenden. Unser Tagträumen dient weitgehend der Erfüllung unserer Wünsche in der Phantasie. Leider sind wir gewohnt, diesen Ausdruck nur für angenehme Tagträume zu verwenden. Es wird sich aber als nützlich erweisen, wenn wir diesen Begriff erweitern und alles realitätsferne Denken, gleichgültig ob es angenehm oder unangenehm, beruhigend oder angstvoll, befriedigend oder schuldbeladen ist, als Phantasieren oder Wunschenken bezeichnen. Der Unterschied ist, daß wir uns im Falle des lustvollen Tagträumens der

Spannung, von der wir uns befreien, sowie auch des Weges, den wir dazu einschlagen wollen, bewußt sind. Bei ängstlichen oder verstimmtten, das heißt unlustvollen Gedanken, sind wir uns im Allgemeinen nicht dessen bewußt, daß wir etwas wünschen. Dann wären wir aber gezwungen anzunehmen, daß es ein unbewußtes Wünschen gibt. Wenn wir diese Annahme machen, müssen wir hinzufügen, daß diese Wünsche zwar unbewußt lustvoll sind, aber als unlustvoll empfunden werden, wenn sie ins Bewußtsein dringen.

* * *

Wir sind jetzt bereit, das Problem des Unbewußten anzugehen. Alles was wir bis jetzt wissen, ist, daß es ein „irgendwo anders als das Bewußte“ geben soll, und daß der Trieb selbst nicht bewußt ist. Von da ab können wir schneller vorgehen. Man kann leicht beweisen, daß es Gedanken gibt, die nicht bewußt sind. Manche Gedanken waren Jahre lang nicht im Bewußtsein und können doch mit einiger Mühe erinnert werden. Ein Mann kann imstande sein, sich mit vieler Mühe zu erinnern, daß er sich an seinem vierten Geburtstag die Hand verbrannt hat. Aber es bedarf einer tiefen Hypnose oder einer lange fortgesetzten Analyse, um die Tatsache festzustellen, daß er am gleichen Tage einer schmerzhaften und ernsten Operation unterzogen wurde. Wir können daraus schließen, daß ein Teil dieses unbewußten Gebietes nicht dauernd vom Bewußtsein abgesperrt ist, während andere Teile unter gewöhnlichen Umständen dauernd unbewußt bleiben. Dieser, vom Bewußtsein ganz abgetrennte Teil ist es, mit dem ich mich vorwiegend befassen will. Dies ist der wirklich unbewußte Teil der Seele.

Es wäre unrichtig, dieses unbewußte Gebiet mit einem Safe, dessen Schlüssel in Verlust geraten ist, zu vergleichen. Wenn es bloß vergessene oder versperrte Erinnerungen enthalten würde, die nur in schmerzhafter Weise bewußt gemacht werden können, so wäre dieser Vergleich korrekt. Wir haben aber gute Gründe, anzunehmen, daß sich in diesem Gebiete viel aktivere Vorgänge abspielen. Wenn wir zum Beispiel, aus einem Angsttraum erwachend, verzweifelt darum kämpfen, wach zu bleiben, so tun wir dies, weil wir wissen, daß es eine schreckenerregende psychische Unterwelt gibt, in die wir zweifellos zurückkehren müssen, wenn wir wieder einschlafen. Oder wir wissen, daß ein anscheinend normaler Mensch, auf dem Untergrundbahnsteig auf- und abgehend, die drei Worte hören kann „nun tue

es“ und sich vor den Zug wirft, ohne auch nur im geringsten zu ahnen, warum.

Um zu unseren Untersuchungen über das Essen zurückzukehren; bekanntlich gibt es gewisse seelische Erkrankungen, bei denen jemand vor einem leeren Tisch sitzen kann und behauptet, der Tisch sei mit wunderbaren Früchten gedeckt. Ähnlich können wir beim Studium des Traumes — besonders bei Träumen kleiner Kinder — neben den kompliziertesten Denkvorgängen, die sich jenseits des Bewußtseins abspielen, oft ganz einfach und ohne jede Deutung Traumgedanken erkennen, die die Erfüllung unbewußter Wünsche darstellen. Diese unerfüllten Wünsche stören sonst den Schlaf. Das Kind, das seine Abend-schokolade nicht erhalten hat, träumt ganz einfach, daß es in einem Schokoladengeschäft lebt. Hier allerdings war der unbefriedigte Wunsch schon im Bewußtsein. Aber wenn das Kind, das am Tage das kleine Schwesterchen liebevoll bemutterte, in der Nacht aus einem Angsttraum erwacht, daß die Schwester im Krankenhaus gestorben ist, so wissen wir, daß dieser Todeswunsch nicht bewußt war. Er war unbewußt wirksam, drängte im Schlaf nach Befriedigung und verursachte die Angst. Schließlich haben wir in der Behandlung von seelischen Erkrankungen, Neurosen genannt, den Beweis erhalten, daß eine Anzahl dieser Zustände dadurch geheilt werden kann, daß nach Überwindung heftiger unbewußter Widerstände intensive Wünsche aufgedeckt werden, von denen das Individuum vorher überhaupt nichts gewußt hatte.

Kurzum, wir müssen den Vergleich des Unbewußten mit einem versperrten Safe zugunsten eines anderen Vergleiches aufgeben, der mehr Bewegung ausdrückt. Wir können es zum Beispiel als ein Reservoir von Triebkräften auffassen, die Gedankenvorstellungen besetzen; diese können wir dann am besten als unbewußte Wunschgebilde beschreiben. Diese Wunschregungen können — müssen aber nicht — letzten Endes bewußt werden; wenn sie Angst und Konflikte verursachen, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß sie vom Bewußtsein abgesperrt sind. Für diesen Prozeß des Absperrens haben wir eine fachtechnische Bezeichnung: Verdrängung. Dieser Vorgang des Absperrens ist aber nur eine Methode von vielen zur Beherrschung oder Hemmung von Trieben.

Nun, um all dies zusammenzufassen: ich hoffe, es gelang mir, Sie zu überzeugen oder Sie wenigstens dahin zu überreden, daß Sie den Gedanken an einen unbewußten Teil der Seele erwägen; ferner, daß dieses Unbewußte ein dynamisches System ist, daß es von jenen mäch-

tigen Impulsen bewegt wird, die wir Triebe nennen und daß diese während dieser Vorgänge eine Anzahl von Denkprozessen besetzen, die für gewöhnlich nicht bewußt werden. Ich hoffe, ich habe auch gezeigt, daß die Schranke zu diesen unbewußten Vorgängen und dem Bewußtsein keineswegs eine sinnlose und daß es — vorausgesetzt, daß es sich um Triebe handelt, die mit den Zielen und Idealen des bewußten Ichs vereinbar sind — sozusagen keine Schranken gibt.

Diese Schranke geht automatisch nieder, um Triebäußerungen zu verhindern, die den Zielen und Idealen des Ichs entgegengesetzt sind. Dadurch werden die primitivsten Triebregungen gehindert, den Prozeß der Realitätsanpassung zu stören. Dies ist im Großen-Ganzen eine nützliche Einrichtung, da die meisten primitiven Triebe nicht befriedigt werden können, und die seelische Maschinerie stören würden, wenn sie die Schranke überschreiten, so ähnlich wie ein Schraubenschlüssel, in das Innere einer Dampfmaschine geworfen, es täte.

Diese verborgene, automatisch arbeitende Abwehrschranke hat neben bemerkenswerten Vorteilen auch ernstliche Nachteile. Ich will hier nur zwei erwähnen: Zunächst kann die Schranke zu automatisch, starr und ausschließlich funktionieren. Sie kann auch solche Denkvorgänge und Tätigkeiten, die für die Realitätsanpassung von wirklichem Werte wären, verbieten und hemmen. Der andere Hauptnachteil ist, daß die Schranke oft ihre eigene Aufgabe nicht richtig erfüllt. Es gelingt ihr nicht immer, die primitiven Triebäußerungen vollständig zu zensurieren und gestattet ihnen den Durchtritt. Wenn sie in dieser Hinsicht mangelhaft funktioniert, so wird das tägliche Leben schweren unbewußten Störungen ausgesetzt.

Es würde nicht so störend wirken, wenn die primitiven Triebäußerungen in vollkommen unmodifizierter Form durchbrechen würden, da sie vom Erwachsenen meistens als Ballast oder Fremdkörper abgetan würden. Wenn Sie den Wunsch bei sich beobachten würden, Ihre Mutter im Ganzen zu verschlucken und dieser Wunsch nur in dieser Form befriedigt werden könnte, so wäre dies noch nicht beunruhigend, denn dieser Wunsch ist in Wirklichkeit unerfüllbar. Die Schwierigkeit ist, daß solche Wünsche sich in verhüllter Form durchsetzen; sie haben ihre Fabrikmarke verloren und können deshalb unter falschen Voraussetzungen befriedigt werden. Man kann zum Beispiel den Wunsch empfinden — wie es manche Mörder tun — jemanden — nicht die eigene Mutter — in kleine Stücke zu schneiden. Oder man kann beim Besuch einer Vortragsreihe sich weigern, das Gehörte aufzunehmen,

weil man den ersten Absatz nicht verstanden hat. Der Wunsch, die Mutter „ganz oder garnicht“ zu verschlucken, würde dann bei der Verschiebung auf das intellektuelle Erfassen, des Aufnehmens des Vortrages, auch eine „Alles oder Nichts“-Reaktion hervorrufen. Dies ist ein Mechanismus, den die meisten Lehrer bei ihren Schülern beobachten können.

Ich wiederhole: unbewußte Wünsche beeinflussen das Alltagsleben, selbst wenn sie als solche nicht im Bewußtsein erscheinen; sie verursachen die meisten Unzulänglichkeiten und Fehlhandlungen des Alltags; wenn sie ins Bewußtsein durchdringen, so beeinflussen sie das Alltagsleben sehr wesentlich, je nach dem Grade ihrer Verhüllung.

Dieser letzte Punkt ist für das Verständnis dieses Vortragskurses so wichtig, daß ich meine einleitenden Bemerkungen über das Verhüllen erweitern möchte. Zunächst, es ist fast unmöglich gewisse Wünsche, in erster Reihe die Äußerungen des Selbsterhaltungstriebes, zu verhüllen. Unser Freund mit dem Schnitzel wird sich nicht mit einem gemalten Schnitzel zufrieden geben, noch wird er statt dessen das Tischtuch verzehren, oder ein Kochbuch schreiben, spazieren gehen oder einen Berg besteigen wollen. Das bedeutet, wir es zu bezeichnen pflegen, daß das Ziel und Objekt des Triebes konstant sind. Es muß ein Schnitzel sein und er selbst muß es verzehren. Auch die aggressiven Triebregungen lassen sich nur schwer verhüllen, aber doch nicht in gleichem Maße. Zum Glück für uns alle kann das Objekt ersetzt werden. So kann der unbewußte Wunsch, Tante Marie umzubringen, auf dem Wege zum Bewußtwerden durch den Entschluß eine Fliege zu töten, abgelöst werden, wobei man dann die Begründung hinzufügt, die Fliege sei ein unreinliches Tier. In einem andern Fall kann die Richtung des Triebes geändert werden; dann entsteht der Glaube, daß Tante Marie mich vergiften will. Das Triebziel „etwas zu töten“ bleibt erhalten. Wenn dieses Triebziel (der Wunsch, Tante Marie zu töten) verändert werden soll, so muß es durch ein Übermaß an Liebe kompensiert werden; daher die liebenden Sorgen und Befürchtungen so vieler leidenschaftlicher junger Nichten, daß ihre Tante überfahren werden könnte. Schließlich kann die Intensität des Triebzieles gemildert werden, die Handlung durch Worte ersetzt werden, wie in der Redensart „der Kuckuck soll Tante Marie holen“.

Im Gegensatz zur völligen Starre der Selbsterhaltungstriebe und der relativen Starre der aggressiven Regungen, gibt es gewisse kindliche Triebregungen, die in hohem Maße abgelenkt werden und nicht nur

Objekt, sondern auch ihr Ziel vollkommen verändern können. Diese Regungen sind die primitiven Liebesregungen des Kindes. So kann zum Beispiel der Wunsch, die Brust der Mutter für sich allein zu besitzen, ganz dahin verändert werden, daß der Erwachsene nur mehr den Impuls verspürt Berge zu besteigen und sich nur dann völlig glücklich fühlt, wenn er allein auf dem Gipfel sitzt. Das Objekt, die Mutterbrust, wurde durch den Berggipfel ersetzt, das Ziel, die Brust zu besitzen, wurde durch den Impuls, den Berg zu besteigen, abgelöst. Unser Fachaussdruck für diesen Vorgang ist: Verschiebung. Wie bemerkenswert diese Verschiebung ist, zeigt sich am deutlichsten, indem man sich vorstellt, was geschehen würde, wenn die Selbsterhaltungstrieb in ähnlicher Weise ersetzt werden könnten. Stellen Sie sich zum Beispiel vor, daß jemand, der beim Straßenüberqueren durch einen Autobus bedroht ist, sich — auf Grund einer Verschiebung — so schützen würde, daß er seinen Hut auf den Bürgersteig wirft, selbst aber auf der Straße stehen bleibt und ein Gedicht deklamiert.

Wie ich schon erwähnte, gibt es außer der Verschiebung noch andere Mechanismen zur Verhüllung von primitiven Wünschen. Ein jeder dieser Mechanismen hat seine besonderen Nachteile. So ist zum Beispiel der Vorgang, daß man geliebt oder gehaßt zu werden glaubt, weil man selbst liebt oder haßt, — den wir als Projektion bezeichnen, — ein recht unbequemer und verwirrender Mechanismus. Die eingehendere Schilderung dieses Mechanismus muß ich den andern Vortragenden überlassen. Wenn Sie die Vorstellung angenommen haben, daß ein unbewußter Wunsch durch primitive Triebe verursacht und — mehr oder minder — durch eine unbewußte Schranke niedergehalten wird, und wenn Sie den Vorgang der Verschiebung, auf Grund dessen die meisten Wünsche, die bewußt werden, verhüllt werden, verstanden haben, so sind Sie für die nächsten Vorträge gut vorbereitet.

Schließlich muß ich Ihre Aufmerksamkeit noch auf einige allgemeinere Gesichtspunkte lenken. Als ich Ihnen die Eigentümlichkeiten beschrieb, die im Alltagsleben beobachtet werden können, wählte ich Beispiele aus dem Verhalten von Individuen. Ich hätte Ihnen aber ebenso gut Beispiele aus dem Alltagsleben von Gruppen anführen können. Es ist wohl kaum nötig besonders hervorzuheben, daß der Aberglaube, die Gesetze und Gebräuche, Religionen, Gruppenspiele und Kämpfe (um nur einige Beispiele hervorzuheben) ebenso sehr der Erklärung und Erforschung bedürfen, wie die kleinen neurotischen

und verrückten Eigentümlichkeiten normaler Personen. In jener schicksalsvollen Periode, die zum Chinesisch-Japanischen Krieg in der Mandchurei führte, wurden die Nachrichten aus dem Fernen Osten in den englischen Zeitungen durch die Kontroverse über die „Beintheorie“ des Kriketts verdrängt. Durch mehr als acht Monate füllten diese Diskussionen die ersten Seiten der Zeitungen. Abgesehen davon, daß es in einem Falle zu keinen Toten kommt, während es im andern Falle zu einem Morden im Großen geführt hat, sind diese beiden Interessen der Leute gleich bemerkenswert und ähnlich (hauptsächlich durch Aggression) determiniert.

Hier besteht die Möglichkeit eines Mißverständnisses. Man könnte meinen, daß diese Äußerungen der Massenseele etwas Spezifisches an sich haben, und man deshalb nicht berechtigt sei, sie in ähnlicher Weise zu untersuchen, wie psychische Phänomene des Einzelmenschen. Diese Auffassung würde besagen — um einen Fachausdruck zu gebrauchen —, daß es einen spezifischen Herdentrieb gibt, und daß wir bei Äußerungen dieses Herdentriebes die Wirksamkeit der unbewußten Wünsche nicht in Betracht zu ziehen brauchen. Zwei Überlegungen sprechen gegen diese Annahme. Zunächst, um eine Beweisführung zu zitieren, die Ernest Jones gerne gebraucht, es ist überaus unwahrscheinlich, daß der bloße Faktor der Zahl imstande ist, bestimmte Triebe im Individuum hervorzurufen, die vorher nicht wirksam waren. Das zweite Argument ist wesentlicher. Die jüngsten Kinder, die bis jetzt analysiert wurden, Kinder von etwa eineinhalb Jahren, zeigen ausnahmslos, daß ihre Seele nicht eine Einheit ist, sondern schon in zwei Teile gespalten ist, in einen „Mutter“teil und in einen „Kind“teil. Und es ist klar, daß auch abgesehen von dieser inneren Spaltung der Seele, das Leben des Individuums von der frühesten Kindheit aus einer Reihe von Einwirkungen von Gruppen (Kindergarten, Schule, usw.) besteht, die sich im Verlaufe des Lebens der Zahl nach häufen und der Bedeutung nach vermindern. Die wichtigsten Formen der „Gruppenreaktionen“ (des Verhaltens und der Beziehung zu einer Vielzahl von Personen) werden in den ersten fünf Jahren gebildet. Und doch pflegen wir von diesen Reaktionen als von Reaktionen des Individuums zu sprechen.

Schließlich noch eine Vorsichtsmaßnahme: Vorhin sprach ich von dem Interesse für den Chinesisch-japanischen Krieg und verglich es mit der allgemeinen Aufregung über die „Beintheorie“ des Kriketts. Ich möchte aber nicht, daß Sie dadurch den Eindruck gewinnen, ich

glaubte, ich sei zu mehr fähig, als bloß zeitweilig eine objektive Einstellung zum allgemein-menschlichen Verhalten zu gewinnen. Ich meine sicherlich nicht, daß die Fähigkeit zu einer zeitweiligen Objektivität einem das Recht gibt, sich seinen Mitmenschen gegenüber überlegen zu fühlen.

Es ist in der gleichen Weise weitgehend durch irrealer Wünsche bedingt, daß Sie diese Vorträge besuchen, wie es eine menschliche Schwäche meinerseits ist, daß ich auf dem Rednerpult stehe. Wollen Sie aus diesem Vortragskurs einen Gewinn haben, so müssen Sie alle Anmaßungen beiseitelegen und anerkennen, daß die Tatsache, daß wir das Alltagsverhalten auf seine tiefsten Quellen und Motive zurückführen können, uns nicht dazu berechtigt, diese Entdeckungen zu einer Kritik vom moralischen oder kulturellen Standpunkt aus zu verwenden. Es mag wahr sein, daß Wißbegierde und der Drang nach kultureller Vervollkommenung sich von primitiven Triebwünschen ableiten; es mag auch stimmen, daß wir in einer „verrückten Welt“ leben; aber letzten Endes müssen wir diese Bedürfnisse allein danach beurteilen, inwiefern sie für die Anpassung und das Zusammenleben der Menschen von Wert sind. Diese Dinge müssen in letzter Instanz vom Standpunkte des bewußten Ichs entschieden werden.

(Übersetzt von Dr. Melitta Schmideberg.)

Die Biographik macht der Psychoanalyse Konzessionen

Nach dem Motto: Ein Schritt vorwärts, zwei zurück.

Von

Edmund Bergler (Wien)

Die heutige Biographik läßt sich in fünf Gruppen einteilen: Die psychoanalytische, die halb- und viertelanalytische, die „unabhängige“, die mißverstehende und endlich die naive.

Die psychoanalytische Biographik versucht mit den Mitteln der von Freud geschaffenen Tiefenpsychologie die Psyche der zu beschreibenden Person zu verstehen und behauptet, daß ohne Kenntnis des Zusammenwirkens der einzelnen „psychischen Provinzen“ die Motive der Handlungen und Unterlassungen eines Menschen nicht erklärbar sind. Sie hat bisher eine ganze Reihe von Leistungen zu verzeichnen: Es seien Arbeiten von Freud (Leonardo da Vinci), Hirschmann (Gottfried Keller, Schopenhauer, Hamsun, Brahms, Eckermann), Jekels (Napoleon) und H. Deutsch (George Sand) genannt. Diese Arbeiten sind in ihrer Art bewunderungswert, sind zugleich für den Laien schwer verständlich. Sie sind Leckerbissen für kultivierte analytisch gebildete Feinschmecker. Doch bieten sie keinen Spielraum für idealisierende Verklärung, verherrlichen nicht, sondern erklären. Desillusionierende Erklärung, — es ist das Gegenteil dessen, was der Durchschnittsleser von einer Biographie erwartet: er will Helden, mit denen er sich vorübergehend identifizieren kann. Und was wird ihm geboten? Verständnis. Das wollte er ja gar nicht von einer Biographie. Verstehen kann er seiner Meinung nach alles selbst, er hat für alles eine Erklärung, denn im Psychischen ist bekanntlich jeder ein Sachverständiger und nur die eingebildeten Analytiker bestreiten dies.

Dazu kommen die bekannten Schwierigkeiten: der Zweifel an der Existenz und Arbeitsweise des Unbewußten, die Enttäuschung über kühle, unpoetische, sachlich-wissenschaftliche Betrachtungsweise, kurz, die belletristischen auf Massenkonsum eingestellten Verleger werden sich auch in absehbarer Zeit um psychoanalytisch geschriebene Biographien kaum bemühen.

* * *

Die halb- und viertelanalytische Biographik ist genau genommen eine *contradictio in adjecto*. Es ist so, als sagte man von einer Operation, man müßte in diesem oder jenem Falle besonders aseptisch vorgehen. Es gibt keine „besondere“ Asepsis, ebenso wenig kann man aus dem analytischen Gebäude Einzelnes herausgreifen.

Als Paradigma seien Biographien von Stephan Zweig genannt. Zweig ist zweifellos ein großer künstlerischer Menschengestalter, seine Biographien sind von eindringlicher Klarheit, sein Stil blendend, die Vorarbeiten von größter Gewissenhaftigkeit. Seine Personen sind dem Leser verständlich; Zweig greift aus dem bunten Gewirr von Motiven einige wenige heraus und diese führt er mit größter Konsequenz in der ganzen, viele hunderte Seiten umfassenden Gestaltung durch. Diese Motive sind vielfach psychologisch richtig, aber ihre Reihe ist nicht vollständig, sie haften mehr oder weniger an der psychischen Oberfläche. Liest man eine Zweig-Biographie, ist man über die Geradlinigkeit des geschilderten Charakters verblüfft und im ersten Augenblick etwa geneigt, anzunehmen, man sei selbst ein Komplikationsmeier, der Schwierigkeiten sieht, wo keine vorhanden sind. Überlegt man genauer, bemerkt man, daß die Klarheit der Darstellung manchmal auf Kosten der psychischen Motivationen aufgebaut ist, und daß die Geschlossenheit des geschilderten Charakters auf einem Übersehen der tausendfältigen unbewußten Realität basiert. Trotzdem bleibt der Eindruck ein sympathischer: das offene, mutige Zugeben der Wichtigkeit sexueller Motive (z. B. in Zweigs letztem Buch „Marie Antoinette“) und das Angeben des Einflusses von Freud kaptiviert den Leser.

Die Vorzüge und Schwächen dieser Biographik seien am Beispiel der besten Biographie Zweigs „Fouché“ demonstriert.

Zweig baut die ganze Charakterschilderung Fouchés auf einer einzigen Beobachtung auf, einer dämonischen psychologischen Spiellust des Ministers:

„— Und man begreift vielleicht sein Wesen am besten aus der Analogie der im Kriege so bekannten Doppelspione, die fremden Mächten Geheimnisse bringen, um dabei bei ihnen wieder wertvollere zu erspähen, und die bei diesem Hin- und Hertragen schließlich selbst nicht mehr wissen, welcher Macht sie eigentlich dienen: die von beiden bezahlt sind und keiner treu — wirklich ergeben nur dem Spiel, dem doppelzüngigen Spiel des Hin und Her, des Dazwischenseins, einer beinahe schon wieder immateriellen, einer durchaus tödlichen und diabolischen Lust. Erst wenn sich die Waage endgültig niedersenkt auf eine Seite, tritt nach der Spiel Leidenschaft die Vernunft wieder in Aktion, um den Gewinn einzu-

kassieren; erst wenn der Sieg entschieden ist, entscheidet sich Fouché — so im Konvent, so unter dem Direktorium, unter dem Konsulat und unter dem Kaiserreich — —“ (S. 275).

„— — Dieser prachtvolle und leidenschaftliche Geisterspieler hat einen tragischen Defekt: er kann nicht abseits stehen, auch nicht für eine Stunde bloß Zuschauer bleiben im Weltspiel. Er muß unablässig Karten in der Hand haben, spielen, mischen, betrügen, irreführen, Paroli geben und trumpfen. Er muß zwanghaft immer an einem Tisch sitzen — gleichgültig, an welchem, ob am königlichen, kaiserlichen oder republikanischen; nur dabei sein, nur „avoir la main dans la pâte“, nur die Finger im heißen Brei haben, gleichgültig in welchem, nur Minister sein, der Rechten, der Linken, des Kaisers, des Königs, nur am Knochen der Macht nagen . . . nichts ist ihm der Mensch, nichts die Sache — das Spiel alles.“ (S. 265.)

„— — Immer wieder muß an den merkwürdig, diabolischen Charakterzug Joseph Fouchés erinnert werden, daß gerade seine äußerste Erbitterung eine grimmige Spaßlust erzeugt, daß sein Mut, wenn er sich steigert, nicht mannhaft wird, sondern ein grotesk-gefährlicher Übermut.“ (S. 224.)

Das Neue dieser Beweisführung für die übliche (nicht analytische) Biographik liegt in der Tatsache, daß Zweig den Mut hat, die Grundelemente der Psyche Fouchés auf etwas Irregales: eine unbewußte „immaterielle, teuflische“ Lust zurückzuführen. Also nicht, wie in den rosaroten Biographien, sind Vaterlandsliebe, Mut, hohe Gesinnung, Ehrgeiz, Geldgier etc. nun die tragenden Motive, sondern eine unbewußte Determinante. Dies bei Fouché durchschaut zu haben, ist ein Verdienst, das unbestreitbar ist, die Konsequenz, mit welcher Zweig dieses einmal als richtig erkannte Motiv in der ganzen langen Lebensgeschichte verfolgt, verrät Wissen um die unausrottbare Stärke einer unbewußten Lustquelle. Aus vielen Beispielen sei eines herausgegriffen:

„Wenige Tage vor dem Losschlagen zum Staatsstreich Napoleons (natürlich kennt er den Termin) gibt Fouché¹ eine kleine Gesellschaft. Bonaparte, Real und die anderen Verschwörer sind eingeladen zu dieser intimen Soirée und plötzlich, während sie bei Tisch sitzen, bemerken sie, daß ihre ganze Liste komplett ist, daß also der Polizeiminister des Direktoriums die ganze Kamarilla, die gegen das Direktorium konspiriert, wohlgezählt zu sich ins Haus gebeten. Was bedeutet das? Unruhig sehen Bonaparte und die Seinen einander an. Stehen etwa schon

1) Fouché ist damals Polizeiminister des Direktoriums, gegen das sich der Staatsstreich Napoleons richtete.

Gendarmen vor der Tür, um auf einen Sitz das ganze Nest des Staatsstreichts auszuheben? Vielleicht erinnert sich einer oder der andere aus der Weltgeschichte an die verhängnisvolle Mahlzeit, die Peter der Große den Strelitzen gab, und wo der Henker als Dessert ihre Köpfe servierte. Aber nichts von derlei grausamen Dingen geschieht bei einem Fouché —, im Gegenteil, als zur allgemeinen Überraschung der Mitverschworbenen schließlich noch ein Gast eintritt, und zwar (der Spaß ist wirklich diabolisch ersonnen!) gerade jener Präsident Gohier, gegen den sich die Verschwörung richtet, da werden sie Zeugen eines erstaunlichen Dialogs. Der Präsident fragt den Polizeiminister nach den neuesten Geschehnissen: „Ach, immer dasselbe“, antwortet, lässig die Lider hebend, ohne irgendeinen bestimmten anzuschauen, Fouché! „Immer wieder das Gerede von Verschwörungen, aber ich weiß schon, was ich davon zu halten habe. Wenn es wirklich eine gibt, so hätten wir den Beweis bald auf dem Revolutionsplatz.“ Diese zarte Anspielung auf die Guillotine fährt den erschrockenen Verschwörern wie ein kaltes Messer über den Rücken. Sie wissen nicht: spaßt er mit ihnen, spaßt er mit jenem. Narrt er sie oder den Präsidenten des Direktoriums? Sie wissen es nicht, und wahrscheinlich weiß es Fouché selber nicht, denn er genießt nur eines auf Erden: die Lust an der Zwifalt, den brennenden Reiz und die prickelnde Gefahr des Doppelspiels.“ (S. 149 ff.)

Dieser grandiosen Schilderung Zweigs kann man Bewunderung schwer versagen. Aber (und dieser Aber gibt es viele): Wir müssen die Frage aufwerfen: Woher stammt diese „diabolische Lust“ Fouchés? Anders ausgedrückt: Welche Kindheitsphantasie wird da von Fouché agiert? Darauf gibt Zweig keine Antwort, ja geht auf diese Frage überhaupt nicht ein: in keiner der vielen Biographien Zweigs wird die Kindheit des Helden behandelt. Hier rächt sich ein Wort Zweigs an ihm selbst:

„ — — — der berühmteste unter ihnen, auch der berüchtigste ist der sogenannte Ödipuskomplex geworden, den Freud sogar als einen Grundpfeiler seines psychoanalytischen Lehrgebäudes bezeichnet (während er mir nicht mehr als einer jener Stützpfiler erscheint, der nach Vollendung des Baus ohne Gefahr entfernt werden kann).“ „Heilung durch den Geist“ S. 420/421.

Ohne Heranziehung des Ödipuskomplexes mit seinen Folgen: Kastrationskomplex, unbewußtes Strafbedürfnis etc. etc. gibt es aber kein Verständnis der psychischen Persönlichkeit.

Doch weiter: Vielleicht kann man in einer Biographie ohne Berücksichtigung des Ödipuskomplexes auskommen? Fouché wird — nachdem er eigenmächtig Beziehungen zu England zwecks Anknüpfung

von Friedensverhandlungen angebahnt hat — von Napoleon seines Ministerpostens enthoben. Und da leistet sich Fouché ein „grimmiges Späßchen“ (S. 235): Fouché entwendet die wichtigsten, Napoleon am meisten kompromittierenden Papiere seines Ministeriums, weigert sich, sie herauszugeben und droht sogar mit Indiskretionen:

„Der Spaß ist zu Ende, wahrhaftig: Fouché sollte das jetzt einsehen. Aber es ist, als ob ihn der Teufel ritte, sich ganz ernstlich mit Napoleon, mit dem stärksten Mann der Welt, zu messen. — Aber jetzt wird Unbesonnenheit zum Trotz, Trotz zur Frechheit, Frechheit zur Herausforderung. — Die Spannung ist allzugroß gewesen, das Spiel zu verwegen, nun geschieht das Unerwartete: Fouché bricht völlig zusammen, wie ein Nachtwandler, der ahnungslos über alle Dächer kletternd, von einem harten Anruf plötzlich erweckt, aus Schreck über die eigene tolle Lage in die Tiefe saust. Derselbe Mann, der zwei Schritte vor der Guillotine nüchtern und klardenkend geblieben, knickt unter dem Hieb Napoleons erbärmlich zusammen. Dieser dritte Juni 1810 ist Joseph Fouchés Waterloo. Die Nerven reißen ihm durch, er stürzt zum Minister um einen Auslandspaß, er jagt, in jeder Station die Pferde wechselnd bis nach Italien. Dort rennt er, wie eine rasende Ratte über brennenden Herd, kreuz und quer von Ort zu Ort. Bald ist er in Parma, bald in Florenz, bald in Pisa, bald in Livorno, statt wie vorgeschrieben, sich in seine Senatorie zu begeben. Aber die Panik schüttelt ihn zu wild. Nur außer Reichweite Napoleons sein, nur aus der Griffspanne dieser furchtbaren Hand! Selbst Italien scheint ihm nicht sicher genug, es ist immerhin noch Europa und ganz Europa diesem schrecklichen Mann untertan. So mietet er in Livorno ein Schiff, um nach Amerika, Land der Sicherheit, Land der Freiheit hinüberzusetzen, aber er wird von Sturm, Seekrankheit und der Angst vor englischen Kreuzern zurückgehalten, und nun saust der Wahnwitzige per Wagen im Zickzack von Hafen zu Hafen, von Stadt zu Stadt. — — — Kurzum er gebärdet sich vollkommen toll, völlig irrsinnig vor Angst und bietet zum erstenmal, er, der Nervenlose, ein geradezu klinisches Beispiel eines völligen Nervenzusammenbruchs.“ (S. 229 ff.)

Und wieder ist die Frage nach dem „Warum“ dieses Zusammenbruchs unbeantwortet. Das „grimmige Späßchen“ Fouchés ist wohl in Wirklichkeit die Wirkung einer grandiosen Kastrationsangst (und eines Kastrationswunsches) als Bestrafung für die immer wieder agierte Auflehnung gegen den Vater (d. h. die jeweilige Vater-Imago). Das Entscheidende in Fouchés Charakter, diese ungeheure, nicht zu stillende Aggression gegen den Vater, respektive die Vater-Imago, der nur eines gleichkommt: die daraus resultierende Ver-

geltungs-(Kastrations-)angst¹, ist bei Zweig völlig unberücksichtigt. Diesen Vater — den er haßt und fürchtet — bespitzt er ununterbrochen, und dies ist wohl die unbewußte Wurzel seiner Spionagegenialität. Diese Spionage reicht bis ins Ehebett Napoleons. Josephine war Fouchés bezahlte Spionin. Nur wenn er alles weiß, über jedes Detail unterrichtet ist — Napoleons Privatsekretär war ebenfalls Fouchés Spion — fühlt er sich für die Sekunde halbwegs sicher. Sofort beginnt aber wieder der tolle Reigen: Aggression, Angst, Aggression, Angst ad infinitum. —

Es ist übrigens auch sonst interessant, welche Wirkungen das unbewußt offenbar nicht widerspruchslos hingegenommene Wissen um die analytischen Tatbestände auch bei einem geistig so bedeutenden Menschen, wie Stephan Zweig es ist, schafft. So passiert es Zweig, mitten in einer begeisterten Schilderung Freuds („Heilung durch den Geist“), daß er die Erlernbarkeit der psychoanalytischen Methodik überhaupt bestreitet. Der Widerstand gegen die Analyse ist da besonders auffallend, weil er in einem Kompliment für den Gründer der Psychoanalyse enthalten ist. Wenn also trotz Lehranalyse und Kontrollanalyse (von welchen Einrichtungen Zweig offenbar nichts weiß) die Analyse nicht erlernbar ist, könnten ja — da Freud nicht alle Neurotiker analysieren kann — therapeutische Analysen überhaupt nicht durchgeführt werden. Also stelle man — dies das unausgesprochene Resultat Zweigs — die Analyse ins Museum als Großtat eines Genies und — analysiere nicht.

Bezeichnenderweise schildert Zweig in seinen früheren Werken, in welchen er weder für noch gegen die Analyse Stellung nehmen mußte, mit grandioser Präzision unbewußte Vorgänge, so in den Novellensammlungen: „Verwirrung der Gefühle“, „Amok“ und „Erstes Erlebnis“. Gerade die Novelle „Brennendes Geheimnis“ widerlegt Zweigs Ablehnung des Ödipuskomplexes am schlagendsten. Es ist also die Tatsache zu registrieren, daß der gleiche Dichter, der theoretisch den Ödipuskomplex ablehnt, ihn in der Praxis grandios schildert, anscheinend allerdings, ohne es zu wissen.

*

1) Da über Fouchés Jugend nichts mitgeteilt wird, sind das begrifflicher Weise bloß Vermutungen. Es sei noch auf ein Detail aus dem Ödipuskomplex verwiesen: Der Seeleutesohn Fouché leidet an Seeangst. Als er vor Napoleon flüchtet, hindert ihn diese Seeangst an der Amerikareise. Möglicherweise ist auch da ein Stück Bestrafungswunsch enthalten.

Die „unabhängige“ Biographik entlehnt der Analyse, ohne sie auch nur zu nennen, einige Grundtatsachen, etwa die Bedeutung der Sexualität für den psychischen Haushalt. Da aber diese Biographik recht unklare und verschwommene Begriffe vom Unbewußten hat, passiert ihr wiederholt das Malheur, daß sie Probleme entdeckt, die die Analyse längst gelöst hat. In ihrer verspäteten Entdeckerfreude orakeln diese Biographen in dunklen Redewendungen, um zuletzt zum emsigen Tatsachenbericht zu retirieren, der aber bloß mit Fragezeichen statt mit psychologischen Erklärungen versehen wird.

Die Spitzenleistung dieser Biographik stellt etwa Jakob Wassermanns jüngst erschienene Stanley-Biographie dar. Wassermann, der anerkannte Schilderer masochistischer Charaktere, (ein Beispiel von vielen: „Der Fall Maurizius“), versagt in dieser Biographie gerade bei Problemen, die er, wenn er sie dichterisch gestaltet, intuitiv psychologisch einwandfrei schildert.

Stanley, der Afrikareisende, unternimmt in den achtziger Jahren zweimal die Aufgabe, Verschollene (Livingstone und Emin Pascha) im Innern Afrikas aufzufinden. Beide Male gelingt die Expedition unter unsäglichen Opfern, und Stanley wird Gründer des Kongostaates. Das erste Problem wäre also: welche unbewußten Motive drängen Stanley dazu, immer wieder in die unerforschte Wildnis Afrikas vorzudringen? Weshalb riskiert er dabei immer wieder sein Leben? Weshalb übernimmt Stanley nach Livingstones Tode seine Aufgabe (Erforschung der zentralafrikanischen Flüsse), oder anders ausgedrückt: Warum und auf Grund welcher Gemeinsamkeiten identifiziert sich Stanley mit Livingstone? Weshalb schiebt sich Stanley zweimal die Rolle des Retters von Menschen zu, die er gar nicht kennt? Was wiederholt er dabei unbewußt? Wie sieht überhaupt die Triebkonstitution Stanleys aus? Wie verarbeitete Stanley seine Jugenderlebnisse? Welche Triebkomponenten agiert, respektive sublimiert er in seinen Reisen? Wie sieht sein unbewußtes Wunschleben, wie sein Über-Ich, wie sein Ich aus?

Diese Fragen ließen sich vermehren, ihre knappe Zusammenstellung zeigt, was etwa eine Biographik Stanleys zeigen müßte, die den Anspruch erhebt, psychologisch zu sein.

Was erfahren wir statt dessen? Stanley ist ein uneheliches Kind gewesen; lieblosen Verwandten auf Gnade und Ungnade überlassen, einem sadistischen Erzieher ausgeliefert, wächst er ohne Mutterliebe auf:

„Ich muß schon zwölf Jahre alt gewesen sein, als ich begriff, daß für ein Kind eine Mutter etwas unumgänglich Nötiges ist. Den meisten Knaben von zwölf Jahren wird eine so einfache Tatsache kein Kopfzerbrechen machen, da aber meinen Bedürfnissen der Großvater und die Amme genügt hatten, leuchtete mir die Dringlichkeit nicht ein. Als man mir mitteilte, meine Mutter sei nach St. Asaph gekommen, war meine erste Regung das Entzücken darüber, daß auch ich eine Mutter hatte, und die zweite war Neugier, wie sie wohl aussähe und ob ihre Ankunft eine Besserung meiner Lage mit sich brächte. Francis (der sadistische Lehrer, der durch seine Quälereien den Tod eines Mittelschülers verschuldete) trat zu mir, wies auf eine hochgewachsene Frau mit einem großen Knäuel schwarzer Haare am Hinterkopf und fragte mich, ob ich sie erkenne. Nein, Herr Lehrer. Was, du erkennst deine eigene Mutter nicht? Ich fuhr mit flammendem Gesicht zusammen, guckte scheu nach ihr hin und bemerkte, wie sie mich kalt und kritisch musterte. Mir war zumut, als sollte ich vor Zärtlichkeit gegen sie überströmen, aber ihr Ausdruck war so abschätzig, daß sich meine Herzklappen wie mit einem Fall schlossen.“ (S. 21. ff.)

Welche Folgerung zieht Wassermann aus diesem entscheidend wichtigem Erlebnis? Lediglich eine: „Aus diesem meisterhaften kleinen Bildnis schaut einen ein Mensch an.“

Nach mancherlei Versuchen, ein Stück Verwandtenliebe zu erhaschen, die immer mißlingen, wird Stanley Journalist und bekommt eines Tages den Auftrag, den Flüsseforscher Livingstone, der in Afrika verschollen ist, zu suchen. Warum dieser halbrecherische Auftrag von Stanley übernommen wird, motiviert Wassermann nicht. Es ist möglich, daß das Finden eines Verschollenen für Stanleys Unbewußtes eine „magische Geste“ bedeutet: Ich opfere mich für einen Unbekannten und suche ihn, ich wünschte, meine Eltern (Vater? Mutter?) opferten sich für mich, ihr Kind, und suchten mich. Das hieße also: Stanley agiert seinen Kindheitswunsch, von den Eltern geliebt zu werden, (d. h. den unbekanntem Vater überhaupt zu finden), wobei aus unbekanntem Gründen die Liebe zur Mutter (zum Vater?) teilweise auf den Urwald verschoben wird. Dafür sprechen zwei Gründe: Erstens übernimmt Stanley Livingstones Lebensarbeit und führt sie weiter, zweitens wiederholt sich das Suchen eines Verschollenen einige Jahre später nochmals. Er wird der Führer einer Expedition, die den Auftrag hat, den vom Mahdi bedrohten Emin Pascha im Urwald zu finden:

„— — in seiner wachsenden Besorgnis um Emin¹ würde er

1) Stanley kennt Emin gar nicht! Auch wird er — als deutscher Jude — ihm kaum sonderlich sympathisch gewesen sein.

lieber heute als morgen marschieren, um endlich den Schleier zu lüften, der über dem Schicksal des seltsam verschollenen Mannes bangt (wieder ein Verschollener; Livingstone erneuert; es ist ein noch unerforschtes psychologisches Gesetz, daß sich bei gewissen Charakteren nicht nur in ihrer Beziehung zu anderen Menschen, sondern auch im Verhältnis zu den jeweiligen Aufgaben das nämliche oder verwandte Erlebnis wiederholt.) (S. 197.)

Nun, das „unerforschte psychologische Gesetz“ ist der von Freud entdeckte unbewußte Wiederholungszwang, der den Menschen zwingt, aktiv zu wiederholen, was er passiv erlebt hat, um das Erlebnis psychisch zu bewältigen. Der Wiederholungszwang erklärt auch, warum Stanley immer wieder Verschollene sucht: er selbst war solch ein Verschollener.

Doch vielleicht weiß Wassermann nichts von Freud? Dagegen spricht die Tatsache, daß Wassermann mit Freudschen Gesichtspunkten — allerdings sehr verwässerten — zeitweise operiert. Er operiert sogar mit dem Mechanismus der Verschiebung, wenn er meint, die in der englischen Öffentlichkeit immer wieder auftauchenden Gerüchte von Stanleys Grausamkeit seien bloß ein Deckmantel für den nicht zugestandenen Vorwurf der Homosexualität. Wassermann glaubt übrigens, Stanley hätte „periodenweise der Knabenliebe gehuldigt.“ (S. 230.) Psychologisch spräche dafür, daß Stanley nach der Enttäuschung an der Mutter sich dem Vater zugewendet hatte, und diese Vater-Imagines (Livingstone, Emin) waren das Ziel, das zu erreichen auch mit dem Leben nicht zu teuer bezahlt wäre. Von dieser Deduktion ist bei Wassermann kein Wort zu lesen, er kennt sie offenbar gar nicht.¹

Einigermaßen grotesk wirkt sich die Nichtanwendung analytischer Ergebnisse aus, wenn Wassermann Stanley mit einem klassischen Neurotiker (Emin Pascha) zusammentreffen läßt. Stanleys Schicksal ist es, daß die geretteten Väter ihm für die Rettung nicht dankbar sind. Offenbar haben diese neurotischen Vater-Imagines selbst den Wunsch, zugrunde zu gehen und lassen sich dabei nicht gerne von Stanley stören.² Dies bewirkt wieder bei Stanley einen Chok, der zur Wiederholung der Retterphantasie zwingt. Livingstone zum Beispiel will gar nicht mehr nach Europa, Emin ist ein klassischer Zwangsneurotiker, der Stanley

1) Inwieweit diese qualvolle Urwalddurchforschung noch tiefere Mechanismen — wie anzunehmen ist — verbirgt, ist nicht ersichtlich.

2) Bei Livingstone fällt das Wassermann auf, der des langen und breiten in dunklen Redewendungen angibt, er glaube an ein inneres Gelöbniß Livingstones, in Afrika zu bleiben.

und Wassermann ein „Rätsel“ ist. Was nicht weiter verwunderlich ist, da sich um das Rätsel der Zwangsneurose schon größere Psychologen als der primitive Stanley ohne Erfolg bemüht haben. Wassermann brauchte bloß ein Lehrbuch der Psychoanalyse in die Hand zu nehmen, um in groben Umrissen seinen Emin zu verstehen.

*

Die mißverstehende Biographik bedient sich der primitivsten aller Psychologien, der individualpsychologischen. In seinem letzten Buche bespricht Freud ein solches Beispiel:

„Gerade weil der Minderwertigkeitskomplex so populär geworden ist, gestatte ich mir, Sie hier mit einer kleinen Abschweifung zu unterhalten. Eine historische Persönlichkeit unserer Zeit¹, die noch lebt, aber gegenwärtig in den Hintergrund gerückt ist, hat von einer Schädigung während der Geburt eine gewisse Verkümmern eines Gliedes behalten. Ein sehr bekannter Schriftsteller unserer Tage², der am liebsten Biographien hervorragender Personen bearbeitet, hat auch das Leben dieses von mir bezeichneten Mannes behandelt. Nun mag es ja schwer sein, das Bedürfnis nach psychologischer Vertiefung zu unterdrücken, wenn man eine Biographie schreibt. Unser Autor hat daher den Versuch gewagt, die ganze Charakterentwicklung des Helden über dem Minderwertigkeitsgefühl, das jener körperliche Defekt wachrufen mußte, aufzubauen. Er hat dabei eine kleine, aber nicht unwichtige Tatsache übersehen. Es ist gewöhnlich, daß Mütter, denen das Schicksal ein krankes oder sonst benachteiligtes Kind geschenkt hat, es für diese ungerechte Zurücksetzung durch ein Übermaß von Liebe zu entschädigen suchen. In dem zur Rede stehenden Falle benahm sich die stolze Mutter anders, sie entzog dem Kinde ihre Liebe wegen seines Gebrechens. Als aus dem Kinde ein großmächtiger Mann geworden war, bewies dieser durch seine Handlungen unzweideutig, daß er der Mutter nie verziehen hatte. Wenn Sie sich an die Bedeutung der Mutterliebe für das kindliche Seelenleben besinnen, werden Sie die Minderwertigkeitstheorie des Biographen wohl in Ihren Gedanken korrigieren. (Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. S. 92f.)

* * *

Die naive Biographik ist die Tatsachen-Biographik, die fleißig sammelt, ordnet, registriert, katalogisiert, ohne sich auf das Glatteis „psychologischer“ Vertiefungen einzulassen. Als Nachschlagewerk realer Tatsachen sind solche Werke wertvoll. Manchmal können aber die Bio-

-
- 1) Wilhelm II. (Anmerkung des Autors).
 - 2) Emil Ludwig. (Anmerkung des Autors).

graphen der Versuchung nicht widerstehen, „Psychologie“ zu treiben. Das sieht dann etwa so aus: In seinem als Quellenangabe sehr brauchbaren vierzehnbändigen Werk über Napoleon sagt F. Wencker-Wildberg bei Besprechung der Erschießung des Herzogs d'Enghien:

„Der eben erwähnte Bourienne charakterisiert die damalige Gemütsverfassung des Ersten Konsuls sehr treffend, indem er sagt: „Bonaparte wußte nicht, was er tat“. Das ist richtig, denn man muß, wie Kircheisen sehr vernünftig betont und was die meisten Historiker, von den Detractors ganz abgesehen, bisher nicht beobachtet haben, in erster Linie bedenken, daß sich der Erste Konsul infolge der zahlreichen Anschläge auf sein Leben in einer derartigen körperlichen und seelischen Verfassung befand, die wir heute mit hochgradiger Nervösität bezeichnen, daß er nicht ohne weiteres für sein Tun und Handeln verantwortlich gemacht werden kann.

Läßt sich also auf psychoanalytischer Basis (!) Napoleons Verhalten im Fall Enghien durchaus überzeugend erklären usw.“ (Band VII., S 203).

Dieses Mißverstehen der Psychoanalyse ist gewiß als naiv zu bezeichnen. Über die unbewußten Motive Napoleons liegen zwei Arbeiten vor: die bekannte Arbeit Jekels („Der Wendepunkt im Leben Napoleons“, Imago 1914) und eine des Verfassers („Unbewußte Motive im Verhalten Napoleons zu Talleyrand“, Psychoan. Bewegung, 1933, Heft 4).

* * *

Fassen wir zusammen: ohne Anwendung psychoanalytischer Ergebnisse gibt es keine psychologische Biographie. Diese von vielen psychoanalytischen Autoren (Freud, Hitschmann, Jekels, Sadger) seit Jahrzehnten aufgestellte Forderung, ist inzwischen, außerhalb des engsten psychoanalytischen Kreises, nicht erfüllt worden. Wenn Freud in seinem letzten Buche offenbar ironisch in Hinblick auf die Biographen sagt, es mag schwer sein, das Bedürfnis nach psychologischer Vertiefung zu unterdrücken, wenn man eine Biographie schreibt, so ist das wohl nur als ätzender Spott über die mangelnde Neigung zur „psychologischen Vertiefung“ bei den Biographen zu verstehen. Warum sich das Leben mit Psychologie schwer machen, wenn das Referieren von Tatsachen genügt? Das ist wohl das Motto der meisten heute erscheinenden Biographien. Gewiß werden die nächsten Jahrzehnte eine Flut, wahrscheinlich mißverständlicher, meist pseudoanalytischer Biographien bringen. Und wenn man die Autoren darauf verweisen

wird, daß die Forderung nach psychoanalytischen Biographien eine der ältesten Forderungen der angewandten Psychoanalyse ist, werden sie gewiß erstaunt sein. Die analytischen Kritiker aber werden sich mit der Geschichte vom Manne trösten können, der einen Juden erschlug und als Begründung angab, die Juden hätten Jesus Christus getötet. „Aber das war doch vor 2000 Jahren,“ hält ihm der Polizeikommissär vor. „Ja,“ repliziert der Mann, „aber ich hab's erst gestern erfahren . . .“

Das junge Mädchen und die alte Dame

Aus einem unveröffentlichten Buche „Das Tragische im
Komischen“

Von

Theodor Reik (Wien)

Unlängst blätterte ich in alten englischen Witzblättern, die auf dem Tischchen eines Wartezimmers lagen. Die kleine Bilderfolge, die hier wiedergegeben ist, belustigte mich einige Minuten und wurde rasch vergessen. Als ich mich ihrer einige Wochen später bei einer bestimmten Gelegenheit erinnerte, schien sie mir noch immer amüsan, doch nicht mehr nur amüsan.

Auf dem ersten Bildchen sehen wir einen Pressephotographen, der eben im Begriffe ist, eine Aufnahme zu machen. Kein Zweifel, er will die schlanke Figur des jungen hübschen Mädchens, das im kleidsamen Pyjama auf das Meer hinausieht, für die nächste Nummer seiner Zeitung photographieren. Die alte Dame, die, fürsorglich in Decken gehüllt, abseits auf einem Strandstuhl sitzt, wird ihn gewiß nicht stören. In ihr Buch vertieft, kümmert sie sich nicht um das, was rings um sie vorgeht. Das zweite Bildchen läßt erkennen, daß das Girl mit der beabsichtigten Momentaufnahme nicht einverstanden ist. Sie läßt sich gewiß sehr gerne photographieren, aber es darf nicht so unvorbereitet sein; man muß sich doch zurechtmachen. Der Zeichner hat uns auf den folgenden Bildern die verschiedenartigen Vorbereitungen, die sie für nötig hält, vorgeführt. Puderquaste und Lippenstift treten in Aktion, der breite Strohhut, der dem Gesicht so schmeichelt, wird längere Zeit zurechtgerückt. Auch muß sorgfältig eine Positur gewählt werden, die bei aller Nonchalance die Vorzüge ihrer Gestalt voll zur Geltung bringt. Nun kann der Photograph beginnen. Die alte Dame merkt nichts von all dem „*make-up*“; ungerührt in der Unruhe widmet sie sich ihrer interessanten Lektüre. Das letzte Bild zeigt das junge Mädchen einige Tage oder Stunden später: es hat begierig nach der neuesten Nummer des „*Brightbeach Observer*“ gegriffen, um dort die eigene Gestalt im Bilde zu bewundern. Betroffen, nein, entsetzt starrt sie auf die Photographie, die ihr da entgegenblickt: die der ruhig lesenden

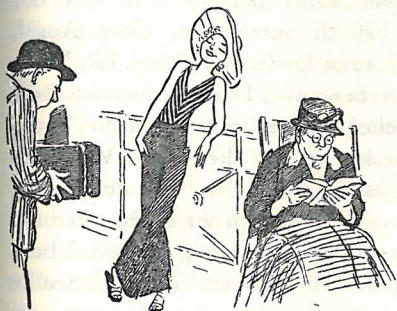
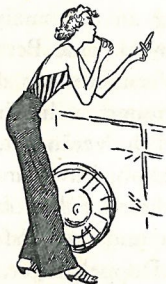
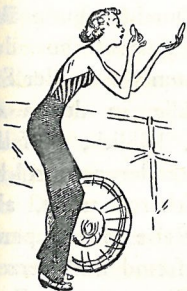
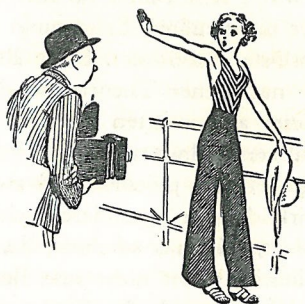
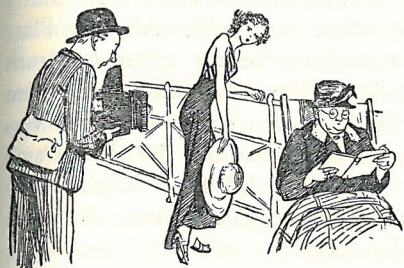
Matrone im Streckstuhl, und liest die Überschrift: „Wohlbekannte Besucherin unserer Stadt“.

Der komische Effekt der kleinen Bilderreihe wird durch die unliebsame Überraschung bestimmt, die das Mädchen erfährt und deren Zeugen wir werden, durch den Gegensatz von Erwartetem und Eintreffendem. Die von Freud dargestellte Bedeutung der Aufwandsdifferenz für die komische Wirkung ist auch hier unverkennbar. Dieses Moment ist vom Künstler sogar in den Vordergrund gerückt worden, denn er läßt uns die Bemühungen der jungen Dame vor dem Photographiertwerden gut beobachten. Die aufeinanderfolgenden Zeichnungen erlauben eine Steigerung der Komik. Die komische Wirkung wird gewissermaßen gestaffelt: wir lächeln vorerst über die Äußerungen weiblicher Eitelkeit, aber wir lachen später, da sie sich als umsonst herausstellen. Der komische Effekt entspricht dieser Differenz: Ein großer Aufwand ist vertan.

Das letzte kleine Bild wirft sein aufklärendes Licht nach rückwärts. Die Erwartung des Mädchens war darauf gerichtet, ihr eigenes, hoffentlich wohlgetroffenes Bild in der Zeitung wiederzufinden. An dessen Stelle sieht sie entsetzt eine fremde, alte, kränklich aussehende Dame vor sich. Der Eindruck des Bildes auf das junge Mädchen mag beim ersten Blick etwas leicht Unheimliches haben, bis sie sich an die würdige Matrone, ihre Nachbarin am Strand, erinnert. Wir sind mit ihr überrascht, haben aber sogleich erkannt, welches Mißverständnis vorliegt, und lachen über seine Voraussetzungen. Ich greife auf eine früher publizierte psychologische Theorie zurück, der zufolge sich die seelische Reaktion der Überraschung einstellt, wenn etwas Realität wird, das wir lange vorher unbewußt erwartet haben. Es scheint nun, als würde unser Beispiel dieser Theorie widersprechen. Wir können uns zumindestens nicht vorstellen, daß wir anderes erwartet haben als die junge Dame selbst: ihr Bild in der Zeitung.

Es war leicht zu finden, was die komische Wirkung der Szene begründete; die Enttäuschung des Girls weist selbst den Weg. Das Mißverständnis, dem sie zum Opfer fiel, ist durch ihre eigene Eitelkeit, durch die selbstverständliche Annahme, der Photograph wolle ein Bild von ihr machen, bestimmt. Dieselbe Eitelkeit kommt dann in ihren Vorbereitungen für die Aufnahme zum Ausdruck und zur Darstellung. Die komische Wirkung ist gegeben, wenn unsere Überraschung sich löst und wir erkennen, worauf jenes Mißverständnis beruht.

Es scheint, wir haben doch unbewußt erwartet, daß soviel Eitelkeit,



Der Presse-Photograph

so große Freude an der eigenen körperlichen Erscheinung gestraft werden würde, sonst könnten wir jetzt nicht so befriedigt oder schadenfroh sein. Damit ist aber kaum mehr als die oberflächlichste Schicht der unbewußten Erwartung, deren Wirklichwerden jene Überraschung auslöste, bezeichnet. Diese Reaktion macht dann einer Ahnung Platz — nach jener Theorie ist die Überraschung bereits selbst Ausdruck dieser abgewehrten Ahnung — daß die Darstellung des komischen Mißverständnisses einen geheimen Sinn enthalte. Es ist uns, als verstünden wir plötzlich, daß zwischen dem Mädchen und der alten Dame wirklich eine besondere Beziehung besteht. Der Inhalt der Zeichnungen erhält, will uns scheinen, den Charakter eines Gleichnisses, das dem Künstler selbst nicht zum Bewußtsein kam.

Hier ist auch der Punkt, an dem der Ernst hinter dem Scherz auftaucht, mehr als dies, an dem die tragische Komponente des Komischen spürbar wird. Die Erinnerung an die analytische Durchdringung ähnlicher Situationen gibt nur mehr eine Bestätigung unseres, aus dem Unbewußten aufsteigenden Verständnisses des latenten Sinnes der Szenenreihe. Der Analytiker erinnert sich einiger Fälle, in denen die eigene Gestalt dem Ich plötzlich verändert, fremd, häßlich, verfallen oder gealtert erschien, obwohl objektiv keinerlei Veränderungen solcher Art festzustellen waren. In diesen Fällen sah das Ich sich selbst, aber nicht in der versachlichenden und gefühlsfernen Weise der Depersonalisation, sondern als einen Doppelgänger, der so fremd und verzerrt erschien, daß es davor zurückschreckte. Eine junge Frau, die mit Recht als eine Schönheit ihrer Vaterstadt galt, wird längere Zeit von der Angst beherrscht, plötzlich alt und häßlich auszusehen, einer Angst, die zu schweren Depressionen und Selbstmordgedanken führte. Ein Mann in mittleren Jahren, im Handeln und bewußten Denken durchaus bürgerlich, kann nicht in den Spiegel sehen, seit er mit Entsetzen beobachtet hat, daß ihm daraus das Gesicht eines alten und vertierten Lustmörders entgegensieht. Von ähnlichen Beispielen aus der Praxis, in denen das Ich sein Wider-Spiel, sein Wider-Ich zu sehen fürchtet, kann jeder Psychoanalytiker berichten. Der Erinnerung an das lebendige Beobachtungsmaterial reiht sich der Hinweis auf die unbewußte Psychogenese des Kunstwerkes ungezwungen an: die Phantasie des Dichters hat die Gestalt des Doppelgängers nach dem eigenen Ebenbilde und Gegenbilde geschaffen.¹⁾ In ihm kommen nicht nur die ver-

1) Die literarische und psychoanalytische Verfolgung dieses Motivs bei Otto Rank „Der Doppelgänger“, Wien 1925.

drängten Vorstellungen und Impulse des Ichs, sondern auch die der Außenwelt verborgenen Möglichkeiten seines Schicksals zum Ausdruck, jene latenten Möglichkeiten, von denen das Ich im Tiefsten weiß, aber nichts wissen will. Hier taucht als ein ernsthafteres Pendant unserer jungen Dame mit ihrer Photographie, die nicht die ihre ist, die Gestalt von Wildes Dorian Gray auf, der immer jung und schön bleiben will. Er ist nur der Vertreter einer langen Reihe dichterischer Gestalten, die von der Angst vor dem Altwerden und dem Sterben durchs Leben gejagt werden, von ihren Doppelgängern begleitet.

Auf dem Grunde der Komik der kleinen Bilderfolge ist eine Ahnung aufgetaucht, die bald deutlichere Formen annahm: die Verbindung zwischen den beiden Frauengestalten, dem jugendfrischen Mädchen und der alten Dame, ist eine latente Identität, in der Gegenwart und Zukunft des Ichs zusammenfließen. Es sind gar nicht zwei Menschen; es ist dieselbe Person auf zwei Altersstufen. Das Bild, welches das Mädchen entgeistert anstarrt, stellt sie selbst dar, vielleicht vierzig Jahre später; es entspricht einer Zukunftsvision. Das Nebeneinander der leichtbekleideten Nymphe mit dem breiten Strohhut und den raschen jünglinghaften Bewegungen und der sorgsam eingehüllten ruhig lesenden Dame mit dem altmodischen Hütchen, dieses Nebeneinander muß ebenso wie der Gegensatz beider Figuren eine unbewußte Vorstellung in uns wachgerufen haben, die jetzt bestätigt wurde. Unsere Überraschung bezeugt, daß wir jene frühere dumpfe Erwartung gerechtfertigt gefunden haben, daß ein unklarer und flüchtiger Einfall, eine Art Mittagsspuk, den wir sogleich abgewiesen haben, nicht völlig unsinnig war. Man wird nun die Bilderfolge regressiv noch einmal sehen und anders sehen: wies nicht vom Anfang an manches darauf hin, daß die alte Frau die zukünftige Verkörperung der jungen darstellt? Man wird bemerken, daß die Alte, die im ersten Bildchen als Nebenfigur, als Staffage erscheint, verschwindet und erst auf dem vorletzten Bild wieder auftaucht, da das Mädchen sich in sieghafte Positur stellt, im Augenblick der Aufnahme. Ist es Zufall, daß gerade in diesem Moment der lebhaftesten Freude am Ich, des narzißtischen Triumphes, die Alte wieder da ist wie eine heimliche und unheimliche Mahnung an das, was kommen wird? Wir wollen hier der Versuchung ausweichen, unseren Gedanken über den vorbeugenden und reaktiven Charakter der weiblicher Eitelkeit nachzugehen.

Das Tragische, das so viel später ans Licht tritt, liegt nur wenige

Zoll tiefer als das Komische der Bilderreihe. Unser Spott über die Eitelkeit und Oberflächlichkeit des Mädchens weicht bald einer anderen Regung, wenn die Ahnung von der geheimen Identität der beiden Frauen bewußtseinsfähig wird. Der spätere Eindruck geht über den ersten, komischen hinaus und dahin, daß aller narzißtische Stolz auf Schönheit und Gestalt der nivellierenden Macht des Alters nicht standhält, die uns unerbittlich auf das Ende vorbereitet. Im Rahmen einer kleinen, lustigen Bilderreihe blickt die Vergeblichkeit unserer kurzlebigen Versuche, dem gemeinen Los zu entinnen, durch, wird die Unmöglichkeit klar, irgendwo anders als beim Verzicht zu landen, zu dem alle Wege führen, auch der der Flucht.

Eine Art Anteilnahme, fast Mitleid mit dem jungen Mädchen, das wir früher ausgelacht haben und in dem sich alles gegen die Vorstellung des Altwerdens sträubt, ist in uns erwacht. Unser besseres Verständnis der seelischen Vorgänge in der jungen Dame, der auf dem Höhepunkte der Selbstliebe und Selbstgefälligkeit der Vorbote des Todes erscheint, ist wohl für den Wechsel unseres Eindruckes bestimmend. Es ist ein Stückchen Wahrheit in dem Satz des ehrenwerten Horace Walpole, des vierten Earl von Oxford, die Welt sei eine Komödie für die, welche denken, eine Tragödie für die, welche fühlen.

Seltsam, auch dem dunkleren Aspekt, der nun hinter dem komischen sichtbar wird, fehlt ein schwacher, tröstlicher Schimmer nicht. Die Zukunftsvision, die für das Mädchen aus der fatalen Photographie auftaucht, ist sicher ein Bild voll Schrecken. Es wird nicht immer so bleiben. Es ändert seinen Charakter, je mehr das Girl sich dem Alter der Matrone annähert. Auch die alte Dame hat einst die schrecklichen und köstlichen Wirrungen der Jugendzeit höchst ungern mit der unerbittlichen Ruhe und Klarheit der späten Jahre ausgetauscht. Jetzt aber, da diese gekommen sind, findet sie, daß doch einiges Weniges von früher erhalten geblieben ist.

Übrigens ist auch die Eitelkeit geblieben, wengleich sie ihre Formen gewechselt hat. Das Alter schützt auch vor dieser Torheit nicht. Heißt die Überschrift jener Photographie nicht: "*Distinguished visitor to our town*"? Vielleicht hat es die alte Dame ebenso gerne wie die junge, sich im Wochenblättchen zu lesen. Hier geht die Komik der Bilderreihe unmerklich in eine humoristische Betrachtung menschlicher Eigenschaften über.

Die alte Lady, deren Aufmerksamkeit von ihrer Lektüre so sehr in

Anspruch genommen ist, liest vielleicht die Briefe eben jenes Horace Walpole, dessen nachdenklichen Satz wir früher zitiert haben. Was dieser Gentleman seinem Freund Sir Horace Mann nach Florenz schreibt, gibt eine ausgezeichnete Schilderung der englischen Welt um 1760, bei aller maßvollen Haltung eindringlich und manchmal schonungslos witzig. Die alte Dame wird da zwischen Londoner Zustandsbildern, Hofgeschichten, Bemerkungen über die Lords und die Commons, weitblickenden politischen Äußerungen gelegentlich einige persönliche Zeilen über den Briefschreiber selbst finden. Es steht nicht am besten mit der Gesundheit des alten Herrn. Er hat die Gicht in allen Gliedern. Unlängst mußte er von zwei Dienern aus dem Bett gehoben werden. Freilich, es gäbe Leute, die das Lob des Alters singen: "*O my dear sir, what self-deluding fools we are through every state . . .*" Die alte Dame wird über diese Stelle sicherlich hinweglesen.

Fast scheint es, als drehe sich, vom letzten Bild aus gesehen, alles um: als sei nicht eine Schrecken einflößende Zukunftsvision vor dem jungen Mädchen aufgetaucht, sondern eine sanfte Erinnerung vor der alten Dame. Vielleicht hat diese beim Anblick eines jungen Mädchens mit wehmütiger Freude an die eigene schöne Gestalt von einst gedacht. Auf diesem Strand der Eitelkeiten, der vermutlich an der Südküste Englands liegt, aber an jeder Küste wiederzufinden ist, wird nicht nur manches Vorgefühl wach, wenn Jung und Alt einander begegnen; auch manche Erinnerung wird lebendig.

Wir sind am Ende so ernst geworden, daß wir uns fast darauf besinnen müssen, was uns an der kleinen Bilderreihe lächeln gemacht hat. Ach ja, die komische Enttäuschung des jungen Mädchens, das sich für die Photographie so schön gemacht hat und dann entsetzt das Bild einer fremden, alten Frau vor sich sieht. Es ist verwunderlich, an welche verborgene und schmerzliche Dinge so ein komisches Mißverständnis rührt, wenn man es nur recht versteht.

Die Bindung Eckermanns an Goethe

(Demonstriert an zwei Träumen Eckermanns)

Von

Eduard Hitschmann

I. Erste Begegnung mit Goethe

Der hier mitgeteilte Traum wurde den 18. Dezember 1821, also etwa ein und ein viertel Jahre vor dem ersten Besuch Eckermanns bei Goethe geträumt und der Braut in einem Brief mitgeteilt:

„Mir träumte vorige ganze Nacht bey Goethen, ich habe viel mit ihm gesprochen. Ich faßte immer seine Beine um, aber er hatte dicke Unterhosen an; er sagte, er könne anders nicht mehr warm werden. Er war schon sehr alt, aber mich hatte er sehr lieb, er holte mir auch aus der Kammer eine ganze Hand voll Birnen, die er auch schälte, aber bloß am Stengel herum; ich sollte alle aufessen, aber ich sagte ihm, zwey wollte ich an mein Hannchen in Hannover mitnehmen, ich käme zwar erst Ostern hin, aber sie würden sich wohl so lange halten, die 2. steckte ich in die Taschen. Auch der Otilien ihre beyden Kinder stellte er mir vor, sie waren hübsch und dick mit hellen Locken, und ich recitirte ihm seine Verse „daß dem Vater in dem Sohne tüchtig schöne Knaben bringst“. Er meinte, „stillst“ müßte es heißen, ich aber sagte ihm, ob er sein eigenes Gedicht nicht besser kenne, es müsse ja bringst heißen, worauf er mir denn auch Recht gab. Er weinte über die jetzige Poesie, er sagte, sie läge ihm gar zu schwer am Herzen, er müsse nun bald davon, habe aber die beste Hoffnung auf mich gesetzt und würde nunmehr ruhiger sterben. Ich fragte ihn, was er von mir hielte, worauf er antwortete, daß, wenn ich es recht anfinde, ich einst gleichen Ruhm haben könne als er jetzt, denn mein Talent wäre nicht geringer als das seinige. Obgleich ich im Traume war, so kam es mir dennoch übertrieben vor, aber ich hatte darüber meine innerliche Freude, und dachte das meinige zu thun. Ich fragte ihn, wie ich es denn anfangen müsse, er aber

sagte, es sey gefährlich, mir das zu sagen, und ließ mich darüber im Unklaren; er brachte dann das Gespräch auf andere Dinge und ging mit mir in den Garten. Auch der Großherzog von Weimar und andere große Männer waren bey ihm, aber die ließ er im großen Saale, wo ich sie aus der Ferne, wenn sich eine Türe öffnete, auf und abgehen sah; ich war in seiner Stube und bey mir war er die größte Zeit, obgleich er auch zuweilen nach den Andern hinüberging. Warum ich diesen Traum erzähle? Der beyden Birnen wegen, woraus Du sehen magst, daß ich auch bey Goethen an Dich dachte “

* * *

II. Letzte Begegnung

Die Niederschrift dieses Traumes Eckermanns ist vom 14. November 1836 datiert, d. i. vier dreiviertel Jahre nach Goethes Tode.

„Es ist eine alte Wahrheit, daß dasjenige, womit wir uns den Tag über lebhaft beschäftigen, uns auch Nachts im Traume häufig zu schaffen macht, und so war es denn nicht zu verwundern, daß in den ersten Jahren nach Goethes Tode, wo jeder Tag sein Andenken lebhaft in mir zurückrief, ich auch Nachts in meinen Träumen häufig mit ihm zu tun hatte. Und zwar sah ich ihn gewöhnlich als einen Lebendigen; ich hielt mit ihm allerley Gespräche und verließ ihn stets mit der frohen Überzeugung, daß er nicht todt sey.

Auch in der vorigen Nacht führte mich der Traum abermals in Goethes Haus, und ich sah ihn, diesmal mit seinem Sohne, im hohen Grade heiter und lebensfrisch mir entgegen kommen. Wir begrüßten uns wechselseitig als solche, die sich lange nicht gesprochen, wobey ich in meinem Innern eine Art von Beschämung fühlte, daß ich ihn in vier Jahren nicht besucht, und daß ich, trotz meiner wiederholten Träume von ihm, dem allgemeinen Gerücht Glauben geschenkt, daß er todt sey.

Goethe wie sein Sohn waren beyde in Hüten und braunen Oberrocken und in ihren Bewegungen besonders rasch und rüstig. Sie machten mir den Eindruck von Männern, die nach langer Abwesenheit ihr Haus wieder betreten, und die das Wiedersehen einer lieb gewordenen Umgebung in eine heitere Aufregung versetzt hatte. Dabey war die Farbe ihrer Gesichter derart, als seyen sie lange der freyen Luft und dem Wind und Wetter ausgesetzt gewesen, durchaus frisch und vom kräftigen Ausdruck.

Nachdem wir uns also auf das herzlichste begrüßt hatten und es mir nach der ersten Überraschung des Wiedersehens ein wenig bequem geworden, konnte ich nicht umhin, das allgemeine Gerücht von seinem Hinscheiden gegen Goethe in Erwähnung zu bringen. Die Leute meynen, rief ich ihm lachend zu, indem ich seine Hand faßte, Sie wären todt; ich habe aber immer gesagt, daß es nicht so sey, und sehe nun zu meiner großen Freude, daß ich Recht hatte. Nicht wahr, Sie sind nicht todt? „Die närrischen Leute, erwiederte Goethe, indem er mich sehr schelmisch ansah, todt? — was sollte ich todt seyn! — Auf Reisen bin ich gewesen! Ich habe derweil viele Länder und Menschen gesehen; im letzten Jahre ware ich in Schweden.“ Dieses zu hören, erwiederte ich, ist mir unendlich lieb. Aber vor allen Dingen, ehe wir weiter reden, was sagen Sie zu meinen „Gesprächen?“ Sie haben ohne Zweifel das Buch gelesen und es liegt mir, wie Sie denken können, sehr viel daran, von Ihnen selbst zu hören, was Sie davon halten.

„Ich habe das Buch gelesen, erwiederte Goethe. Ihr habt Eure Streiche nicht schlecht gemacht und ich muß Euch loben. Auch unterwegs habe ich überall viel Gutes davon gehört; ja ein sehr gescheuter Mann äußerte sogar, daß meine Persönlichkeit darin vorteilhafter erscheine, als in meinen eigenen Schriften. Er wollte von mir das Räthsel gelöst hören, worauf ich ihm erwiederte: „es komme von der südlichen Beleuchtung“.

Ich war, wie man denken mag, durch diese Äußerung Goethes im hohen Maße beglückt; wiewohl mir der Ausdruck: südliche Beleuchtung ein wenig seltsam vorkommen wollte, so daß ich nicht recht wußte, was ich davon zu halten und was ich mir dabey zu denken hatte.

Goethe ging in sein Arbeitszimmer, um einige Geschäfte abzumachen, und ließ mich mit seinem Sohne alleine, mit dem ich allerley heitere Gespräche über unsere italienische Reise führte. Ich öffnete darauf ein längliches braunes Kästchen mit verschiedenen Manuscripten, die ich nach und nach herausnahm, um sie dem jungen Goethe zu zeigen. Ich hatte ihm gerade ein Heft von etwa vier geschriebenen Foliobogen in die Hände gegeben, als Goethe wieder herein und zu uns herantrat. Es waren Skizzen zu ferneren Gesprächen mit seinem Vater, worin sehr viel corrigirt war, und die ich mir zu guter Zeit auszuführen vorgenommen. Goethe warf, seinem Sohn über die Schulter sehend, einen Blick in das Manuscript, und nahm es ihm sodann aus den Händen, indem er darin weiterlas und blätterte. „Hm!“ sagte er, „das scheint interessant zu seyn, das will ich mir doch ein wenig näher ansehen.“ Und so

ging er mit dem Hefte in sein Arbeitszimmer zurück und ließ uns beyde abermals allein.

Ich unterhielt mich mit dem jungen Goethe auf das angenehmste fort, wobey ich zu meiner Freude bemerkte, daß sein inneres Wesen bey weitem geläuterter erschien, daß seine Ansichten von einer höheren Stufe geistiger Bildung herabkamen und daß zwischen ihm und seinem Vater überall ein (noch) innigeres Verhältniß stattfand als früher im Leben. Letzterer trat bald wieder herein und gesellte sich zu uns, indem er mir das Manuscript zurückgab und mir empfahl, die angedeuteten Gegenstände ausführlicher zu behandeln, damit sowohl das Überzeugende hineinkomme als auch einige Anmut. „Ein abgerissenes Factum, eine nackte Äußerung, sagte er, will nicht viel heißen; führen Sie aber den Leser in das Detail der Situation, in die näheren Umstände hinein, so ziehen Sie ihn in das Interesse des Gegenstandes und er erfährt die Täuschung, als sey das geläuterte Wahre ein Wirkliches, das er in solcher Spiegelung zum zweytenmale mit zu erleben glaubt. In dem Gedruckten ist ihnen manches dieser Art gelungen; sehen Sie zu, daß diese Andeutungen des Manuscripts jenem einigermaßen gleichkommen.“

Es war mir sehr lieb durch so gute Worte Goethes mich zu ferneren Versuchen der Art angetrieben und dadurch das früher Geleistete gewissermaßen sanctionirt zu sehen.

Wir lebten darauf die Nacht weiter miteinander fort, wobey es mir merkwürdig war, daß außer Goethe und seinem Sohn niemand weiter erschien, so wenig irgend jemand seiner eigenen Familie, als irgend jemand seiner übrigen Freunde und Angehörigen; selbst nicht ein Diener ließ sich sehen.

Mit Anbruch des Tages war die Scene verändert. Wir hatten eine Stadt im Rücken und befanden uns an einem sehr breiten Strom, an einer Fährstelle, die zugleich als Ausladeplatz diente, wie an verschiedenen Kaufmannsgütern und aufgeschichteten tannenen Brettern zu sehen war. Einige Böte lagen auf dem Strande, als in der Ausbesserung begriffen, oder ihrer bedürftig. Der breite Strom glänzte in dem Schein der anbrechenden Morgenröthe, während hoch über uns in frischer Himmelsbläue die Halbscheibe des Mondes zu erbleichen begann. Die Luft war frisch und im hohen Grade erquicklich. Den Strom rechts hinab sah man in der Ferne auf dem Wasser und der weitausgedehnten Weidefläche einige Nebelstreifen, welche anfangen zu ziehen und sich leise zu erheben. Man sah ein kleines Boot mit drey bis vier Männern

den Strom herabkommen und in einiger Ferne in einem Weidengebüsch anlegen, woraus ich schloß, daß es Schmuggler seyn möchten, die ihre Waaren in dem Gesträuch und Schilf bis zu gelegener Stunde versteckten.

Ich führte einiges kleines Gespräch mit dem jungen Goethe über das, was uns vor Augen war, während der alte keine Lippe öffnete, vielmehr sich mit der erwachenden morgendlichen Natur in stummer Betrachtung zu unterhalten schien.

Indeß ward es am Strande immer lebendiger. Von der linken Seite her aus der hinter uns liegenden Stadt sah man abwechselnd verschiedene Leute kommen, einige ihrem Ansehen nach gleichfalls Reisende, andere Arbeiter, die am jenseitigen Ufer zu thun hatten und mit übersetzt seyn wollten. Sie traten in eine große Fähre, die zu diesem Zweck nicht weit von uns bereit lag und die sich nach und nach anfüllte.

Die Morgenröthe fing bereits an der Helle zu weichen, die dem baldigen Erscheinen der Sonne vorangeht. Ein schöner Storch flog nahe an uns vorbey über den Strom hin nach den feuchten Niederungen des jenseitigen Ufers. Goethe sowohl wie sein Sohn bemerkten ihn. „Der Storch fliegt schon nach Fröschen für seine Jungen“, sagte der junge Goethe. Es ist Zeit, lieber Vater. Der Vogel fliegt rechts, es ist ein gutes Zeichen. Nun Doctor, gehabt Euch wohl! Es scheint, Ihr wollt nicht mit? geht! Ihr habt noch Geschäfte“. Ja, sagte ich, sein geheimnisvolles Lächeln erwidern, ich habe diesseits noch einiges zu thun. Und somit gab ich ihm die Hand und wünschte Beyden wohl zu reisen. Goethe schritt nach der Fähre voran; er öffnete keine Lippe, es schien als sey ihm das Reden verboten. Auch reichte er mir keine Hand. Ein sehr flüchtiger freundlicher Blick und ein geringes Zucken während dem Einsteigen, war das einzige Zeichen des Abschiedes.

Ich ging den sanft abschüssigen Strand wieder hinauf in die Nähe des ersten Hauses, wo ich stehen blieb, um von dieser geringen Höhe ihrer Fahrt über den Strom weiter nachzusehen. Hiebey bemerkte ich in meinen Gedanken als etwas Auffallendes, daß die übrigen Passagiere allerley Bündel und Reisegepäck mit sich führten, während meine genannten edlen Freunde ohne alles Gepäck waren und überhaupt den Eindruck machten, als hätten sie keine leiblichen Bedürfnisse. Ich blickte ihnen nach, so lange ich konnte. Es that mir nicht leid, daß sie gingen, so wie ich auch an ihnen beym Abschiede keine Spur einer herzlichen Regung wahrgenommen hatte; es war alles, als ob es so seyn müßte. Sie nahmen ihre Richtung nach Südosten, wo sich ein flaches Wiesen- und Weideland mit einigem sehr einladenden Gebüsch und Gehölz

unabsehbar ausdehnte. Von Gebäuden in der Nähe und Thurmspitzen in der Ferne war jedoch keine Spur, und ich machte daraus den Schluß, daß dieß ein Land sey, das nicht von Menschen bewohnt werde.“

* * *

Es seien einige Bemerkungen an die beiden Träume Eckermanns angeknüpft. Die posthume Verwendung nachgelassener Träume zu biographischen Zwecken findet für den Psychoanalytiker darin ihre Begrenzung, daß es hier ihm unmöglich bleibt, hinter dem manifesten Traum durch die beizubringenden Einfälle des Träumers den latenten Gedanken-Gehalt nachzuweisen.

Der erstangeführte Traum Eckermanns aber hat den Charakter eines Traumes vom kindlichen Typus, wo die Wunscherfüllung sofort erkennbar ist. Sich Goethe zu nähern, von ihm, dessen private Verhältnisse er bereits auswendig wußte, anerkannt zu werden — waren damals schon lange Eckermanns sehnlichste bewußte Wünsche. Die Details der warmen Unterhosen, des gütigen und sparsamen Birnenschälens deuten auf den geliebten eigenen Vater hin. Das Besserwissen des Gedichtes, des Auserwähltseins zum Nachfolger des bereits dem Tode nahen Dichterstürmen entspricht einer nur im Traum zugelassenen Überhebung. Fühlt doch der sonst so bescheidene Träumer schon im Traume das Übertriebene. Dabei weiß er im Traum, daß er nur träumt: ein nicht seltenes Bewußtsein der Träumer. Hier kann man darin ein Zeichen sehen für die moralische Selbstkritik Eckermanns, die seinen Narzißmus dämpft; er schätzt auch richtig ein, daß Goethe ihn niemals dem Großherzog vorstellen wird. Seine Demut, wenn man will: sein Masochismus, gibt ihm ein, intuitiv die Grenzen der Rolle, die er einst spielen wird, vorauszuträumen. Seine Schüchternheit erspart sich dadurch Pein.

Ist der erste Traum schon mit dem Tode des väterlichen Gönners und der Nachfolge beschäftigt, so stellt der zweite Traum das endliche endgültige Sterben der ihm zum Freunde gewordenen Idealfigur, Goethes Abschied für immer, dar. Der Traum ist von epischer Breite, überlastet mit Einzelheiten, besonders landschaftlichen; seine Fassade scheint nicht nur beim Erwachen sekundär zu einer Art von Novelle bearbeitet zu sein. Bei der Niederschrift mag das Literatentum des Erwachten mitgewirkt haben. Der Strom der Unterwelt, die Fähre für die Geister der Abgeschiedenen, das Omen des Vogelfluges — verraten antike Bildung.

Das Sterben als Reise dargestellt, als Reise ohne Gepäck, als Reise in ein unbewohntes Reich — entspricht einer häufig benutzten Symbolik im Traum und in der Mythologie. Zwei tiefere Wünsche Eckermans treten zutage: erstens von Goethe über „seine Gespräche“ gelobt zu werden. Goethes Persönlichkeit erscheine darin vorteilhafter als in seinen eigenen Schriften! Wieder das Übertreffen Goethes durch Eckermann, wie im ersten Traum. Goethe billigt auch früher Geleistetes und treibt seinen Jünger zu ferneren Versuchen an, wo derselbe sich ohne die Billigung unsicher fühlen würde; Goethe erlaubt ihm, sozusagen, sein Porträt zu retuschieren. Daß aber der Träumer auch Goethes Sohn wiederbelebt, ist wohl darauf zurückzuführen, daß das Ende der gemeinsam mit diesem unternommenen italienischen Reise ein für Eckermann unrühmliches war, er auch seiner Pflicht, als Mentor Augusts auszuhalten, nicht nachgekommen war. Und nun gar der Tod Augusts, des alleingelassenen! War nicht ein Schuldgefühl in Eckermann zurückgeblieben!? Hier im Traum wird der Wunsch, dieses sich ersparen zu können, erledigt; Eckermann und August verstehen einander besser als im Leben. Der alte Goethe verliert nicht so tragisch vorzeitig seinen einzigen Sohn; sie treten die letzte Reise gleichzeitig an.

Eckermann bleibt zurück, er hat noch Geschäfte für Goethe zu erledigen. Aber Goethes Abschied ist kühl, schweigsam, er reicht seinem Getreuen nicht einmal die Hand; nur ein „sehr flüchtiger freundlicher Blick und ein geringes Zunicken“ sind die einzigen Zeichen. Wieder hat man das Gefühl einer demütigen Anspruchslosigkeit des Träumers. Als ob er sich bestrafte dafür, daß er seinen Abgott Goethe aus dem Grab neuerlich in den Traum bemüht hat.

Eckermann ist es „nicht im Traum eingefallen“, der Distanz zwischen Goethe und sich selbst je ernstlich zu vergessen, respektive es ist ihm nur im Traum eingefallen, und schon fordert sein Gewissen demütiges Bescheiden.

Krieg, Sadismus und Pazifismus

Edward Glovers Buch (War, Sadism and Pacifism, Three Essays, George Allen & Unwin Ltd. London 1933) kommt in einem denkwürdigen, schicksalsträchtigen Augenblick heraus, der ihm eine fast verblüffende Aktualität verleiht. Wir alle fragen uns: Was für Menschen sind die Drahtzieher des nächsten Krieges? Wie sind die Gehirne beschaffen, die nicht davor zurückschrecken, das Grauen, das uns noch in allen Gliedern steckt, neuerlich und hundertmal entsetzlicher heraufzubeschwören?

Doch wäre es ein Trugschluß, hierin Absicht des Autors oder Verlegergeschicklichkeit wittern zu wollen. Diese drei überaus anregenden Aufsätze sind der Niederschlag von Vortragszyklen mit Diskussionen, die Glover im Auftrag einer Völkerbundkommission in den Jahren 1931 und 1932 in Genf und Cambridge im Sommersemester abhielt, und die nun in Buchform zusammengefaßt werden, um auch außerhalb jener aus bereits erzeugten und geeichten Kriegsgegnern bestehenden Hörerkreise um Verständnis für die Meinungen und Reformvorschläge des Autors zu werben.

Die Fragen: Wie viele Millionen wurden bisher vom Völkerbund oder ihm angegliederten Vereinigungen zur psychologischen Erforschung der auf Krieg hinzielenden menschlichen Triebe verwendet? Wie viele psychologische Institutionen sind in den verschiedenen Ländern Tag und Nacht damit beschäftigt, die Rätsel um die menschlichen Gruppen- und Einzelkonflikte einer Lösung zuzuführen? müssen seltsamer Weise die Antwort finden: Nicht einen Pfennig widmet der Völkerbund der Aufhellung dieser ihn nahe angehenden Probleme, und ebenso wenig haben die mit Riesenbeträgen dotierten großen internationalen Stiftungen zur Förderung aller möglichen wissenschaftlichen Interessen für diesen Zweck übrig. Wahrlich Tatsachen, die geeignet sind, die Tragkraft des menschlichen Selbsterhaltungsbedürfnisses gering zu beurteilen.

In Ermanglung verlässlicher statistischer Grundlagen muß auf die verstreuten, da und dort erschienenen Berichte von Kriegsteilnehmern und auf das Material, das die Völkerkunde über das Triebleben der Primitiven und die Psychoanalyse über das des Kindes gesammelt hat, zurückgegriffen werden. Selbst oberflächlicher Untersuchung ergibt sich, daß zwischen den atavistischen Trieben etwa jenes englischen Kriegsfreiwilligen, der — in Friedenszeiten ein harmloser Kanzleischreiber — im Felde jede Gelegenheit benutzte, über die Drahtverhaue hinweg sich ins Niemandsland zu schleichen, um den dort liegenden Leichen Zähne auszuziehen, und den Kriegsbräuchen der Kopfjäger auf Borneo, gar nicht zu reden von den Skalpierungssitten mancher Indianerstämme, innere Zusammenhänge bestehen müssen. Dabei kommt auch zutage, daß sich unter den abnormen Verhältnissen des Krieges

zu den normalen, von der Gesellschaft dauernd sanktionierten Regungen und den auf Kriegsdauer tolerierten, ja begünstigten Zerstörungs- und Tötungstrieben noch zahlreiche andere, selbst dem Kriegsministerium nicht ganz geheure Impulse gesellen, deren starke Verankerung schon daraus hervorgeht, daß bereits im Kindesalter ein gutes Stück Energie an die Aufgabe gewandt werden muß, fast gleichartige Triebe im Zaum zu halten.

Im Übrigen ist der Mensch das einzige Lebewesen, dessen Destruktionstrieb nur zum Teil der Selbsterhaltung und der Liebesgewinnung dienstbar gemacht werden. Im Leben jedes Menschen gibt es eine Periode des Bedürfnisses der Schmerzzufügung als Selbstzweck. Der Krieg ist wohl das dramatischste Beispiel biologisch völlig unmotiviert arbeitender Destruktionstrieb.

Das Problem von Krieg und Frieden läßt sich nicht abgesondert angehen. Der aktive Pazifist kann sich nicht damit begnügen, die Vermeidung von Kriegssituationen in die Wege zu leiten, er darf sich nicht ausschließlich mit der Gruppe manifester Destruktionstrieb befassen, sondern muß sein Augenmerk vor allem den mannigfachen archaischen Impulsen zuwenden, die beim Erwachsenen nicht mehr manifest auftreten, sondern, ihm unbewußt, in ihm arbeiten und sein Handeln lenken.

Die Erscheinungsformen des Krieges, respektive des aktiven Pazifismus können daher erst dann erfaßt und wissenschaftlich eingeordnet werden, bis man dahin gelangt, die unbewußten Kräfte des Sadismus und die gleicherweise unbewußten Methoden, diese Kräfte zu beherrschen, zu verbergen, abzulenken und zu verleugnen, genau kontrollieren und messen gelernt haben wird. Daß die sadistischen Triebe, die hier wirksam sind, zum großen Teile unbewußt bleiben, beweist am deutlichsten der Umstand, daß die führenden Männer des Weltkrieges zum Teil besonders empfindsame Gemüter waren, die bewußt zweifellos ausschließlich von ethischen Motiven geleitet wurden.

Umso dringender und wichtiger erscheint die Aufgabe, die sorgfältige Auslese und Beobachtung und die Durchleuchtung der unbewußten Motive der am Ruder Befindlichen scharf im Auge zu behalten. Wäre der trophäenliebende Kanzleischreiber aus dem Weltkrieg, der jene grausigen Episoden ohne Zweifel längst vergessen hat und im Augenblick vielleicht an der Spitze seiner lokalen Friedensorganisation steht, oder ein verwandter Typus an exponierter Stelle — dort wo über Krieg oder Frieden entschieden wird — nicht eine unausdenkbare Gefahr? Welche Instanz kontrolliert oder verhindert solche Fehlbesetzungen? Was hält diese Bedrohungen der Allgemeinheit in Schach?

Ohne Zweifel ist die einzige wirksame Hemmung unendlichen Unheils auf diesem Gebiete ein Mechanismus, der stark genug ist, diese Triebe zu bändigen, und das ist — die restliche Verdrängung. Es besteht jedoch immer die Gefahr, daß die Verdrängung nicht vollständig gelingt, und dann

bleibt die durch die Eindämmung des unbekanntes Triebes erzeugte Spannung so quälend, daß sie sich nach irgend einer Richtung hin entlädt.

Ungelöste Spannungen sind — wie aus Neurotiker-Analysen deutlich hervorgeht — geeignet, Haßgefühle zu erzeugen, die auf den nächstbesten Gegenstand projiziert werden, respektive sich zumeist in der Linie des geringsten Widerstandes ausleben. Das „schlimme“ Kind, das seine verdiente Strafe erwartet, macht es wie das verängstigte Tier, das in die Enge getrieben um sich schlägt und beißt; das angreift, um die Angst vor dem Angriff zu übertäuben.

Die Nutzenanwendung auf Krieg und Frieden zwischen den Völkern liegt nahe: Ein Volk wird kriegerisch, wenn es Grund zur Angst zu haben glaubt, und keine Möglichkeit sieht, die aufgespeicherten Spannungen befriedigend zu lösen. Die Aufgabe wahrhaft berufener Staatsmänner muß es sein, es zu solchen Spannungen gar nicht erst kommen zu lassen, wenn sie jedoch eintreten, dafür Sorge zu tragen, daß sie friedlich abklingen.

Glover erörtert sehr ausführlich und einleuchtend die infantilen Mechanismen und in der frühen Kindheit wirksamen Einflüsse, die dazu beitragen, jenen Durchschnitts-Erwachsenen zu formen, der, nicht eigentlich kriegerisch gesinnt, dennoch allen aktiven Bestrebungen zur Sicherung eines dauernden Weltfriedens gleichgültig gegenübersteht. Gewinnen in seinem Vaterlande kriegsfreundliche Gruppen die Oberhand und propagieren unter der Flagge eines beliebigen Schlagwortes, wie etwa „Rettung der abendländischen Kultur“, „Krieg, um fernere Kriege unmöglich zu machen“, „Kreuzzug gegen die Diktatur“ oder „gegen den Bolschewismus“ den Krieg, dann wird er leicht einem dieser Feldrufe erliegen, für den ihn seine frühen Kindheitserlebnisse empfänglich gemacht haben.

Sind ihm hingegen die unbewußt in ihm wirkenden Triebe bewußt gemacht worden, dann ist er gegen solche Gefahr gefeit, und gewissen- oder gedankenlose Kriegssagitatoren hetzen vergeblich. Ein Volk, dessen Mehrheit aus solchen erleuchteten Köpfen besteht, wird bald erkennen, woher der Wind weht, seinen Außenminister zur psychotherapeutischen Behandlung in ein Sanatorium stecken und mit der psychotherapeutischen diplomatischen Überwachungskommission der feindlichen Macht in Fühlung treten.

Während des Weltkrieges dämmerte eine Ahnung dieses Sachverhaltes in gar manchem Soldatenschädel auf, doch waren die Leute begreiflicher Weise im Vorurteil befangen, daß Streitfragen mit der Faust ausgetragen werden müssen und schlugen bloß vor, die „obersten Kriegsherren“, mit Knüppeln bewaffnet, ihre Differenzen in eigener Person und mit dem Einsatz der eigenen Knochen bereinigen zu lassen. In diesem Vorschlag steckt ein tiefer psychologischer Kern. Denn der Sadismus, der die Diplomaten und Heerführer die Abschachtung so vieler Unschuldiger organisieren hieß, leitete sich ja doch in ganz direkter Linie von den Knabenraufereien auf der Dorfweise, resp. den Spielplätzen der Public Schools her. Die weitaus zweck-

mäßigere Variante, den Schauplatz der Unschädlichmachung der von gemein-gefährlichen Trieben Besessenen in das stille Ordinationszimmer eines Sanatoriums zu verlegen, wird sich erst allmählich durchsetzen.

Vielfach wird die Beeinflussbarkeit der Massen einem besonderem „Herdentrieb“ zugeschrieben und die Anwendbarkeit der Prinzipien der Einzelpsychologie auf die Handlungen von Gruppen in Zweifel gezogen. Doch scheint es Glover, wiewohl er die Bedeutung des Führers als Vater-Imago nicht geschmälert wissen will, dennoch wichtig, alle Fäden der infantilen Konflikte im Bereich der Psychologie bloßzulegen, und er weist darauf hin, daß wohl in den verschiedenen Manifesten, in denen da und dort zum Schutz der mütterlichen Heimaterde vor dem „bösen“ Feind aufgerufen wurde, ein gutes Stück der Kinderphantasie von den grausamen (sexuellen) Anschlägen des bösen Vaters gegen die arme Mutter steckte, daß „die Fetzen Papier“, die „ein unschuldiges, kleines Volk vergewaltigten“ und zerrissen werden sollten, so reale Dinge sie auch bezeichneten, doch an alte Komplexe rührten, und der Herdentrieb sich nicht so widerstandslos durchgesetzt hätte, wenn er nicht im Seelenzustand der Menschen vorbereiteten Boden gefunden haben würde.

Wenn wir die Zaubergewalt des Führertums nicht so sehr als Sieg des Herdentriebes denn als Wiederholung der alten Situation des hilflosen Kleinkindes gegenüber den allmächtigen Eltern auffassen, lernen wir nicht bloß Kriegsfieber und „Seelenaufschwung“ verstehen, sondern gewinnen auch eine Richtschnur für die Maßnahmen zur Verhütung künftiger Kriege.

Der soziale Sinn der Allgemeinheit ist heute schon so weit geschärft, daß es sich in demokratischen Ländern kaum mehr ereignen dürfte, daß ein offenkundig Geisteskranker die Zügel der Führung an sich reißt, und es bedarf keines übergroßen Aufwandes an Phantasie, eine Zeit vor auszusehen, die die Gegenwart eines pathologischen Charakters oder auch nur eines Grenzfalles von Irrsinn an amtlicher Stelle für ebenso gemeingefährlich erachten wird wie die eines Trägers von Cholera- und Typhusbazillen in einem Meiereibetrieb.

Heute hingegen verhindern unsere sorglosen Methoden der Beamtenförderung keineswegs die Möglichkeit, daß irgend ein Größenwahnsinniger, dessen Überspanntheit und egozentrisches Wesen von der Kinderstube bis zur Wahltribüne Zerstörungsspuren hinterlassen haben, in ein Auswärtiges Amt seinen Einzug halte, selbst in einem Augenblick, da ernstere Köpfe mit der Bewältigung eines internationalen Konfliktes kaum fertig werden können.

Selbst in den Kreisen der Friedensfreunde setzt sich eine vorsichtiger Auswahl der Führer nur langsam durch und gar mancher Hitzkopf wurde in den Völkerbundrat delegiert. Glover meint, daß, wenn vorläufig keine psychologischen Auswahlmethoden in Anwendung gebracht werden können, selbst die Auswahl nach physiognomischen Gesichtspunkten der von politischen Verwaltungen vorgenommenen vorzuziehen wäre, und schlägt vor, die ag-

gressiven Typen und hageren Enthusiasten, Köpfe mit erweiterten Pupillen unbedingt von Friedenskonferenzen fernzuhalten, da auch der Friedensfanatiker dem Friedensgedanken gefährlich werden könne. Die „Inquisition“ folterte und verbrannte im Namen Gottes und es gibt Länder, wo der Gewalttäter noch viel gewalttätiger gezüchtigt wird. Das ist eine alte, doch wenig beherzigte Erfahrung.“ Der Friedensfanatiker setzt sich gegen den starken, unbewußten Destruktionstrieb, der in ihm arbeitet, überheftig zur Wehr. Auch er kann seinen Platz in der Friedenspropaganda finden, indem man seine fieberisch gesteigerten Energien dazu verwertet, die Gewissen der lethargischen Zeitgenossen wachzurütteln. Im Rate jedoch hat seine Stimme zu schweigen.

Insolange unbewußten Sadisten und Menschen, die am Schuldgefühl für unbewußt begangene Sünden krank, auch nur der bescheidenste Beamtenposten zugänglich ist, ist kein Land vor Krieg sicher. Und dennoch läßt sich auf einschränkende, hemmende Maßnahmen, wie Pakte, Verträge und Verbote allein keine produktive Friedensarbeit aufbauen.

Ebenso falsch ist es, vom Standpunkt des medizinischen Psychologen aus beurteilt, das Hauptaugenmerk auf ethische und ökonomische Faktoren zu richten, wenn es auch stimmt, daß die Soldatenspiele in der Kinderstube ein gefährlicher Unfug sind und die Rüstungsausgaben eine ungeheure Vergeudung von Volksvermögen darstellen.

Der erste Aufsatz des Buches, der der weitaus bedeutsamste ist, klingt in die Mahnungen aus: „Halte deine eigenen Aggressionen im Zaum, dann werden auch die Völker untereinander ihrer Angriffslust nicht die Zügel schießen lassen“, und vor allem: „Erkenne deinen eigenen (unbewußten) Sadismus!“

Wenn am Anfang dieser Buchbesprechung die Frage aufgeworfen wird: Was für Menschen sind es, die den Gedanken an einen bevorstehenden Krieg kaltblütig erwägen? So gibt Glover die eindeutige Antwort: „In jedem von uns lebt ein Stück dieser Menschenart, und es gilt ihm beizukommen.“

Wie Glover sich die konkrete Ausführung seiner Ideen denkt, versucht er in den beiden letzten Aufsätzen ausführlich darzulegen, entwirft genaue Arbeits-Schemata und gibt einen optimistischen Ausblick in die Zukunft. Seine Vorschläge gipfeln in einem „Tausendjahrplan“ der Durchanalyse der Menschheit, die dann alle Destruktionstrieb sublimiert haben wird. Hoffentlich keine Utopie!

C. S.

Psychoanalytische Anklänge aus Friedrich Hebbels Tagebüchern

Gewisse Menschen muß man abhalten, den Entschluß zu fassen, irgend etwas zu tun, wenn sie es wirklich tun sollen.

*

Den Menschen trifft kein Unglück, das er nicht aus einer Schuld herzuleiten suchte.

*

Der Mensch kann eigentlich sein Ich aus der Welt gar nicht wegdenken. So fest er mit Welt und Leben verwebt ist, eben so fest, glaubt er, seien auch Leben und Welt mit ihm verwebt.

*

Es gibt Menschen, die nur das anbeten, was sie vernichten können.

*

Es ist erstaunlich, wie weit man alle menschlichen Triebe auf einen einzigen zurückführen kann.

*

Liebe heißt, in dem andern sich selbst erobern.

*

Das Weib im Mann zieht ihn zum Weibe, der Mann im Weibe trotz dem Mann.

*

Nicht bloß in den Handlungen eines Menschen, auch in den Begebenheiten, die ihn treffen, liegt Konsequenz und Übereinstimmung.

*

Aus aller Befriedigung entsteht Ekel, weil eben in der Spannung der Kräfte allein die Wollust liegt.

*

Ein Kind ist die natürlichste Ableitung der Eigenliebe der Eltern.

*

Liebe ist darum so schön, weil sie vor Selbstliebe schützt.

*

In den Eltern unterdrückte, in ihrem Blut zurückgehaltene Lüste werden der Fluch der Kinder.

*

Eher wird der Mensch die Quellen des allgemeinen Lebens erkennen, als die seines eigenen Individuellen.

*

Der Schuß, der in der Flinte sitzen bleibt, verdirbt sie. So die Kraft im Menschen.

*

Leben ist der Versuch des trotzig-widerspenstigen Teils, sich vom Ganzen loszureißen und für sich zu existieren, ein Versuch, der so lange glückt, als die dem Ganzen durch die individuelle Absonderung geraubte Kraft ausreicht.

*

Jeder Schmerz entsteht aus Aufhebung des Gleichgewichtes und der Harmonie; er ist als das das Gemeingefühl überragende Einzelgefühl des Teils zu definieren.

*

Ist das Leben vielleicht nur ein Verbrennen, ein Ausglühen, ein Wegzehren der Empfänglichkeit für Schmerz und Lust? Ist alles, was als ruhiges Element, als Erde und Stein, uns umgibt, schon lebendig gewesen? Werden auch wir Erde und Stein, und ist die Geschichte zu Ende, wenn alles ruht und schweigt?

*

Es gibt Menschen, vor denen man nur den Kaiser von China loben darf.

*

Wenn in uns das Einzelgefühl des Teils das Gemeingefühl des Organismus überragt, entsteht Schmerz.

*

Selbst wenn das Sterben vom Willen der Menschen abhinge, würde keiner am Leben bleiben.

*

Es wäre so unmöglich nicht, daß unser ganzes individuelles Lebensgefühl, unser Bewußtsein, in demselben Sinn ein Schmerzgefühl ist, wie zum Beispiel das individuelle Lebensgefühl des Fingers oder eines sonstigen Gliedes am Körper, der erst dann für sich zu leben und sich individuell zu empfinden anfängt, wenn er nicht mehr das richtige Verhältnis zum Ganzen hat, zum Organismus, dem er als Teil angehört.

*

Das Tunkönnen ist oft die Strafe für das Tunwollen.

*

Der Mensch hätte vielleicht noch immer so feine Sinne, wenn das Denken ihn nicht von der Außenwelt abzöge.

*

Der essende Mensch ist, je nach dem Standpunkt des Betrachters, ein Gegenstand der Rührung oder des Neides.

*

Der erste Segen, der dem Menschen zu Teil werden kann, ist, möglichst lange ein Kind zu bleiben.

*

Den Schlechtesten selbst sollte man, wo möglich, vor der Überzeugung schützen, daß er schlecht sei; schon mancher ist schlecht geworden, weil er sich zu früh für schlecht hielt.

*

Es läßt sich im Leben gar nichts nachholen, keine Arbeit, keine Freude, ja sogar das Leid kann zu spät kommen. Jeder Moment hat seine eigentümlichen, unabweisbaren Forderungen. Die Kunst, zu leben, besteht in dem Vermögen, die Reste der Vergangenheit zu jeder Zeit durchstreichen zu können.

*

Daß Shakespeare Mörder schuf, war seine Rettung, daß er nicht selbst Mörder zu werden brauchte.

*

Die Fabel mit der Sphinx wiederholt sich Tag für Tag. Das Rätsel, das du nicht lösen kannst, zerstört dich.

*

Wenn man etwas recht gründlich haßt, ohne zu wissen, warum, so kann man überzeugt sein, daß man davon einen Zug in seiner eigenen Natur hat.

*

Christus hatte Brüder und Schwestern, aber keins seiner Geschwister gesellte sich zu seinen Aposteln.

*

Nur am Morgen, wenn wir aufstehen, und am Abend, wenn wir zur Ruhe gehen, schauen wir in den Himmel hinein, nicht am lauten, geräuschvollen Tage.

*

Werther erschießt sich nicht, weil er Lotten, sondern weil er sich selbst verloren hat.

*

Gesammelt von M. J. Eisler (Budapest)

B Ü C H E R U N D Z E I T S C H R I F T E N

LAFORGUE RENÉ, DER GEFESSELTE BAUDELAIRE. Intern. psychoanal. Verlag, Wien, 1933

Es ist schwer, es den Lesern von Biographien recht zu tun. Viele wollen *de mortuis nil nisi bene* hören; andere doch auch Erklärendes, und nicht nur Beschreibendes. Unsere tiefenpsychologischen Deutungen sind nicht allen Lesern verständlich und nur für die Analytiker zu drucken, belohnt nicht den Verleger. Laforgues mutiges Buch, das alle Schleier entfernt, gibt eine willkommene psychoanalytische Ergänzung zu dem allgemein verständlichen und doch nicht oberflächlichen Buch von François Porché: „Der Leidensweg des Dichters Baudelaire.“

Laforgue wendet seine große psychoanalytische Erfahrung auf die Erklärung der Eigenart dieses pathologischen Dichters an, dessen Dichtung er durchstudiert hat. Die tiefeschürfende Arbeit hebt besonders den Masochismus und den Mechanismus der Selbstbestrafung bei Baudelaire hervor und widmet dem Ödipuskomplex sowie der sexuellen Hemmung eigene Kapitel. Es ergeben sich wertvolle Betrachtungen zur Psychologie der künstlerischen Schöpfung und der Neurose vom sozialen Standpunkt.

Hier gehen die Intentionen des Buches weit über eine psychoanalytische Einzeldarstellung hinaus. Laforgue sieht in Baudelaires Schicksal ein ausgezeichnetes Beispiel für den Fall jener verbrecherischen Neurotiker, die ihr Verbrechen lediglich deshalb begehen, damit sie zuerst die Wollust der Angst und dann die der Reue und der Strafe empfinden. Das blinde System von Rache und Strafe aber, wie es heute noch die Allgemeinheit den „Verbrechern“ vom Typus Baudelaire gegenüber ausübt — analog wie sein Stiefvater gegen ihn —, wie es auch Erzieher und sogar Ärzte gegen Masochisten ausüben, müsse einem einsichtigeren Verfahren Platz machen!

„Wir halten uns für berechtigt“, schließt der Autor sein vielseitiges, anregendes Buch, „eine vollständige Umwälzung in der gesamten Psychologie des Verbrechens und im Gebrauch der Mittel zu seiner Unterdrückung schon für die nächste Zeit vor auszusehen. Und gerade um dieser Entwicklung zum Durchbruch zu verhelfen, haben wir diese Zeilen geschrieben.“ E. H.

Freud und Nietzsche

Freud hat bekanntlich ausdrücklich betont, daß ihm die Hauptschriften Nietzsches seinerzeit, als er seine grundlegenden Ideen konzipierte, nicht bekannt gewesen sind, er hat sich vielmehr instinktiv vom fremden Schrifttum abgeschlossen, um nicht in seinen eigenen Gedankengängen beirrt zu werden.

Auf den Parallelismus der Nietzscheschen und Freudschen Psychologie weist neuerlich in sehr aufklärender Weise Dozent Otto Kant (Tübingen) hin¹⁾.

Wir entnehmen dem Vortrage die folgenden Stellen:

„Jeder, der heutzutage aus Neigung oder Beruf eine größere Reihe von Essays oder biographischen Aufsätzen in den führenden Zeitschriften zu lesen unternimmt, dürfte bald die Entdeckung machen, daß allen diesen Aufsätzen stets in der Art ihrer Anlage gewisse gemeinsame Züge innewohnen. Es wird nicht etwa ein klar zutage liegender Sachverhalt bündig mitgeteilt, sondern es wird dauernd etwas bisher Verborgenes zu enthüllen getrachtet. Wenn man es ganz banal sagen will: Man entnimmt dem Aufsatz, daß ein bestimmter Sachverhalt nicht so ist, wie er dem unbefangenen Leser anfangs zu sein scheint, sondern anders. Und so werden zunächst ganz paradox anmutende Ergebnisse mitgeteilt. Eine bekannte geschichtliche Tat, deren Täter als Heros gefeiert wird, wird auf eine ursprüngliche Angstsituation, die dann überwunden wurde, zurückgeführt. Wo wir Stärke zu sehen gewohnt waren, lernen wir eine verborgene Schwäche kennen, scheinbarer Edelmut entpuppt sich als Egoismus usw. usw. Dieser Zug zur Enthüllung, der dieser ganzen Literatur innewohnt, scheidet alle Sachverhalte in eine zunächst vor Augen liegende Oberfläche, die dann tatsächlich als oberflächlich und unwesentlich abgetan wird, und in eine Tiefe, der alles wirklich Wesentliche und Wertvolle zugesprochen wird. Es versteht sich, daß es sich hier um eine psychologische Betrachtungsweise aller Geschehnisse handelt, und zwar jene Art von Psychologie, die in der neueren Zeit wegen ihrer Beziehung zu anscheinend verborgenen Seelenvorgängen nicht selten als Tiefenpsychologie bezeichnet wurde. Diese ganze Art der Betrachtung ist nun eine Folge und Auswirkung jener im eigentlichen Sinne tiefenpsychologischen Strömungen, die man als Psychoanalyse Freuds und seiner Schüler kennt. Und die meisten Menschen, die heute Psychologie in diesem Sinne treiben oder im Kampf der Meinungen um die Psychoanalyse Stellung nehmen, beruhigen sich dabei, in Freuds Werk den Beginn einer psychologischen Revolution zu sehen . . .

Der Haupteerbe Nietzsches ist zweifellos der Begründer der Psychoanalyse, Freud, wobei es für die Auswirkung und die geistigen Bezie-

1) „Nietzsche und die moderne Psychologie“, Klinische Wochenschrift, 1933, Nr. 36, Verlag Springer-Bergmann, Berlin.

hungen zwischen Nietzsche und Freud ganz gleichgültig ist, wieweit Nietzsches Erkenntnisse Freud schon bekannt waren oder nicht; denn es handelt sich hier nicht darum, einen Prioritätsnachweis für Nietzsche zu bringen, sondern gewisse Notwendigkeiten der Entwicklung herauszustellen. Über Freuds Schaffen kann man das gleiche Leitmotiv wie über das von Nietzsche setzen: nämlich „die Absetzung des bewußten Geistes“, und es ist in allerletzter Zeit von dem Berliner Psychiater Kronfeld, sicher zu erheblichen Teilen mit Recht, auseinandergesetzt worden, daß die Hauptablehnung der Psychoanalyse nicht auf der Fragwürdigkeit dieser oder jener ihrer Befunde beruhe, sondern daß sie die berechtigte Reaktion der in ihrem geistigen Bestand sich bedroht fühlenden abendländischen Kultur darstelle. Freud hat nun zum erstenmal die Erkenntnis von der Bedeutung des unbewußten Triebgeschehens für Entwicklung und Wesen des Menschen in ein gewisses System gebracht, wobei er gegenüber Nietzsche eine wichtige Akzentverschiebung vornahm, indem er die Hauptbedeutung für das Triebgeschehen nicht dem Machttrieb, sondern dem Sexualtrieb zuschrieb. Ich kann hier natürlich nicht einen auch noch so kurzen Abriss des Freudschen Lehrgebäudes geben. Ich muß mich darauf beschränken, nur insoweit gewisse Beispiele zu geben, als es zum Verständnis unseres Themas, der Beziehung zu Nietzsche, notwendig ist. . .

Das Wesentliche in der Entwicklung der Freudschen Psychologie ist, daß Freud den Gesamtpersonlichkeitsaufbau des erwachsenen Menschen aus den Schicksalen seiner elementaren Triebe, des Sexualtriebes und seines Gegenspielers, des Destruktions- oder Todestriebes, ableitet. Auch hierin folgt Freud zum Teil den Spuren Nietzsches, nämlich dessen Meinung, daß sich der Trieb, dem die Wirkung nach außen versagt sei, nach innen wende. Während das Kind ursprünglich aus allen jenen Verrichtungen, die gerade die Erziehung ihm beschneiden will, nämlich Daumenlutschen, Spielen am Genitale, Spielen mit Kot und Urin, Lustgewinn bezieht, bekommt es erst als Folge der Erziehung jene Gegenstrebungen, die das früher Begehrte von sich weisen. So werden in der Psychoanalyse Strebungen wie Ekel, Schamgefühl nicht als etwas primär Gegebenes, sondern als sog. Reaktivbildungen verbotener Strebungen aufgefaßt. Eine andere Art der Unschädlichmachung solcher Tendenzen ist die sog. Sublimierung, die Freud als die Verschiebung eines Triebes in einen ähnlichen Ausdruck auf gefahrloserer Ebene betrachtet; so ist es z. B. schon eine Sublimierung, wenn das kleine Kind, das nicht mit seinen eigenen Fäkalien spielt, nun mit Sand, Wasser evtl. alten Farben usw. schmiert. Daß es überhaupt zu diesen Reaktivbindungen kommt, ist nach Freud eine Folge der Erziehung, bzw. der Aufrichtung des sog. Ideal-Ichs, das künftig der Träger aller moralischen Forderungen an das eigene Ich wird.

Das Kind bindet seine Libido an die Eltern, und zwar meist vorwiegend an den gegengeschlechtlichen Elternpart. Mit dem stärkeren Erwachen der

sinnlichen Regungen sieht der Knabe, der die Mutter begehrt, im Vater den Feind und Nebenbuhler und bekommt unbewußt Todeswünsche gegen ihn. Eine Situation, die manche Ähnlichkeit mit der Ödipassage aufweist und von dieser den Namen entnimmt. Das sog. Ideal-Ich ist nun ein Erbe des Ödipuskomplexes. Der Ödipuskomplex wird derart überwunden, daß das Kind auf die Besitzergreifung des wirklichen Liebesobjektes verzichtet, sich dafür aber mit dem geliebten Elternteil identifiziert und zugleich meist auch — die nähere Motivierung kann ich hier weglassen — mit dem anderen und auf diese Weise die Gebote der Eltern in sich aufnimmt. Wie nun die Eltern früher dem Kind fordernd und strafend gegenübertraten, so tritt dieses durch sein Ideal-Ich, d. h. von nun ab sein Gewissen, das gewissermaßen die geistige Einverleibung der Eltern darstellt, dem eigenen Ich strafend und fordernd gegenüber.

Was ist über die angeführten Behauptungen Freuds zu sagen? Er geht ganz aus von jener Grundsituation, die Nietzsche gezeigt hatte, die ich mit den drei Kennworten: „unbewußte Triebhaftigkeit“, „Verdrängung“, „Selbsttäuschungen“ in Ihr Gedächtnis zurückrufen möchte, und sucht nun aus dem Schicksal der Elementartriebe, d. h. aus deren Hineinwirkung in ein bestimmtes soziales Milieu, das Elternmilieu, und den durch diese wie durch andere Fixierungen bedingten Umwandlungen den Aufbau der Gesamtpersönlichkeit folgerichtig darzustellen. Eine andere solche Fixierung, der die Analyse für das spätere Persönlichkeitsschicksal eine sehr große Bedeutung zuschreibt, ist der sog. Kastrationskomplex, der die zum Teil durch falsche Ausdeutung der Sexualvorgänge, zum Teil durch Erziehungseinflüsse (Drohung, Daumen abzuschneiden) bedingte Angst vor der eigenen Kastration darstellt und nun die Quelle aller möglichen Reaktionsbildungen sozialer und religiöser Art werden soll. Machen wir uns die Bedeutung des nur beispielhaft gezeigten Vorgehens von Freud klar. Alle sog. höheren oder geistigen Strebungen der Persönlichkeit werden ihres Primärcharakters beraubt und auf die Stufe von Reaktivbildungen gesetzt; wirklich primär sind nur die elementaren Triebe. Es erfolgt also die gleiche Absetzung des bewußten Geistes wie bei Nietzsche und gefühlsmäßig eine Parteinahme für das Es, d. h. die unbewußte Triebhaftigkeit zuungunsten des Ichs. Freud hat Nietzsches mehr aphoristisch geäußerte Auffassung dadurch in ein System gebracht, daß er eine Entwicklungsgeschichte des Individuums konstruierte, in der gezeigt wird, wie aus den Zufällen des Milieus und bestimmter Triebfixierungen sowie ihrer Verarbeitung auf dem unbewußten Leben sich jene Schicht des Geistigen aufbaut. —

Im weiteren begehrt Kant den Irrtum, anzunehmen, Freud habe von angeborener Konstitution, von einer individuellen Anlage, besonders auch für die persönliche Ich-Ideal-Bildung abgesehen. Vielmehr hat die Psychoanalyse immer das konstitutionelle Element betont, wenn auch nicht zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht. Der Autor fährt dann fort:

„Die Darstellung der Entwicklungszusammenhänge, die ich an dem Freud'schen Lehrgebäude beispielhaft herausgriff, scheint zugleich eine völlig negative Kritik zu enthalten. Einer solchen Meinung möchte ich nun lebhaft widersprechen, denn in der Tat verdanken wir Freud — ganz abgesehen von der Neuartigkeit seiner therapeutischen Methode — eine ungeahnte Menge psychologischer und noch mehr psychopathologischer Erkenntnisse, besonders für das Wesen neurotischer Störungen. Auch die dynamischen Zusammenhänge, von denen ich oben einige Beispiele gab, sind von Freud zum großen Teil sehr richtig gesehen worden, und gerade der Ödipuskomplex ist, wenn er cum grano salis verstanden wird, ein psychologischer Fund von hervorragender Bedeutung. Wenn man diese Gefühlsbeziehungen der Kinder zum gegnerischen Elternteil ihres ausgesprochen sexuellen Charakters entkleidet, so kann man durchaus sagen, daß verwandte Gefühlsspannungen und -bindungen an die Eltern eine sehr große praktische Rolle spielen; so ist z. B. die oft beobachtete Spannung zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter meist aus der mütterlichen Eifersuchtseinstellung zu verstehen. Andererseits gibt es eine ganze Reihe von psychopathischen jungen Menschen, die von dieser Bindung an den anderen Elternteil nie loskommen und entweder überhaupt keine reale Liebesbeziehung im späteren Leben gewinnen oder nur ganz nach dem Muster des geliebten Elternteils. Außer solchen Zusammenhängen hat uns Freud zum erstenmal viele neurotische Mechanismen richtig verstehen gelehrt; durch ihn ist ferner — auch wenn man die früher geleistete Arbeit berücksichtigt — der Mechanismus des Traumes mit seinem symbolischen Ausdruck, seinen Verschiebungs- und Verdichtungsmechanismen in erster Linie erhellt worden. Wenn ich mir diese persönliche Bemerkung über die Individualität Freuds gestatten darf, so sehe ich ein Wesentliches seiner Eigenart darin, daß er einerseits zu einem ganz spekulativen und abstrakten Rationalismus neigt und andererseits doch einen erstaunlich treffsicheren Instinkt hat, so daß selbst seinen gewagtesten und abwegigsten Gedankenkonstruktionen meist irgendein empirischer Kern innewohnt . . .

Es dünkt mir an und für sich ungerecht, Adler in einem Zug mit Freud zu nennen, denn während Freud ein sehr tiefer und reicher Denker ist, zeigt die Lektüre eines Adlerschen Buches die ermüdende Einförmigkeit des Systems, das fast mit vier Begriffen: „Minderwertigkeit“, „Kompensation“, „Arrangement“ und „Verlegung auf einen Nebenkriegsschauplatz“ auskommt, und doch läßt sich andererseits nicht leugnen, daß der zuerst von Adler eingehend erfaßte Vorgang der Kompensation nicht nur überhaupt anzutreffen ist, sondern tatsächlich in der Psychopathologie, besonders des Neurotikers, eine sehr große Bedeutung hat; trotzdem ist es natürlich eine ungeheure Verflachung, wenn man mit diesem Begriff allein der Mannigfaltigkeit des Lebens gerecht zu werden versucht.“

E. H.

Über die psychoanalytische Libido-Theorie¹

Eine biologische Erklärung der libidinösen Verhaltensweisen ist entweder notgedrungen apsychologisch, z. B. behaviouristisch, oder sie ist psychologisch-konstruktiv, d. h. unter Gesichtspunkten heteronomer Art erfolgreich, — oder sie geht auf den Menschen, letzten Endes auf das Selbsterleben, — Introspektion zurück. Denn nur in dieser sind deskriptive psychische Sachverhalte unmittelbar gegeben. Die psychologische Interpretation der Libido ist insofern anthropomorphistisch und ohne letzten übergreifenden Erklärungsanspruch. Aber sie ist durch keine biologische Konstruktion ersetzbar.

Die somatogene Verwobenheit und Abhängigkeit der Libidophänomene ist jedoch niemals von der Psychologie her sinnvoll zu machen oder zu deuten: sie weist auf den biologischen Aspekt als den übergeordneten hin.

Der Verbindung zwischen den im Erleben gegebenen Daten und dem übergeordneten biologischen Erklärungsgesichtspunkt dient die psychologische Libidotheorie; sie enthält phänomenale, konstruktive und apsychologische Momente in unlösbarer Verknüpfung. Ihre „Tatbestände“ sind insofern keine Tatbestände im Sinne naturwissenschaftlicher Erfahrungsdaten; sie enthalten immer bereits Momente einer (konstruktiv oder theoretisch geleiteten) Abstraktion.

Das allgemeine deskriptive Merkmal der gesamten Libidophänomene ist die Triebhaftigkeit. Triebhafte Phänomene sind „unmittelbar“ gegeben, vor allem reflektierenden Bewußtsein. Sie sind „motivlos“ (Hinweis auf das außerseelische vitale Radikal). Sie sind gerichtet; und im Trieberleben ist die Vorwegnahme des „Zieles“ immanent. Das Triebsubjekt wird passiv erlebt („ich werde getrieben“). Das Triebziel wird in einer Veränderung des motorischen Zustands erlebt, als „Entspannung“, „Befriedigung“ und als Sinn jener Reaktivbewegungen, die der „Ausdruck“ des Triebes sind. Die vorweg erlebte Zielerreichung ist lustvoll; aber im Gegensatz zu den Affekten ist die Lust als zukünftige, nicht als gegenwärtige bestimmt. Sie liegt im Ziel, nicht im Triebe. Auch dies „Fort aus der Gegenwart“ weist auf vitale, organismische, außerseelische Wurzeln des Triebzustandes. Freuds Gesetz des Wiederholungszwanges führt ebenfalls auf außerseelische, biologische Grundlagen hin. Zwar kann psychologisch ein erinnertes Lustzustand den Trieb zur Wiederholung wecken; aber dies ist kein Zwang. Gewöhnte oder wiederholte Lust kann zu Automatismen führen: jedoch tritt beim Trieb zwar die Befriedigung automatisch ein, nicht aber der Trieb. Der „Zwang“ zum Triebe geht vom Soma aus.

1) Wir entnehmen dieses wertvolle Referat Prof. W. Kronfelds den Sitzungsberichten der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Konstitutionsforschung“ (November 1932) im „Archiv f. Frauenkunde“, 1933, Heft 2/3. Verlag Curt Kabitsch, Leipzig.

Der im Trieb erlebte Spannungszustand und die erlebte Vorwegnahme der Entspannungslust bildet die Quelle aller Phantasie und ist insofern ein schöpferisches Element.

Das Ich steht zum Triebe zwar passiv (s. oben), aber erlebt sein Getriebenwerden als „meines“. Obgleich die Triebe also aus seelenfremder (somat.) Quelle stammen, passieren sie im Erlebtwerden die Ebene der Person. Diese setzt sich mit dem Triebe auseinander, und in diesem Trieberlebnis zugleich mit der Objektwelt und mit sich selber. Hier besteht Bejahung und Ablehnung des konkreten jeweiligen Getriebenwerdens, der Triebzugehörigkeit zum Selbst, des Triebziels und des Triebausdrucks. So ist Trieberleben stets eingegliedert in Werterleben; seine psychologische Isolierung ist künstlich.

Die spezifisch libidinöse Note in dem Triebhaften hat man gesucht in den Bestimmungen der Kontraktion und der Detumeszenz. Dadurch wird die einheitliche Richtung des Triebes gespalten. Das Gegebensein des Partners als „Ziel“ ist weitaus komplexer, als daß es im Begriff der Kontraktion eingefangen werden könnte. Und im Begriff der Detumeszenz liegt eine zu enge organologische Bindung des Triebes. Solchen Versuchen steht Freuds grundsätzliche Erkenntnis entgegen: Das Sexuelle läßt sich aus der allgemeinen Triebhaftigkeit und ihrer vitalen Quellen nicht spezifisch herauslösen, wenigstens nicht psychologisch. Es besteht vielmehr ein kontinuierlicher Weg von der Triebhaftigkeit zur Sexualität, der genetisch-lebensgeschichtlich verfolgt werden muß. Diese Konzeption Freuds — und die darauf gegründete Psychoanalyse — ist psychologisch und heuristisch ein bedeutender Fortschritt. Hier steht der Sexualtrieb nicht mehr als ein vom Organ her sinnlos dem Seelenleben aufgedrängter Fremdkörper im Menschen, sondern in der Libido und ihrem Werdegange erscheint der „ganze“ Mensch. Andererseits vermeidet Freud solche Ausweitungen des Libidobegriffes, daß letzterer zur „psychischen Energie“ oder zu einer metaphysischen Potenz wird. Die geistigen und Wertvollzüge sind niemals in „Libido“ restlos auflösbar. Durch die Beschränkung der Libidolehre auf die Genese der Triebhaftigkeit erreicht Freud dennoch, daß auch geistige und Wertvollzüge von ihrer Triebseite her betrachtet werden.

Freud hält zwar mit strenger Konsequenz an der biologischen Erklärung der Libido fest — sie dient der Fortpflanzung; und so ist die Kohabitation die artgemäße Norm des Triebausdrucks —: aber Freud versteht genetisch, daß und warum in den Trieberlebnissen weit mehr enthalten ist als dies Artziel resp. das dazu erforderliche Minimum. Dieses Plus nun sucht er individuell-lebensgeschichtlich zu deuten. Im Grunde ist dies der Leitgedanke beim Aufbau seiner Sexualtheorie.

E. H.

BIENENFELD, ELSA, DR. PHIL. : ERTAUBTE TONDICHTER
(Wiener med. Wochenschr. Nr. 39, 1933)

Es wird über die Hörstörungen des Musikkritikers Mattheson, des Liederkomponisten Robert Franz, der Komponisten Smetana und Humperdinck, und endlich Beethovens von musikalisch-fachmännischer Seite ausführlich Bericht erstattet.

Uns interessiert vor allem eine Stelle aus der Zusammenfassung: „Die Annahme aber, daß just die Minderwertigkeit eines Sinneswerkzeuges überwertige Leistungen in dem entsprechenden Kunstgebiet veranlaßt, findet in der Geschichte der Tonkunst keine genügende Stütze; im Verhältnis zu jenen Tondichtern, deren Gehör bis ans Lebensende gesund und scharf blieb, ist die Zahl der ertaubten Tondichter gering. Um festzustellen, ob Musiker infolge Gehörminderwertigkeiten ihrer Ahnen sich unbewußt zu ihren überwertigen Leistungen auf dem Gebiete des Tonsinnes angetrieben fühlen, reichen die erbbiologischen Kenntnisse, die man über die Ahnenreihe großer Tondichter derzeit besitzt, nicht aus.“

E. H.

CHRISTOFFEL, H., (BASEL), KRANKSCHONUNG. Schweizer Med. Wochenschr., Nr. 27, (1933)

Der Autor hat aufgespürt, daß auch der Psychoanalyse fernstehende Autoren von Muskellust, Muskelerotik sprechen. So Attinger, der in einer Arbeit, in der er mangelhafte Betätigung der Skelettmuskulatur eine Bedingung zum Zustandekommen der Arteriosklerose nennt, von Sicherungsmaßnahmen spricht, die sich „jeder lebens- und arterhaltenden Tätigkeit“ in Form der Lust zugesellen.

Nun gibt es in der Psychopathologie ein Gebiet, in dem man sich der Körperhaftigkeit triebhafter Vorgänge und deren psychischer Abwehr besonders deutlich gegenübergestellt sieht, nämlich beim Symptomenkomplex der Angstneurose. Christoffel stellt fest, daß die Symptome der Angstneurose, einschließlich Herzklopfen, Hypertonie und Pseudoangina pectoris, am raschesten unter Inanspruchnahme der Skelettmuskulatur verschwinden. Es mag offenbleiben, inwiefern eine Muskelerotik zu nennende Komponente der Gesamtriebhaftigkeit eine Rolle spiele. Obwohl die Auslösung eines angstneurotischen Zustandes mit der Genitalität in Zusammenhang steht, so sei es wahrscheinlich, daß extragenitale Teile der Gesamterotik und solche, welche die Psychoanalyse als aggressive in teilweisem Gegensatz zur Erotik und bloß mit ihr legiert annimmt, von Bedeutung sind. Sicher sei nur die therapeutische Wirkung der Muskelaktion, welche auch vom Internisten Curschmann berichtet wurde. — Die Erfahrungen müßten vermehrt und die psychischen Zusammenhänge durch Psychoanalyse aufzuklären versucht werden.

E. H.

Christoffel schließt sich jenen Autoren an, welche im Geburtsvorgang nicht nur eine körperliche, sondern auch seelisch eine schwere Gewalteinwirkung sehen. Wir dürfen bei der Urangst der Geburt ihre Reproduktion niemals als ein bewußtes Erinnern, sondern bloß als ein Agieren erwarten.

Je nach dem Verlauf des Geburtsvorganges sehen wir deutliche Verhaltensunterschiede der Kinder auch im späteren Leben, wofür der Autor Beispiele erbringt. So besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß bei der Leichterziehbarkeit von Kindern der Leichtigkeit des Geburtstraumas mit eine Bedeutung zukommt, wie auch die englische Analytikerin Garley annimmt.

Als Hospitalismus der Säuglinge wird Folgendes beschrieben (S. Trumpp): „Säuglinge, die der mütterlichen Liebe, der Wartung entbehren müssen, die man aus Lieblosigkeit, Unverstand oder — wie in manchen Spitälern mit zu wenig Personal — aus Zeitmangel beständig allein und auf dem Rücken liegen läßt, fühlen sich unbehaglich, schreien viel, nehmen trotz tadelloser Ernährung und Pflege nur wenig zu oder verfallen ohne weiteren ersichtlichen Grund einem langsamen Siechtum.“

Ähnliche äußere Faktoren spielen bei der Entstehung der Pseudodemenz eine Rolle. Nach Christoffels Beobachtungen sind es deprimierende Momente zusammen mit einer oft wenig auffälligen, weil unter Wohlstand und ordentlichen Umgangsformen sich verbergenden Verwahrlosung, welche als äußere Faktoren beim Zustandekommen einer Pseudodemenz von Bedeutung sind. Weiterhin spielt die Angleichung des Kindes an ein noch jüngeres Geschwister, die Kopie des Säuglings eine Rolle: ein Beispiel zugleich für die wesentliche Bedeutung, welche der Geschwisterkonstellation zukommt. —

Nur zahlreiche Beobachtungen könnten diese Zusammenhänge sicherstellen, und bis in die frühe Jugend vordringende Psychoanalysen erscheinen zur Beweisführung unentbehrlich.

E. H.

Die Entstehung der Menschen aus dem Inzest

In dem Werk „Märchen der Azteken und Inka, Peruaner, Maya und Muisca“, übersetzt, eingeleitet und erläutert von W. Krickberg, Verlag E. Diederichs, Jena, 1928, findet sich in dem Kapitel „Muisca“ ein Märchen, das die Entstehung der Menschen und die Schöpfung behandelt, und mit klaren Worten als Ursache den Inzest angibt. Muisca-Menschen hieß sich das Kulturvolk im kolumbischen Hochland, östlich vom Magdalenenstrom,

das die Spanier 1539 entdeckt haben. Die Muisca bildeten zwei kleine Staaten, jede mit einem anderen politischen Mittelpunkt; die nördlichen Muisca in Tunja, die südlichen, die eigentlichen Chibcha, in Bogota.

Das nachfolgende Märchen hat der Übersetzer Krickberg folgendem Werk entnommen: „Pedro Simon, Noticias historiales de las conquistas de tierra firme en las Indias occidentales“. Herausgegeben von Medardo Rivas, (Obras historicas de Colombia.) Band 1—5, Bogota, 1882—1892.

Zu Beginn des Märchens wird ein kaltes Gebirgsland geschildert, mit einem Kranz hoher Berge um die Stadt Tunja herum, alltäglich von so starkem Nebel bedeckt, daß die Gebirgsgipfel fast das ganze Jahr verhüllt sind, außer im Januar um die Mittagszeit. Zwischen diesen Gebirgsketten liegt ein sehr tiefer See. Und nun sagt das Märchen wörtlich:

„Aus ihm soll nach dem Bericht der Indianer, bald nachdem es hell geworden, das Licht erschienen und alle übrigen Dinge erschaffen waren, ein Weib hervorgekommen sein, das Bachue hieß, und mit anderem Namen, seiner guten Werke halber, Fuzacho gue, das heißt „Gute Frau“. Sie hielt ein Kind im Alter von etwa drei Jahren an der Hand, das mit ihr aus dem Wasser herausgekommen war. Als sie beide gemeinsam vom Gebirge in die Ebene hinabgestiegen waren, bauten sie sich da, wo jetzt der Ort Iguaque liegt, ein Haus, in dem sie wohnten, bis der Knabe das Alter erreicht hatte, daß er sie heiraten konnte, was er dann auch tat. Diese Ehe wurde sehr bedeutungsvoll, denn das Weib war so fruchtbar, daß es bei jeder Niederkunft vier oder sechs Kinder gebar. Und so begab es sich, daß mit der Zeit die ganze Erde sich mit Menschen füllte, denn jene beiden zogen durch viele Länder und ließen allenthalben Kinder zurück, bis nach vielen Jahren die Erde voll war.“

Der weitere Verlauf des Märchens berichtet, wie die Beiden hochbetagt sich wieder an jenen See begaben, aus dem sie entsprossen waren, dort eine lange Predigt hielten und die Menschen zu allem Guten ermahnten, worauf sie sich in große Schlangen verwandelten und in den Wassern des Sees verschwanden. Später wurden sie von den Indianern zu den Göttern gezählt.

Wenn die Märchen ebenso wie die Träume verhüllte Wunscherfüllungen sind, dann sieht man aus diesem Märchenbruchstück deutlich, daß das Odipusverlangen auch unter den Völkern der entlegensten Erdteile und Kulturen seit dem grauesten Altertum herrschend gewesen ist . . .

Hedda Wagner (Linz)

N O T I Z E N

In Palästina hat sich unter Dr. Eitingons Leitung eine neue Ortsgruppe der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung gebildet; ihr gehören ferner an: Dr. Wulff, Dr. Schalit, Dr. Kluge und Dr. Smelianski.

Die skandinavischen Psychoanalytiker haben sich kürzlich in einem Verein zusammengeschlossen. Derselbe besteht aus sechs autorisierten Mitgliedern, einem in Schweden und fünf in Norwegen. Vorsitzende ist Frau Alfhied Tamm, Stockholm. Die übrigen Mitglieder sind: Professor Dr. phil. Harald Schjelderup, Dr. phil. et theol. Kristian Schjelderup, der Nervenarzt Dr. med. Landmark und Frau Dr. med. N. Hoel. Professor Schjelderup, Professor der Psychologie an der Universität Oslo, gab dazu dem „Dagbladet“ in einem Interview folgende Erläuterungen:

Die Hauptabsicht des Vereines ist natürlich die, dem Publikum Garantien zu geben, daß es Analytiker dort finden kann, welche für eine anerkannte Ausbildung und die sonstigen für ihre außerordentlich verantwortliche Arbeit notwendigen Qualifikationen aufweisen. Es zeigte sich, ganz besonders in letzter Zeit, daß viele „Analytiker“ das praktizieren, was wir als „wilde Analyse“ bezeichnen. Und diese Laienpraktik ist nicht nur für die Patienten in hohem Grade gefährlich, sondern bringt die ganze wahre Analyse in Mißkredit. Als Bedingungen für die Aufnahme in den Verein verlangen wir den philosophischen Magister- oder Doktorgrad oder den medizinischen Universitätsgrad. Dazu kommt die dreijährige spezielle Ausbildung in der Psychoanalyse. Der Analytiker muß selbst eine einjährige Lehranalyse durchgemacht haben. Weitere Aufgaben des Vereines sind regelmäßige Sitzungen mit wissenschaftlichen Vorträgen. Das Sozialdepartement wird ersucht werden, die obenerwähnten Bedingungen der Vereinszugehörigkeit gesetzlich festzulegen.

In Dänemark ist gleichfalls ein psychoanalytischer Verein gegründet worden; der Sitz ist in Kopenhagen, Holbergsgade 26. X

Eigentümer Verleger und Herausgeber:
Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien, I., Börsegasse 11
Schriftleiter und verantwortlicher Redakteur: Dr. Eduard Hitschmann, Wien, IX., Währingerstraße 24

MITTEILUNG AN DIE LESER

Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse zwingt uns, mit Ende dieses Jahres das Erscheinen der Zeitschrift „Psychoanalytische Bewegung“ bis auf weiteres einzustellen.

Wir danken unseren Lesern an dieser Stelle für das lebhafteste Interesse, das Sie unseren Publikationen stets entgegengebracht haben, und erwarten, daß die uns bisher bewiesene freundschaftliche Förderung bis zu jenem Zeitpunkt gewahrt bleiben wird, in welchem wir die unterbrochene Publikation der „Psychoanalytischen Bewegung“ fortsetzen können.

*Internationaler Psychoanalytischer
Verlag*

Wien, im Dezember 1933.

Register zum V. Jahrgang

- Abel 371
 A'aj 66, 67
 Abraham K. 72, 170, 205, 449, 456, 460
 Ada 371
 Adam 371
 Adam u. Eva 139
 Adler Alfr., 92, 93, 194, 231, 305 f, 314, 539
 Aerostat 14
 Affekt; -abwehr u. Über-
 treibung 35; i. d. For-
 schung 286; u. Charak-
 ter 294; -sphäre 85; -zu-
 stände u. Übertragung 10
 Affektivität, Erforschung d.
 10; u. Psychotechnik 10
 Agamemnon 371
 Aggression 34, 35, 438, 497,
 505; u. Angst 506; Aus-
 leben der 36; u. Am-
 bivalenz 32; u. Bestra-
 fung 36; gedankliche 32;
 u. Gewissen 214; d. Kin-
 des 244; verbale 32; ver-
 gränzte 33
 Aggressionstrieb 189, 213,
 214, 253 f, 256, 306
 Agnostizismus, wissenschaft-
 licher 195
 Aktualangst 191
 Alarcon 162
 Albigenser-Krieg 41
 Alceida, Herzog v. 330
 Alexander F. 203, 206; Zar
 332
 Allah 248
 Allendy, R. u. Y. 202
 Alltagsleben, ubw. Wün-
 sche im 485 ff
 Alkoholschmuggler 49
 Altern, seelische Ursachen
 d. 469
 Ambitionen 9
 Ambivalenz 19, 32, 34, 35,
 302, 400; Abwehrformen
 d. 33; u. Aggression 32;
 u. Angriffsobjekt 37; Er-
 ledigung d. 33; u. Neu-
 rose 269; u. Normalität
 33; -konflikt 36
 Amphiktyonien 212
 Analkomplex 72
 Analyse, Dauer d. 315 f
 Analytische Sitzung 8 f
 Anamnese psä. 275
 Anarchismus 195
 Anatomie 14
 Angst: bei d. Frau 288; u.
 Libido 190; phobische 191;
 Problem d. 190; u. Straf-
 recht 198; u. Trieb 190;
 -neurose 542; -traum 494
 Anorganischen, Welt d. 15
 Anstrengung 28
 Anthropologie 250
 Antimystische Tendenzen 80f
- Antisthenes 21, 22, 23, 26,
 27, 28, 29, 30, 146, 164,
 165
 Antonius Pius 25
 Anziehung u. Abstoßung 213
 Aphasie 218
 Arbeitslosigkeit 139, 156,
 278, 471
 Aretz Gertr. 320, 368
 Ariarer 147, 254
 Arnim, Bettina v. 408
 Arteriosklerose 542
 Artois, Graf v. 320
 Äschylos 371
 Assisi 180
 Assoziationen, Methode d.
 freien 10, 12, 219, 232;
 u. Traum 69; u. Ubw.
 236
 Ästhetik 257; Vorschule d.
 167, 174, 177
 Ästhetische Rationalisierung
 260
 Astrologie 281
 Astronomie 13
 Asturien, Prinz v. 361
 Atmosphäre 14
 Atomtheorie 15
 Attinger 542
 Auerheimer R. 401, 415
 „Aufbewahrer“, Gattung d.
 72
 Aufklärung, sexuelle 94
 Aufmerksamkeit u. Psycho-
 technik 10
 Außenwelt u. Lebensgenuß
 23
 Auskultation 224
 Ausverkaufsmanie 74
 Autismus 263
 Autoerotik 295
 Autorität u. „das Große“
 34
 Azteken, Märchen d. 543
- Bach Joh. Seb. 117, 124
 Bachler Karl 53—65
 Baggeseu 176, 179, 183
 Bahr Herm. 136, 355
 Bakteriologie 224
 Balzac 75
 Bar-Hedja 66, 68
 Bar Kafra 68
 Barros P. 321 f, 349, 368
 Basel, Frieden v. 365
 Bandelaire 535
 Barenfeld 467
 Bayern, König v. 401
 Beauharnais Eugen 362;
 Hortense 335, 364; Jo-
 sephine 347, 349, 366
 Beethoven 258, 542
 Begehren, Sklaverei d. 23
 Behaviorsmus 11 f, 227
 Behn Siegfried 82
 Behr 480
 Beichtiger 10
- Bellini Gentile 48
 Bemächtigungstrieb 213
 Berenice 25
 Bergler Edmund 19—52, 130
 —166, 279 f, 319—369,
 501—512
 Bergson Henri 204
 Bernays Jakob 22, 51, 145
 Bernfeld Siegfried 89, 426,
 465
 Bernstein 90
 Berthier 341
 Beschränkung, Vollglück in
 d. 168, 174
 Besitztrieb u. Zeugungs-
 trieb 202
 Bewußt (Begriff) 8, 220
 Béziers 41
 Biagi G. 368
 Bibel 250
 Bienenfeld, E. 370, 542
 Biographie 97; u. Traum-
 deutung 404; empir.-natur-
 wissenschaftl. 85; u. Psä.
 501 ff
 Biologie 17
 Biram 67
 Birnbaum Karl 84
 Bisexualität 292, 314
 Bismarck 133
 Blei Franz 320, 325, 327,
 328, 335 ff, 368
 Bolschewismus 212, 215, 246
 Bonaparte Charles 354; Jo-
 seph 356 f, 360, 362;
 Laetitia 334, 348; Louis
 350, 364; Lucien 350;
 Marie 284; Napoleon, s.
 Napoleon; Pauline 363
 Börne 148
 Borneo, Kopffäger von 527
 Bornstein, Steff. 430, 446
 Bösriauer 153
 Boucharderie, Mme. de la
 347
 Boudet F. 473
 Bouillon Gottfried v. 255
 Bourienne 327, 352, 511
 Braatöy Irygve 279
 Brachoth, Traktat 66
 Brahmanen 140
 Brahms Johannes 97 ff, 501;
 u. Aggressionstrieb 122;
 u. Bibel 113; u. Ehe-
 losigkeit 98, 108, 109,
 120; u. Geld 123; u. Ge-
 schwister 125; u. innere
 Konflikte 97; u. Kind-
 heitserlebnisse 114; u.
 Klassizismus 123; u. Me-
 lancholie 99, 100, 101;
 Mutter 114, 116, 125; u.
 Mütterlichkeit 106; u. Ro-
 mantik 123; u. Sexual-
 befriedigung 106; u. Über-
 Ich 125; Vater 124
 Breuer Josef 217 ff, 317

- Brill A. A. 203
 Brinck 481
 Brockhaus 396
 Broglie, Herzog v. 369
 Bruckner 122
 Brudermord 370
 Briël Oluf 457
 Brüstgi F. G. 86
 Büchner 272
 Buddhismus 57, 139, 251
 Bülow 101
 Burma 241
 Burt Cyril 381—391
 BaBe, sexualisierte 36
 Byron 370, 401
 Byzantinische Zeit 23
 Byzanz 254
- Cadore, Herzog v. 337
 Caligula 34
 Cambridge, Marie v. 50
 Campo Formio 322, 324
 Carlos, Prinz San 331, 335, 365
 Carlyle 394
 Cäsar Julius 149, 155, 346
 Cassius Dio 24, 25
 Castle Ed. 393, 415
 Catullus u. Claudia 155
 Caulaincourt 340
 Charakter u. infantile Trieb-
 regungen 6; u. Kindheit
 447; u. Vernunft 381
 Chatillon 341, 343
 Chemie 15, 16, 17, 152, 224
 Cheniers 321
 Chevreuse, Herzogin v. 337
 Chinesisch-Japanischer Krieg
 499
 Chiromantik 281
 Chirurg 238, 246
 Choiseul 148
 Christian Science 271
 Christliche Ara 66; Glaube
 251
 Christoffel H. 542, 543
 Christus 55, 139, 248, 250,
 252, 254
 Chrobak 153, 163
 Chuquet 368
 Clary, Des. Eug. 347
 Combacérés 324, 327, 336,
 341
 Corneillan, Graf 86
 Corneille 162
 Corrodi 179, 181
 Cossel 102
 Coston 345
 Cullis, Winifred 197
 Carschmann 542
- Dante 34
 Danton 43, 321
 Darwin 140, 424
 Darwinismus 251
 David, König 132
 Decemviri 324, 359
 Deffant, Madame du 43
 Dementia praecox 170
 Demetrius 24, 49
- Demiurg 65
 Demonax 24
 Depression 486
 Despiau 44
 Destruktionstrieb 213, 214,
 215, 528, 531, 535
 Detektivgeschichten 235
 Determiniertheit psych. Ge-
 schehens 14
 Deutsch-Felix 225; Helene
 192, 501
 Deutsch-französ. Krieg 179
 Deutung u. Widerstand 316
 Dichter 18, 239; u. d.
 Ubw. 234
 Diderot 444
 Diebstahl, sozialer 74; u.
 Zwangsnervose 76.
 Diogenes 23 ff., 28 ff., 33,
 164 f; röm. Kyniker, 25,
 165; von Sinope 21;
 -Briefe 147
 Dion (v. Syrakus) 351
 Disharmonie 239
 Disraeli 50, 157, 161
 Dogmatismus 252
 Don Carlos 46
 Don Juan 297
 Doppelgänger 516
 Doppelverdiener 471
 Dostojewski 46
 Dramatiker 10, 136
 Dreiser, Theod. 35, 156
 Droste-Hülshoff 185
 Drüsenfähigkeit 8
 Dubois-Reymond 312
 Dunooyer, A. 368
 Dynamik, psychologische 8,
 220
 Dynamischer Charakter d.
 Seelenlebens 8
- Eberhard, A. G. 170, 179,
 184
 Ebert, K. E. R. v. 177,
 179, 184
 Eckermann, Joh. P. 94, 175,
 392—415, 501, 520 ff; u.
 Bogensammlung 411 f; u.
 E. detik 407 f; u. Ex-
 hibition 406, 408; u.
 Faust 394; u. Goethe 392
 —415, 520—526; u. Hann-
 chen Bertram 395, 397,
 402, 403, 409, 520; u.
 Ideale 414; u. Iden-
 tifizierung 402; Kindheit
 393, 395, 397 f; u. Klad-
 zig 407, 410; Körperkon-
 stitution 398; Liebes-
 leben 409 f; u. Malerei
 407; u. Masochismus 525
 Narzißmus 404, 408, 411;
 u. Sylvester 407, 410; u.
 Tagtraum 407; u. Traum
 408 ff, 502, 520 ff; Vater-
 beziehung 397 f; u. Vater-
 Imago 411, 525; u.
 Vogelzucht 412 f; u.
 Weimar 396, 397
- Eder 197
- Eduard III. 47
 Eguille, de l' 345
 Eben, glückliche 244
 Ehe u. Übertragung 248;
 -hemmung bei Künstlern
 98
 Ehrenstein, Albert 52
 Eidetische Bilder 269
 Einfälle, Freie 389
 Einförmigkeit ps. Aus-
 drücke 6
 Einsicht, richtige 29
 Einstein, Albert 207, 282
 Eisler 21
 Eisler, M. J. 532 ff
 Eiszeit 7
 Eitingon 545
 Ekstatiker 252
 Elektrische Ladung 15
 Elektronen 15
 Elektrophorese 218
 Elemente u. molekulare
 Struktur 15
 Elkan R. 457
 Ellis, Havelock 218
 Embryonaltrieb 279
 Emin Pascha 507 ff
 Energetischer Ausdruck see-
 lischer Phänomene 8
 Energie 15; der Sexual-
 triebe 8; -Hypothese 8
 Engels 90
 d'Enghien, Prinz 48, 329,
 355, 360, 511
 Enss, Fritz 181, 184
 Entsagung u. Ethik 23
 Entwicklung u. Ubw. 293;
 -perioden 7 f, 448 ff
 Entwöhnung 449—450
 Epiktet 27
 Erde, Entwicklung d. 7
 Erfurt, Napoleon in 332
 Ernest, Gustav 129
 Erss 212, 213
 Ersch 25
 Erskine, J. 139
 Erwachsenen-Analyse 7
 Erythrophanie 162
 Es (Begriff) 189; u. Illusion
 250; kindliches 452
 Ethik 240; u. Entsagung
 22; Psychologie der 425
 Ethnologie u. Kriminologie
 199
 Exhibitionistische Tenden-
 zen 36
 Experimentalpsychologie 10
 Euklid 28
- Fähigkeiten u. Psychotech-
 nik 10
 Falstaff 151
 Familie als Ideologie-Fabrik
 89
 Paradiese Apparatur 218
 Fernh., Paul 20, 267
 Fehlhandlungen 13; -leistung
 187, 222
 Feigenbaum, D. 467
 Fellatio 50
 Fenchel 92, 457

Ferdinand VII. v. Spanien 362
 Ferenczi, Sándor 51, 203, 205 f, 217—229, 449 f, 463
 Fersen 358
 Fesch 356
 Feuerbach Ludwig 272
 Feuerlicht, Ignaz 167—186
 Feversham, Lord 197
 Fixierung 6
 Fleischmann, H. 368
 Florilegium 27
 Flournoy, Henri 5
 Fouché 48, 320, 331, 334, 335, 338, 363, 364, 366, 367, 368, 502 f
 Fouquier-Tinville 363
 France, Anatole 148
 Frankreich 210
 Franz I. v. Österreich 354
 Franz, Robert 542
 Französische Revolution 50, 144, 154, 246
 Frau u. Gesellschaft 286 ff
 300; u. Infantilismus 299 f;
 u. Mutterschaft 286, 291
 Frauenarbeit 471
 Frauenemanzipation 299, 300, 471
 Freiheit des Individuums 23, 24
 Freud, Anna 194
 Freud, Sigm. 5 ff, 19 f, 32, 35, 57, 38, 39, 43, 58, 64, 65, 66, 70, 80, 82, 83, 88, 106, 121, 130, 140, 143, 152, 153, 155, 168, 170, 171, 185, 187—196, 197, 201, 204, 207—216, 217, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 237, 246, 247, 248, 250, 251, 253, 255, 259, 260, 261, 266, 270, 271, 273, 276, 277, 278, 279, 284 f, 289, 293 f, 296, 302—318, 365, 372, 416 f, 447 f, 459, 465, 467, 483, 501, 506, 509, 510, 511; u. Dualismus 221; u. Kryptomnesie 303, 306; u. Medizin 217; u. Narzismus 424; u. Naturalismus 421, 429; u. Nietzsche 536; u. psä. Technik 10; u. Psychologie 219; u. Rationalismus 539; u. Romantiker 417; u. Traumdeutung 7; Vorlesungen, Neue Folge der 416; u. Wertsystem 422
 Freuds Schüler 307
 Friedjung 465
 Friedrich Wilhelm III. 354
 Frigidität u. Verlustangst 75
 Fromm, Erich 87
 Fröschels E. 230
 Fülöp-Müller 48
 Fundamentalisten 255
 Fundamentalforschungen 15 ff

Galilei 424
 Gaupp, R. 460
 Geburt u. Angst 191, 545
 Geburtstrauma 465
 Gelanckenassoziation 238, 234
 Gefühlsbindungen u. Gemeinschaft 211; u. Krieg 215
 Geld u. Kot 84; u. Neurose 70 f; u. Penis 84
 Gellert 161
 Gemeingefühl, Christliches 212
 Gemeinschaft u. Neurotiker 45
 Gemeinschaftsgefühle 209
 Genitaltheorie 205
 Geologie 6 f
 Gerwinus, G. G. 176
 Germanen 254
 Geschlechtslebens, Verirrungen d. 225
 Geschlechtstrieb 30
 Gessner, Salomon 183, 185
 Geständniszwang 34, 40
 Gesundheit u. Realität 275
 Gewalt u. Waffen 207; u. Gemeinschaft 208, 209, 211
 Gewissen u. Aggression 214; u. Ich 296; u. Über-Ich 189; ubw. 240
 Glöster 131
 Glover, Edward 197—200, 203, 485, 527
 Gnade 240
 Goethe, August v. 173, 400, 526; Christiane 173; Joh. Wolfgang v. 19, 82, 86, 94, 97, 105, 150, 157, 159, 167, 173, 175, 182, 183, 278, 286, 319; u. Eckermann 392—415, 520 bis 526; u. Eidetik 407 f; über Fehlleistungen 86; Ottilie v. 393, 400, 411
 Gogol 201, 202
 Göhrer 504
 Goldsmith 183
 Gomperz 164
 Goetting 25
 Götz, B. 459
 Götz-Zitat 42, 132
 Gourgaud 368
 Graalssage 470
 Grand, Mme. 329
 Graphologie 281
 Gregor v. Nazianz 147
 Gregorius auf d. Steine 82
 Griechen 239; u. Seelenkämpfe 22
 Griechenland u. Krieg 212
 Grillparzer 402
 Großdeck, Georg 189, 225
 Große, Das, u. Autorität 34; Begriff d. 21
 Großmann, St. 415
 Grotthussen 480
 Gruber 25
 Grüne Heinrich, Der 111
 Gruppenreaktionen 499

Gulden, Dr. 59
 Galliver 463
 Gat u. Böse 213
 Haberlin, Paul 271
 Häckel, E. 275
 Hadfield 197
 Halle, F. 461
 Halluzination 266
 Haman 138
 Hama ben R. Henina 68
 Hamlet 251
 Hamsun, Knut 93, 501
 Hanan, R. 69
 Harich, Walther 172
 Harpagon 83
 Hartmann v. Aue 82
 Hartmann, Heinz 18, 416—429; M. 177, 179 ff, 184
 Hebbel, Friedr. 162, 173 ff, 177 ff, 181, 532 f
 Hebel, J. P. 173, 181, 183 f
 Hebräer, Traumdeutung d. 66
 Hehn, Victor 4
 Heidenhain, A. 463
 Hermann u. Dorothea 173, 175 f, 178, 180, 182 f
 Herodes 139
 Herodot 346
 Heysse, P. 181, 183
 Hippias 346
 Hirschmann Ed. 20 38, 92 ff, 97—129, 203 f, 205, 277 ff, 281 ff, 370 ff, 375, 378 ff, 392—415, 457 ff, 501, 511, 520—526, 535 ff
 Hoche 228
 Hoel 545
 Hoffmannsthal 372
 Hohfeld, A. R. 415
 Hölderlin 172
 Hollös, I. 206
 Homosexualität, formefruste 45 f; u. Weiblichkeit 457
 Hönigswald, Rich. 271
 Hosenbandorden 47
 Houben, J. J. 394, 415
 Huch Friedrich 61
 Hughes Richard 450, 438
 Humboldt, Wilh. v. 177
 Humperdinck 542
 Hygiene 471
 Hyperion 172
 Hypnose 218, 219
 Hypparchia 31, 165
 Hysterie 33, 460; u. Besessenheit 239; u. Pathosenrosen 206; u. Religion 252; u. Weiblichkeit 291
 Ibsen 19, 34
 Ich, D. 13; u. Angst 191 f; Funktion d. 189; kindliches 452; primitives 265; u. Realität 268; Spaltung d. 267; u. Ubw. 236, 238; u. Verdrängung 236; -begriff psä. 310; -grenzen 267; -psychologie 224, 306; -triebe 310

- Ideale u. ubw. Konflikte 286
 Ideal-Gesunde, Der 313
 Ideal-Ich 538
 Identifizierung 6, 13, 438, 450, 451; u. Gemeinschaft 211, 216; u. Vater 125
 Ideologie u. ökonom. Situation 90, 91
 Idyll im Idyll 182 f
 Idylle 167—136; u. Dialekt 181; u. Ehe 173, 174; u. Geschlechterliebe 176; u. Kindheit 168, 172, 174, 176, 181, 184; u. Krieg 177; u. Lebensphasen 172; u. Libido 168; u. Mutterleib 168, 185; u. Narzißmus 168, 171; u. Ödipus-Wünsche 174; u. Tier 183; u. Tragik 174
 Igelströhm 479
 Impotenz 201
 Individualpsychologie 465, 510
 Infantado, Herzog v. 362
 Infertile Rachedenzen 364
 Innozenz III. 41
 Inquisition 531
 Inspiration 239
 Instinktsphäre 85
 Interessenkonflikte u. Gewalt 207
 Intra-uterine Existenz 449
 Introjektion 249; u. Übertragung 205
 Introspektion 8, 13; u. Wortschatz 13
 Introvertierte 266
 Intuition 204
 Inzest u. Entstehung d. Menschen 543, 545; -bindung, homosexuelle 84
 Irrationalen, Kult d. 427
 Irland 233
 Isiacs Susan 484
 Ismael, R. 68
 Jack the Ripper 243
 Jacob, Heinr. Ed. 180
 Jaensch E. R. 407
 Japan 277
 Jaspers 195
 Jehova 243
 Jekels, L. 49, 319 f, 344, 355, 358 f, 365, 368, 501, 511.
 Jelfife, S. E. 203
 Jenner, G. 129
 Jerusalem 67, 255
 Joab 132
 Joachim, J. 101, 102, 108, 112, 118
 Johanan, R. 69
 Johannes d. Täufer 48
 Joel 25
 Jones, E. 197, 203, 381—391, 399, 449, 499
 Jota, Streit um d. 254
 Joubertou, Mme. 350
 Jude u. Landvolk 84
 Jugendlichkeit u. Enthalt-
- samkeit 469; u. Narzißmus 473, 438; seelische Ursachen d. 469 ff
 Julianus 147
 Jung, C. G. 62, 92 f, 194, 231, 305, 307
 Kain-Komplex 370
 Kalanos 140
 Kalbeck M. 100, 103, 105, 108, 113, 128 f
 Kamasutram 453
 Kankeleit, O. 406
 Kart, J. 423
 Kent, O. 536
 Kapadokia 67
 Kapitalismus u. kl. Profite 76; u. Sexualität 202; u. Triebbedürfnis 90
 Karl IV. v. Spanien 362
 Karl August v. Weimar 404, 525
 Kassandra 371
 Kassner, R. 281
 Kästner, E. 136
 Kastration u. Angst 191
 Kastrationskomplex 193, 313 f, 504, 533
 Katz R. 47
 Kautsky 90
 Keller, Gottfr. 111, 501
 Kind u. Eltern 244; Entwicklung des 447 f; u. kannibalische Veranlagung 296; u. Liebe 295; u. Sexualität 290
 Kindersprache bei Erwachsenen 40
 Kinkel Gottfr. 184 f
 Kino u. seel. Einstellung 264
 Kirche u. Ketzer 135
 Kircheisen, F. M. 319 f, 293, 356, 368; G. 320, 347 f, 350, 368
 Klassenherrschaft 89
 Klein, Mel. 203, 206
 Kleinkind u. Ubw. 237
 Kleinschmidt 320, 357, 368
 Kleptomanie 144
 Klinger, Max 59
 Klinik, kriminologische 199, 200
 Klitorisomanie 459
 Kluge 545
 Knügel 177
 Koberstein, Aug. 173 f
 Koeffizient, persönlicher 12
 Koitus, öffentl. 31
 Komplex d. kl. Profits 70 f
 Komplexe, grundlegende 6; seelische 246
 Konflikte, bw. 263; neurotische 263; ubw. 236 f, 241, 242—245, 263; von Strebungen 6
 Konstitution u. Libido 8
 Kontrapunktik, niederländische 124
 Konstantin, Kaiser 254
 Konstantinopel 48, 147, 325
 Kopernikus 140, 424
- Koran 246
 Körner, Theod. 402
 Korrelation d. Erscheinungen 12
 Kosegarten, L. Th. 170, 181, 183 f
 Kosmetik 471
 Kosmogonie u. Religion 195
 Kraft-Ebing 218
 Krankschonung 542
 Krates 27 f, 31, 165
 Kraus, Karl 136, 148
 Kricde-Dreieck, Verein Das 94
 Kreuger, Ivar 282
 Kreuzfahrer 255
 Krickberg, W. 543
 Krieg u. Gemeinschaft 210; Sadismus u. Pazifismus 527—531; u. ubw. Konflikte 243
 Kriminaität u. Neurose 200; u. Psychose 200; wissenschaftl. Behandlung d. 197—200; u. ubw. Konflikte 241
 Kriminologie u. Psychotherapie 198; u. Ethnologie 199
 Kroh 407
 Krokodiljagd 139
 Kronfeld, A. 429, 537, 540
 Kryptomnesie 68, 303, 306
 Kubin, Alfred 53—65; u. Ambivalenz 58, 62, 64; u. Angst 59; u. Buddhismus 57 f; u. Dämonen 56; u. Enthaltsamkeit 58; u. Eros 64; u. Humor 64; u. Kindheit 53 ff; u. Kunst 57, 59 f, 65; u. Melancholie 63; u. Minderwertigkeit 54, 56; u. Mutter 54 ff, 63; u. Neurose 56, 59, 65; u. Ödipus-Komplex 54 f; u. Phantasie 61; u. Philosophie 57 f, 63; u. Schuldgefühl 58; u. Sexualität 56; u. Tagtraum 53; u. Tod 55, 64, 65; u. Traum 53—65; u. Über-Ich 58; u. d. Ubw. 65; u. Vater 53 ff, 57, 62 f; u. Visionen 60
 Kuh, Emil 475
 Kulturbildungen 19
 Kunst u. Keuschheit 99; zu sterben, Die 43
 Künstler, Der 60; u. Realität 269; u. Seelenbedrängnis 372
 Künstlerisches Schaffen u. Witzarbeit 38; Produktionskraft 38
 Kunz 421
 Küpper, Helmut 169
 Kurland, Herzogin v. 333, 337, 340, 481
 Kybele 146
 Kynosarges 21, 23
 Kyon 24, 146

- La Bruyère 6, 78
 Lach Robert 123 f
 Lacombe, B. de 320, 368
 Laforgue 203, 535
 Lampi de Groot, J. 192
 Landmark 545
 Lange 346
 Langevin 16
 Lannes 335
 Lantara 44
 Lapique 16
 Laudénbach 134
 Laval, Vicomtesse de 335, 337 f
 Lavoisier 246
 Lebensentscheidungen 382
 Le Bon 270
 Lebrun, Konsul 327
 Leckermann 42
 Lehner, Fritz 201 ff
 Leichen, Neugier für 55
 Leonardo da Vinci 501
 Leopoldorden 126
 Levi, Hermann 112
 Libido 8, 12; u. Angst 190;
 u. Darmfunktion 450; in-
 zestuöse 442, 451; Quan-
 tität d. 8; u. Realität 263;
 u. Sexualgenuss 12; -theo-
 rie, Psa. 540
 Lichtenberg G. Ch. 213,
 231, 426
 Liebe, sublimierte 251; u.
 ubw. Triebe 237
 Lieben u. Hassen 213
 Liebesentzug u. Angst 191
 Liebesfähigkeit d. Kindes
 296
 Liebesleben d. Künstler 98
 Liebesverlust 62
 Liebesverzicht 296
 Liebesziel d. Kindes 54
 Lillencrou, Detlev v. 173,
 175, 180 f, 184
 Lilit 371
 Lindenen, H. 86
 Liszt 102, 122
 Litzmann Bertold 120
 Livingstone 507 ff
 Livius 346
 Lloyd George 139
 Löbel, Josef 92
 Logik 333 f
 Logos 421; u. Bios 423, 429
 Lorand Sándor 203, 447
 Low Barbara 485
 Ludwig XIV. 258, 478
 Ludwig XVI. 321, 323, 324,
 343, 352, 356, 359
 Ludwig XVIII. 323, 341, 355
 Ludwig, Emil 48, 320, 327,
 338 f, 357, 368
 Ludwig, Prof. 261
 Luftballon 14
 Lukian 22, 25, 139
 Lukullus 149
 Lust, narzißtische 37; u.
 Reue 27; u. Empörung
 96; u. Verblüffung 96; u.
 Wollust 289; u. Wut 36
 Lustgewinn 31
 Lustprinzip 266, 294
 Lustsucher Mensch 36
 Lust-Unlust-Prinzip 8, 12
 Luther 252
 Mach, Ernst 311
 Mack-Brunswick, Ruth 192
 Magie u. Naturwissenschaft
 272
 Mahler G. 258
 Mahler-Müller 176, 183 f
 Malet 367
 Malinowski 199
 Man, De 90
 Mann, Thomas 173 ff, 179,
 181, 304, 421
 Männlichkeitskomplex 193
 Mann-sein-wollen d. Frau
 299
 Marbeuf, Graf L. Ch. R. de
 345, 347, 351 f, 355 f, 358,
 366
 Marie Antoinette 353, 502
 Marie Louise (Napoleons
 Gattin) 350
 Marmont 349
 Martel T. 320, 368
 Märtyrer 25
 Marx, Karl 60, 272
 Marxen 102
 Marxismus 195
 Masochismus u. Liebe 251
 Masochistischer Mechanismus
 36
 Masse u. Kindlichkeit 292
 Massenpsychologie 88, 262
 Massenseele u. Realität 269
 Masson, F. 320, 347 f, 368
 Masturbation 454
 Materialismus, historischer
 88
 Matriarchat 278
 Mattheson 542
 Maupassant, Guy de 143
 Maurois, André 50, 161
 Maximus 147
 May Florence 116
 Mechanismen, psychische 11,
 31, 498; d. Ubw. 246
 Mechanismus d. Witzes 37;
 zynischer 32 ff, 39, 41, 45,
 49, 133, 141, 153
 Medem, E. Ch. v. 478 f;
 Dor. v. 481 f
 Medizin, innere 224; u. Neu-
 rosen 463; Zweige d. 16
 Melancholiker, Selbstankla-
 gen d. 38
 Melanchthon 252
 Meng, H. 467
 Mephisto 19, 401
 Merker, E. 167, 177
 Messer, A. 271
 Metaneurologie 14
 Metapsychologie 9, 219, 220f,
 309 f
 Metternich 48, 332, 335, 368
 Metzger 238
 Meyer, Konr. Ferd. 185
 Meyer, Dr. Monroe 317
 Michelangiolo 284
 Michelmann 107, 108, 129
 Miller, Eman. 197
 Minderwertigkeitsgefühl d.
 Frau 237
 Minderwertigkeitskomplex
 73, 121, 240
 Mirabeau 34, 321
 Möbius 291
 Mode 471
 Mohammed II. 48
 Mohammedaner 139
 Molé 341 f
 Molekulare Struktur 15
 Molière 403
 Mongolenkriege 210
 Monismus, materialist. 221
 Monotheismus 249
 Monteville 44
 Montmorency, M. de 367
 Montrou 344
 Moral 37; u. Religion 203;
 -philosophen 26
 Moral insanity 33, 42, 144,
 159
 Morand, Paul 43
 Mordprozesse 238
 Moreau, General 367
 Morgenstern, Chr. 53
 Mörke 185
 Motivenrose 213
 Müller, George 56
 Müller, Kanzler 393; -Freien-
 fels 271
 Müller 402
 Münchener Pinakothek 57
 Münchenhausen, B. Frh. v.
 181, 183
 Murat 362
 Muschg, W. 128
 Musiker u. Hörstörung 542
 Mutter u. Dirne 39; Haß
 gegen die 193; u. Objekt-
 beziehung 295; Gottes 249;
 -Kind-Erlebnis 248
 Mutterleibsregression 278;
 -Symbol bei Strindberg 58
 Mystik 204
 Mystische Tendenzen 80
 Mythenforschung 250
 Nana 135
 Najoleon 48 f, 150, 258, 381,
 501, 503, 511; u. Ambi-
 valenz 351; Code 358; u.
 Inzestphantasie 363; u.
 Kindheitsituation 363;
 Minderwertigkeitsgefühl
 355; Ödipuskomplex 359,
 366; Œuvres 368; u. Por-
 tugal 361; u. Schuld-
 gefühle 359, 364; u. Sexual-
 phantasien 348; spanischer
 Feldzug 329, 332 f, 360 f;
 Straßedürfnis 359, 365 f;
 Snote nach d. Mutter 354;
 u. Talleyrand 319-369;
 u. Über-Ich 330, 364; u.
 ubw. Homosexualität 357;
 u. Vater-Imagines 356 f,
 358; u. Vätermord 358 f
 Napoleonische Kriege 179

- Napoleon III. 147
 Narzißmus 267, 312, 450,
 d. Künstlers 93, 111 f,
 125 f; u. Verräter 45
 Narzißtische Lust 37
 Nationale Ideale 212
 Nationales Leben u. Ubw.
 245
 Natur- u. Geisteswissen-
 schaft 229
 Naturwissenschaften 9
 Nervensystem 220, 221
 Nervöse Störungen u. Ubw.
 245
 Nesselrode 333, 336 ff
 Nestroy, J. 149, 162, 253
 Neuffer 176
 Neumann, A. 151
 Neumann, Robert 93, 149
 Neurasthenie 460
 Neurologie 14, 16
 Neurose u. Charakter 456;
 u. Geld 70; u. Pathologie
 220; u. Projektion 523; u.
 psychische Tätigkeiten
 219; u. Realität 269; u.
 Therapie 218; und Weib-
 lichkeit 193
 Neurosenlehre 187, 224, 460
 Neurosenprophylaxe 194
 Neurotiker 93; u. Gemein-
 schaft 45; u. Gesellschaft
 89
 Neurotische Symptome 13,
 222, 447
 Newton 381
 Nicæa 254
 Nieemann, Walter 129
 Nietzsche 20, 99, 164, 183,
 290, 306, 311, 392, 423,
 427, 536 ff
 Nikolaus II. 48
 Noailles, A. de 367
 Nominalismus 26
 „Normale“ Gesellschaft 89
 Normalität 491
 Northcliffe 48
 Nunberg 203

 Objektlibido 312
 Obphtils, G. 129
 Odier, Charles 70
 Odipus, König 82; -Komplex
 39, 54 f, 82, 84, 89, 174,
 286, 314, 370, 451, 504,
 506, 538 f; -Regungen im
 Traum 66, 68
 Oenomaos 146
 Ökonomische Hypothese 8
 Omar, Kalif 255
 Oesikritos 140
 Ontogenese 7
 Ophulsen, J. H. W. van
 203
 Orals Freuden u. kl. Profite
 74
 Orest 371
 Organische Vorgänge u.
 Triebe 8
 Orgasmus, weiblicher 458
 Oser 228

 Pädagogik u. Gesellschaft
 91
 Pailthorpe 197
 Paimora 47
 Paneth 93
 Panhellenische Idee 212;
 Pansexualität 225
 Paoli 344, 351 ff
 Paranoia 205
 Parapsychologie 67, 309
 Partialtriebe 6, 251
 Pasquier 336, 353
 Pathologie 257
 Patriarchat 278
 Paul, Jean 167, 169 f, 173 f,
 177, 180, 183, 186
 Paulus 251 f
 Pax Romana 210
 Penisneid 75, 192, 460
 Peregrinus 22, 25, 139 f,
 147, 165
 Perez 16
 Perkussion 224
 Perrin 16
 Perser 212
 Persönliche Gleichung 13
 Persönlichkeit, Zerlegung d.
 psychischen 189; -reak-
 tionen, Gesamtheit d. 10
 Peter der Große 504
 Petersen, J. 393, 405, 415
 Phantasie, Funktion d. 265;
 u. Realität 263
 Phantasieren 493; u. Hallu-
 zination 266
 Pharmakologie 16
 Philipp II. 46
 Philister 160
 Philosophie 17; Geschichte
 d. 20, 25; d. Griechen 25,
 383; idealistische 311; u.
 Traum 62; u. d. Ubw.
 234; u. Weltanschauung
 195
 Physico-chemische Phäno-
 mene u. seel. Vorgänge
 17
 Physik 8, 15 ff; psychischer
 Erscheinungen 220
 Physiognomik 281
 Physiologie u. Seelenleben
 220
 Pinel 223
 Pisistratus 324, 359
 Pitigrilli 161
 Pius VII., Papst 354
 Plagiat 19 f; Psychogenese
 des 19
 Platen A., Graf v. 179
 Plato 26, 29, 212, 306, 317
 Plutarch 28
 Pollaczek, C. K. 476
 Pollatschek St. 464
 Politik u. Religion 246
 Polygame Triebanlage 297
 Polytheismus 146, 249
 Ponten, J. 179
 Popper-Lynkeus 41, 256
 Porché, F. 535
 Postambivalente Stufe u. d.
 Ideal-Gesunde 83

 Potocka, Gräfin 365
 Prägenitale Phase d. Sexua-
 lität 7 f
 Frühödipale Mutterbindung 457
 Profite, kleine 70 ff
 Projektion 248 f, 529
 Propheten 252
 Prophezeiung u. Traum 67
 Protest, kindlicher gegen d.
 Vater 37; männlicher 314
 Proteus 15, 140
 Pseudodemenz 543
 Psychiatrie 16; Kinder- 543
 Psychoanalyse, Ablehnung
 d. 218; u. Anthropologie
 424; u. Anthropomorphis-
 mus 273; u. Amerika 228;
 u. Atiologie 223; u. Bew-
 ußtmachung 427; u. Bio-
 graphik 201, 501, 535 f;
 u. Biologie 7, 15, 243; u.
 Charakterbildung 424, 447,
 449; u. Dermatologie 225;
 u. Deutschland 229; u.
 England 228; u. Ethik 422,
 427; u. Experiment 279;
 Entdeckungen d. 237; u.
 Frankreich 228; u. Ged-
 anken-Übertragung 77—
 81; d. geklagte 464; u.
 Gesellschaftslehre 416; als
 Heilmethode 246; u. In-
 spiration 85; u. Interni-
 sten 225; u. Intekranz
 194; u. Intuition 85, 422;
 u. Italien 228; u. Kinder-
 ärzte 225; u. Kindheitsent-
 wicklung 243; u. Kom-
 plexe 85; u. Kunst 39,
 201; u. Landärzte 83; u.
 Literatur 201, 430; Me-
 thode d. 13; u. Natur-
 wissenschaft 272, 273; u.
 Neurose 448; u. Okkultis-
 mus 188; u. Operation
 231; u. Osterreich 228; u.
 Pädagogik 194, 425; u.
 Pathogenese 225; u. Patho-
 graphie 84; u. Persönlich-
 keit 85; u. Philosophie
 271; u. Positivismus 422;
 u. Prüderie 228; u. Psy-
 chiatrie 224, 225, 279; u.
 Psychologie 6, 271, 274,
 427; rationale Einstellung
 d. 13; u. Religion 416; u.
 Soziologie 87; Symptom i.
 d. 32; u. Therapie 194,
 539; u. Triebleben 427; u.
 Ungarn 206; u. ubw. See-
 lenzustände 10; u. Unver-
 sätät 226, 305; u. Verall-
 gemeinerung 7; u. Ver-
 brecher 386 f; u. Verein-
 fachung 7; u. Weltan-
 schauung 194, 416—429;
 Widerstand gegen 193, 306,
 Wirklichkeitscharakter d.
 9; u. Wissenschaft 5 ff, 9;
 u. Zahnarzt 463; Zukunft
 d. 278

- Psycho-biologische Entität 17
 Psychogenese d. Knaben 39
 Psychographik 64
 Psychologie u. affektives Leben 17; Entwicklung d. 14; u. Fundamentale-wissenschaften 16 f; d. Geschlechter 285; d. jüdischen Witzes 98; d. Kunst 99; u. Medizin 221; u. Therapie 227; u. Traumdeutung 66; u. Universität 381; u. Verbrechen 199; u. Liebesleben 39; d. Zynikers, Zur 19, 130
 Psychologische Erfahrun-gen 9
 Psychose 220, 263
 Psychotechnik 10
 Psychotherapie 93, 222, 223
 Psychotische Symptome 222
 Ptolemäus 363
 Pubertät u. Liebesfähigkeit 294
 Pythagoras 147
 Pythagoräer 317

 Raabe Wilh. 181
 Rába 66, 67
 Rabbanon 68
 Rabelais 43
 Rachel P. 479
 Radiovorträge, Psa. 230—256, 285—301
 Radó Sándor 206
 Ramberg 86
 Rambouillet 478
 Rameau 444
 Rank, O. 60, 143, 174, 194, 305, 516
 Rapaport 464
 Rasputin 48
 Rastatt, Kongreß v. 358
 Rätedikatur 141
 Realität, endopsychische 276; u. Irrealität 266; u. Phantom 263; u. Spiel 269; -sanpassung 276; -sprinzip 266, 294;
 Recht; u. Bürgerkrieg 210; d. Frau 299; u. Gemeinschaft 208; -änderung 209 f
 Recke, E. van den 479, 482
 Reduktion qualit. Ver-schiedenheiten 6
 Rees 197
 Reformation 249
 Reich, Annie 462
 Reich, Wilhelm 88, 89, 545
 Reik, Th. 20, 33 ff, 37 f, 40, 52, 143, 150, 257—262, 408, 519
 Religion 246—256; u. Ag-gressionstrieb 254 f; Ent-wicklungsgeschichte d. 251; griechisch-orthodoxe 246; u. seel. Konflikte 240; u. Weltanschauung 195; u. Wissenschaft 246, 247; -sstifter 239
 Religionsstifter 239
 Reményi 102
 Renan, Ernest 252
 Rentlingen 86
 Richard III. 131
 Richter 238
 Rickman 197
 Riemer 393
 Rivalität 451
 Rivas, M. 544
 Robespierre 321, 322, 366
 Rode, W. 52
 Roessler 320, 369
 Roederer 335
 Röheim, G. 203, 206
 Rollett, H. 411
 Romane, psychologische 6
 Römerkriege 210
 Rönne 480
 Ronsard 43
 Röntgenstrahlen 224
 Roquette, O. 176, 184 f
 Rubinstein 126
 Rückert 312
 Rückkehr zur Natur 167
 Russell 90
 Russisch-japanischer Krieg 48
 Russisch-türkischer Krieg 50
 Rußland 141
 Ruthenen 52

 Saar, Ferd. v. 176, 178, 182, 184, 469
 Sachs, H. 60, 143, 438, 446, 463
 Sadger 511
 Sadismus, analer 35; u. Liebe 251; oraler 35; ubw. 528
 Sadistische Triebkomponente 37
 Sainte Beuve 320, 355, 369
 Salomo 132
 Sand, George 501
 Sapiaha 49
 Saul, Buch 132
 Savary 340 f
 Sayn-Wittgenstein, Kar. 175
 Schalit 545
 Schamgefühl, Verleugnung d. 30
 Schelven, Th. van 279
 Schenk 132
 Schilder, P. 203
 Schiller, Friedr. v. 49, 148, 167, 176 f, 182, 282, 392, 400, 403
 Schjelderup H. 545
 Schjelderup Ch. 545
 Schlippenbach, v. 481
 Schloezer, B. de 201 f
 Schmödeberg, Mel. 197—200, 485—500
 Schmitz, O. A. H. 62
 Schneider, Ferd. Jos. 186
 Schneider, Gustav 167

 Schnitzler, Arthur 47, 157 f
 Scholastik 252
 Schönfeld, A. 464
 Schönheit u. Magie 82; see-lische Ursachen d. 469
 Schopenhauer 57 f, 160, 289, 501
 Schubert 258
 Schuldbewußtsein d. Ver-brecher 490; -gefühl, ubw. 64, 269, 490; Theorie d. -s 38; Entlastung von 36, 38, 39
 Schumann Clara 97, 99 ff, 116 f, 123, 127 ff
 Schumann Eugenie 107, 112, 115 ff, 123
 Schumann Felix 104
 Schumann Julie 100, 118
 Schumann Robert 101 f
 Schwachsinn, physiolog., d. Weibes 291
 Schwander 480
 Schweninger 229
 Scilly-Inseln 232
 Scott W. 320
 Seele u. Tod 268
 Seelenleben u. Anatomie 220; u. biolog. Ursprung 220; u. Neurose 219; u. physik. Triebkraft 220.
 Seidel, Heinrich 169, 173, 183
 Selbstanklagen d. Melancho-licher 38
 Selbstbestrafung 242, 535
 Selbsthaltungstrieb 213.
 295, 497, 527
 Selbsttäuschung 538
 Selbstunterdrückung 242
 Seligmann 199;
 Sexualgenuß u. Libido 12
 Sexualität, infantile 425; u. Jugend 473 f
 Sexualprobleme 218
 Sexualpsychologie 288
 Sexualtrieb 310, 535; u. Fortpflanzungstrieb 289
 Sexuelleben d. Kindes 237, 244
 Shakespeare 131
 Shaw, B. 149
 Siebold, Agathe von 107 f, 121, 129
 Siefys 325
 Simmel, Ernst 285—301
 Simon, Pedro 544
 Simon ben Gamliel 68
 Sisyphos 89
 Smelanski 545
 Smetana 542
 Sokrates 25, 28, 164 f
 Somatische Faktoren u. Li-bido 8
 Sophokles 82
 Soret 393, 409
 Sowjetrußland 461
 Sozialpsychologie 87
 Soziologie 87, 278
 Sparsamkeit, zwanghafte 73, 75

- Specht 100, 113, 122, 126
 Sperber, Alice 469—484
 Sperling 35
 Spieß, Herm. 102
 Spinoza 47, 252
 Spitteler, Karl 169, 171, 176, 181, 184
 Spitz, R. A. 430—446
 Spitzer, Daniel 115, 123, 154
 Spitzweg 413
 Sport 471, 475
 Spuk u. Traum 62
 Staat u. Vater, 74, 75
 Staël, Mme. de 150, 321, 323
 Stanley 507 ff
 Stein, Frau von 105
 Steinhart 25
 Stekel, Wilh. 194, 308, 309, 315 f
 Stendhal 75, 320, 328
 Stephen, Adrian 485
 Sterba, Richard 187
 Steuerzahler u. kl. Profite 74
 Stieler, Karl 183 f
 Stieler Joseph 407
 Stirnimann F. 465
 Stobäus 27 f
 Strafbedürfnis ubw. 31 ff, 74, 504; -erwartung, masochistische 41; -justiz u. Gesellschaft 91; -konflikt 36; -recht 198
 Strauß, Richard 372
 Strich, Fritz 167, 173
 Stricker, Sam. 226
 Strindberg, Aug. 56 ff, 63, 145
 Sublimierung 247, 461, 535
 Sueton 25, 346
 Suggestion; therapeutische 218, 219; u. Traumdeutung 66 f
 Swift, J. 463
 Symbols, Begriff d. 274
 Symbolik 6; d. Bibel 250; u. Literaturhistorik 201
 Symbolisches Denken 247
 Symbolsprache d. Traums 66, 68
 Symposion 28, 30, 212
 Symptome, manische 269
 Syphilidologie 51
 System C (aptatio) P (ossessio) 70; O (blatio) 70
 Szilagy, Denes 271
 Tabu, Gegenstände d. 37; u. Lachen 262
 Tagtraum 232, 493; gemeinsamer 438 f; u. Schuldgefühl 430—446
 Talleyrand 49; u. Napoleon 319—369
 Talna 355
 Talmud 66
 Tamm, Alfhild 545
 Tataggression 32
 Teiltrieb 251
 Telepathie u. Traum 67
 Teles 27
 Tertullian 250, 255
 Theater u. seel. Einstellg. 264
 Theatralische Illusion 264
 Theokrit 183
 Thugs 241
 Thurn u. Taxis, Fürstin 332
 Tiefenpsychologie 501
 Tierreich u. Ehe 203; u. Gewalt 207
 Tilsit, Frieden v. 329, 361
 Timon v. Athen 312
 Titus 25
 Todestrieb 190, 214, 535; -wunsch 55, 296
 Toledo, Domherr v. 361
 Tolpischer Gesichtspunkt 8
 Torck, v. 482
 Torquemadismus 255
 Totem u. Tabu 19
 Transcunz 272
 Traum 187; u. Biographie 525; u. freie Einfälle 66; u. Ich-Grenzen 267 f; manifestester 525; u. Okkultismus 188; u. Realität 269; Sprache d. 250; Struktur des — s 7; Symbolwert d. 61; u. Telepathie 67; Verständnis d. 222; u. Vorahnung 67
 Traumtheorie 92
 Traumbuch 66; -deuter 67; Traumdeutung 226, 250, 266; d. Hebräer 66; u. Suggestion 67; u. Therapie 69
 Traumgedanken 7, 495, 525
 Traumlehre, Revision d. 187 f
 Traumweisheit, antike 67
 Trieb 189; u. Angst 190; Ausleben d. 98, 230; Begriff d. 493 f; erotischer 212; nach Erwerb 90; u. Ich 541; infantile 202; u. Lust 540; u. Physiologie 221; Rolle d. 8; sexuelle 212; u. Sozialökonomie 89; u. Sublimierung 37, 98; Theorie d. 17; u. Traumdeutung 7; u. Ubw. 235; u. Zensur 496
 Triebhaftigkeit ubw. 538; -komponente, sadistische 37; -leben d. Primitiven 527; -lehre, psa. 215, 310; -psychologie 289; -regungen, infantile u. Charakter 6; -sphäre 85; -verzucht 58; Triebziel 497
 Trinkgeldphobie 74
 Tristram Shandy 399
 Trumpp 543
 Trune, R. W. 155
 Tugend u. Kyniker 28 f
 Turel, Adrien 278
 Türkenkriege 210
 Türkisch-russischer Krieg 50
 Über-Ich (Begriff) 13, 241, 310 f; u. Aggression 189; Angst vor d. 64; u. Außenwelt 35, 36; Beschwichigung d. 32, 96; Entwicklung d. 450, 453; gesellschaftliches 461; u. Gewissen 35 f; kindliches 437, 452; Mechanismen d. — s 38; -determiniertheit d. Seelischen 274/275; u. Soziologie 88; strafendes 34; -Verbot 34; Zweifrontenkrieg gegen d. 35
 Übermensch 279
 Übertragung 10, 247, 248 296, 308, 314
 Übertragungsneurose 315
 Ueertreibung u. Affektabwehr 35
 Ueberweg, Friedrich 25
 Uechtritz, Friedr. v. 175
 Uhlund, L. 470
 Unbehagen i. d. Kultur, das 58, 64
 Unbewußt (Begriff) 8, 10, 13, 65, 189, 220 f, 234, 236, 237, 238, 280, 391, 493
 Unbewußtes d. Arztes 222; u. internationales Leben 249; verdrängtes 242
 Unfehlbarkeit 18
 Unterdrückungsaufwand 37
 Unterwelt, psychische 494
 Urban 16
 Urchristus 249
 Urgrund d. Dinge 18
 Urias 132
 Urteilsbildung 383
 Usteri, Joh. Mart., 176 179 f
 Utraquismus 221, 227
 Vaerting, Mathilde 287
 Valencay 329, 331
 Vater, Funktion d. — s u. Religion 195; als Rivale 193; -Imago u. Führer 530
 Vaterland, Mutterbedeutung d. — s 345 f
 Van de Velde 289
 Velikovskij, I. 66
 Verdichtung 13
 Verdrängung 6, 236 f, 388, 441, 495, 528, 538; u. Ich 235; u. Libido 190
 Verschiebung 13, 498
 Verteidiger 238
 Vespasianus 165
 Villiers de l'Isle Adam 44, 142, 168
 Vitalistische Lehren 15
 Vivonne, C. de 478
 Völkerbund 211
 Voltaire 145, 246, 382, 382
 Vortelle, kleine 70
 Voss, Joh. Heinr. 176, 181, 183 f
 Voyeur-Wünsche, infantile 40; -tum 36; -zyniker 51

- Wachträume 268
 Wagner, Hedda 544
 Wagner, Rich. 122
 Wahrheit u. Richtigkeit 274
 Wahrsagerei 281
 Walawska, Gräfin 365
 Wallace, E. 49
 Wallon, H. 369
 Walpole, Horace 518 f
 Wassermann, J. 507 ff
 Wedekind 151, 162
 Weininger, Otto 308
 Weiß, Ed. 284
 Weiß, Vanda 263—270
 Weltanschauung u. Objektivität 418, 421
 Weltkrieg 179, 470, 477
 Wencker-Wildberg 320, 323, 339, 356, 369, 511
 Wendel, H. 369
 Werturteil, persönlicher
 Koeffizient des — s 12
 Wetter, Reaktionen auf d. 487
 Widerstand, ubw. 385, 495; -stechnik 315
 Widmann, J. C. 175
 Widmann 110
 Widmann, Heinr. 177, 179, 182, 184
 Wieck 127
 Wiener Humor 258
 Wiener Rundfunk 277
 Wild, O. 517
 Wilde, Oscar 43
 Wille, Freier 387 f
 Willemer, Marianne v. 394
 Winterstein A. 20, 375 ff
 Wirklichkeitssinn, Entwicklungsstufen des — s 205
 Wissenschaft u. Wahrheit 423; u. Weltanschauung 417
 Wissenschaften, abgeleitete 16
 Wittels, Fritz 203, 246—256, 302—318
 Witz u. Begabung 39; jüdischer 38; Lustwirkung d. — es 152, 260; Maske d. — es 37; Mechanismus d. — es 37; u. Selbstverspottung 38; tendenziöser 37; u. Überraschung 514, 516; u. Unbewußtes 37; zynischer 20, 33, 37
 Witzeslust 37
 Witztechnik 259, 260; -wirkung 259, 261
 Wohlfahrtsstaat 278
 Wolf, O. 369
 Wortspiele u. hebräische Sprache 69; u. Symbolik 69; im Traum 66, 68
 Wulf 545
 Wunsch (Begriff d.) 492; nach d. eigenen Kind 298; -denken 493; -erfüllung im Traum 66, 68
 Würtz, H. 407
 Wut u. Strafrecht 198
 Wuz, Schulmeisterlein 168, 169, 171, 176, 181 f

 Xenien, Zahme, 159
 Xenophon 25, 28, 30

 Yarmouth, Lady 337

 Zadrazil 132
 Zeitalter, Das goldene 168; Zeitersparnis, Zwang zur 72
 Zeller, Eduard 25, 31
 Zelter 394
 Zenobia 47
 Zeremoniell, irrationelles 486 f
 Zeugungstrieb u. Besitztrieb 202
 Ziegler, Th. 167, 173 f
 Ziel, Ernst 148
 Zola 185
 Zwangsneurose u. Diebstahl 76; u. Realität 269; u. Religion 252 f
 Zwangsneurotische Situation 33; -zeremoniell 253, 269
 Zweideutungskunst 67
 Zweig, Stefan 48, 320, 358, 502
 Zwischenspiel 47
 Zynismus u. Affektlosigkeit 37; u. Aggression 33 ff, 135, 145, 147, 157, 165; u. Altertum 22 ff; u. Ambivalenz 32, 34 ff, 140, 145, 152; u. anale Momente 40; u. Angst 47; u. Arbeit 27; u. Arzt 41 ff; u. Armut 28; u. Ausdrucksweise 23; u. Askese 24; u. Athen 24; u. Außenwelt 36; u. Autorität 37, 135; u. Bedürfnislosigkeit 21, 23, 29; Begriff d. 20; u. Cäsarische Monarchie 24; u. Christentum 146; u. Deismus 30, 146; u. Denanzianten 160; u. Dichter 47; u. Ehe 30; u. Ehre 27 f; u. Eigentum 26; u. Einsicht 26, 28 f; u. Einsiedler 147; u. Engländer 162; u. Es 34, 163; u. Exhibitionismus 36, 40; u. Freiheit 23; u. Gelehrtentum 47; u. Gemeinschaft 24; u. Genuß 29; u. Gerechtigkeit 28; u. Geständniszwang 34; u. Glückseligkeit 26, 28, 30; u. Geschlechtstrieb 30; griechischer 22 ff, 29; u. Größenwahn 40; u. Hemmungsfreiheit 131; u. Homosexualität 33, 51, 164; u. Humor 130; u. Hysterie 40, 163; u. Ich 32, 34, 36, 163; u. Identifizierung 46, 49, 135; u. d. Infantile 40; u. Illusion 140; u. Kastrationsangst 40 f, 51; u. Kind 37, 39; u. Koitus 51; u. Koprophilie 37; u. Kunst 25; u. Leben 22 f, 28, 37, 48; u. Liebe 27; u. Logik 25; u. Lust 27 f, 31; u. Lustmörder 42; u. Macht 141; u. manisch-depressive Situation 33; als männl. Eigenschaft 39; u. Masochismus 45, 140, 158 f; u. Mönchswesen 147; u. Monotheismus 146; u. Moral 37; u. Mutterwitz 31; u. Narzißmus 45, 46, 156; u. Neurose 33, 41, 163; u. obszöne Worte 50; u. Ödipuskomplex 40, 164; u. Passiv-Feminine 33, 41; u. Philosophie 166; u. Physik 25; u. Polytheismus 146; u. Potenz 130; u. Protest gegen d. Leiden 23; u. Psychologie 19 ff, 130 ff; als psych. Mechanismus 32; u. Pubertät 39; u. Rache 49, 157; u. Rechtschaffenheit 29; u. Reichtum 26, 28; u. Religion 37; u. Rene 27; u. Rom 22, 24; u. Schamgefühl 21 f, 30 f, 40; u. Schande 27 f; u. Schaultrieb 37, 159; u. Schuldgefühl 36, 159, 165; u. Selbstbeherrschung 29; u. Sexualität 20, 50, 51; u. Sittlichkeit 26, 29, 31; u. Sklaverei 30; u. Spott 21; u. Staat 30; u. Stoffbedürfnis 31 ff, 36, 38, 46, 49, 141, 143 f, 157, 164; sublimierter 143; u. Tugend 21 f, 26, 28 f; u. Über-Ich 32, 34 f, 36, 41, 49, 131, 137, 154, 156 f, 166; u. Verdrängung 37; u. Weib 30; u. Weisheit 27 f; u. Weltanschauung 163; u. Weltentsagung 29; u. Wille 29, 31; u. Wissenschaft 25, 26; u. Witz 21, 33, 35, 37; u. Wunschkprojektion 143; u. Zwangsneurose 42, 138 f, 141, 144

Inhaltsverzeichnis des V. Jahrganges

	Seite
<i>Karl Bachler</i> : Alfred Kubin und die Flucht ins Traumreich	53
<i>Edmund Bergler</i> : Zur Psychologie des Zynikers	19, 130
— Unbewußte Motive im Verhalten Napoleons zu Talleyrand	319
— Die Biographik macht der Psychoanalyse Konzessionen. Nach dem Motto: Ein Schritt vorwärts, zwei zurück	501
<i>Sándor Ferenczi</i> †: Freuds Einfluß auf die Medizin	217
<i>Ignaz Feuerlicht</i> : Analyse des Idyllischen	167
<i>Henri Flournoy</i> : Der wissenschaftliche Charakter der Psychoanalyse	5
<i>Sigm. Freud</i> : Über Recht, Gewalt und ihre Triebgrundlage	207
<i>Edward Glover</i> : Das Institut zur wissenschaftlichen Behandlung der Kriminalität, London	197
— Unbewußte Wünsche im Alltagsleben	485
X <i>Heinz Hartmann</i> : Psychoanalyse und Weltanschauung	416
<i>Eduard Hitschmann</i> : Brahms und die Frauen	97
— Sándor Ferenczi †	205
— Johann Peter Eckermann	392
— Die Bindung Eckermanns an Goethe	520
<i>Ernest Jones</i> : Was ist Psychoanalyse?	230
— Die Macht des Unbewußten	238
X — und <i>Cyril Burt</i> : Verstand und Gefühl. Eine Rundfunkdiskussion	381
<i>Sándor Lorand</i> : Charakterbildung und Psychoanalyse	447
<i>Theodor Reik</i> : Lachen, dessen man sich schämt	257
<i>Ernst Simmel</i> : Zur Psychologie der Geschlechter	285
<i>Alice Sperber</i> : Seelische Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit	469
<i>R. A. Spitz</i> : Tagtraum und Schuldgefühl	430
<i>Richard Sterba</i> : Freuds Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse	187
<i>Denes Szilágyi</i> : Grundsätzliches zur Psychoanalyse	271
<i>Immanuel Velikovsky</i> : Psychoanalytische Ahnungen in der Traum- deutungskunst der alten Hebräer nach dem Traktat Brachoth	66
<i>Vanda Weiß</i> : Über die Realität in der Phantasietätigkeit	263
<i>Fritz Wittels</i> : Bemerkungen über Religion	246
— Nachtrag zu meinem Buche „Sigm. Freud“ (1923)	302
Gedankenübertragung während der Psychoanalyse? (Von einem Psycho- analytiker)	77

Kain- und Odipuskomplex in musikalischer Produktion	370
Kleine Profite (<i>Dr. F. Sch.</i>)	70
Psychoanalytische Anklänge aus Friedrich Hebbels Tagebüchern (<i>Mitget. v. M. J. Eisler</i>)	532

DAS ECHO DER PSYCHOANALYSE

Ein Kunstpsychologe über den Odipuskomplex	82
Brief eines Landarztes	83
Die psychoanalytische Methode für die Pathographie unentbehrlich	84
Auch Freudsche Schriften	277
Nemo propheta in patria	277
Adrien Turel über „Die Zukunft der Psychoanalyse“	278
Die Dankesschuld der Psychiatrie an die Psychoanalyse	279
Über die experimentelle Sicherheit psychoanalytischer Befunde	279
„Über das sogenannte Unbewußte“	280
Psychoanalyse und Dichtung	373
Gerichtliche Medizin und Psychoanalyse	375

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Allendy: Capitalisme et Sexualité	202
Bergson. Die beiden Quellen der Moral und der Religion	204
Bienenfeld: Ertaubte Tondichter	542
Brüel: Homosexualität und Weiblichkeit	457
Chiba: Über das „Muki“-Gefühl	380
Christoffel: Krankschonung	542
— Entwicklungspsychologische Bemerkungen zur Kinderpsychiatrie	543
Elkan: Über die Orgasmusunfähigkeit der Frau	458
Fromm: Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie	87
Gaupp: Zur Lehre von den Neurosen	460
Halle: Die Frau in Sowjetrußland	461
Heidenhain: Beitrag zur Psychologie des Menschenhasses	463
Heinrich: Unsere Patienten und wir	463
Hinrichsen: Depression und Produktivität	375
Kant: Kritisches zur Charakterlehre Freuds und Adlers	378
Kaßner: Physiognomik	281
Laforge: Der gefesselte Baudelaire	535
Löbel: Medizin oder dem Manne kann geholfen werden	92
Nagler: Anlage, Umwelt und Persönlichkeit des Verbrechers	379
Neumann R.: Unter fremder Flagge	93
Pollatschek: Der Maler Rudolf Rapaport	464
Schönfeld: Die geklagte Psychoanalyse	464
Stirnemann: Das erste Erleben des Kindes	465
Psychoanalysis today hgg. von Sándor Lorand	203
Biblioteca psicoanalytica internazionale	284
Die Entstehung der Menschen aus dem Inzest	543
Freud und Nietzsche	536

Über die psychoanalytische Libidotheorie	540
Zum Thema Biographik und Psychoanalyse	201
Der Verein Das Kreidedreieck erforscht die Geheimnisse der Erwachsenen	94

NOTIZEN

Eine Tagebucheintragung Goethes über Fehlleistungen	86
Mensch und Kultur von heute	86
Eines Psychoanalytikers Dankgedicht an den Uhrzeiger	466
Bauernfeld: Über das Unbewußte in den Träumen	467
Die Psychoanalyse und der praktische Arzt	467
Vorlesungen über Pädagogik und Erziehungslehre	467
Neue psychoanalytische Gesellschaften	545
Mitteilung an die Leser	546
Register	547



Die Studie von
EDUARD HITSCHMANN
über
JOHANN PETER ECKERMANN

ist als Sonderdruck erschienen

Preis RM 1.-

Von des gleichen Verfassers psychoanalytisch-biographischen
Arbeiten sind in Buchform erschienen:

GOTTFRIED KELLER

Psychoanalyse des Dichters, seiner Gestalten und Motive

Geheftet RM 3.50

**PSYCHOANALYTISCHES ZUR
PERSÖNLICHKEIT GOETHE'S**

Vortrag im Wiener Goethe-Verein

Geheftet RM 1.-

**EIN GESPENST AUS DER KINDHEIT
KNUT HAMSUNS**

In Leinen RM 3.50

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG, WIEN I.

Unentbehrlich für jeden modernen Psychopathologen

(Psychoanalytiker, Psychiater, Psychotherapeuten) ist die

SPEZIELLE PSYCHOANALYTISCHE NEUROSENLEHRE

dargestellt in den beiden letzterschienenen Werken von

OTTO FENICHEL

Hysterien und Zwangsneurosen

Geheftet M. 7.—, in Ganzleinen M. 9.—

Inhalt: Hysterie — Angsthysterie — Hysteriforme Krankheiten; a) Die Organlibido, b) Aktualneurosen, Pathoneurosen, Organneurosen, c) Hemmungszustände, d) Die traumatische Neurose — Zwangsneurose — Prägenitale Konversionsneurosen; a) Stottern, b) Asthma bronchiale, c) Psychogener Tic

Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen

Geheftet M. 8.—, in Ganzleinen M. 10.—

Inhalt: Perversionen — Perversionenverwandte Neurosen; a) Sonstige neurotische Sexualstörungen, b) Impulshandlungen und Süchte — Die Schizophrenien — Die manisch-depressive Gruppe — Charakterstörungen

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien I.

Sieben erschien der

ALMANACH

DER PSYCHOANALYSE

1 9 3 4

MIT 5 BILDBEILAGEN · IN LEINEN M. 4.—

INHALT:

Kalendarium

SIGM. FREUD: *Zum Problem der Telepathie*

SIGM. FREUD: *Die psychischen Instanzen*

ERNEST JONES: *Have Dreams a Meaning?*

MARIE BONAPARTE: *De la mort et des fleurs*

THEODOR REIK: *Der Tod und die Liebe*

EDWARD GLOVER: *Psychologisches über Krieg und Pazifismus*

RENÉ LAFORGUE: *Masochismus und Selbstbestrafungstendenzen bei Charles Baudelaire*

WALTER MUSCHG: *Dichtung als archaisches Erbe*

HEINRICH MENG: *Krankheit, Schönheit und seelische Behandlung*

EDUARD HITSCHMANN: *Der narzißtische Gatte*

VIKTOR TAUSK †: *Zur Psychopathologie des Alltagslebens: Ibsen, der Apotheker*

EDOARDO WEISS: *Das Über-Ich*

AUGUST AICHHORN: *Erziehungsberatung*

Internationaler Psychoanalytischer Verlag in Wien

<i>Alice Sperber</i> : Seelische Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit	Seite 469
<i>Edward Glover</i> : Unbewußte Wünsche im Alltagsleben	485
<i>Edmund Bergler</i> : Die Biographik macht der Psychoanalyse Konzessionen. Nach dem Motto: Ein Schritt vorwärts, zwei zurück	501
<i>Eduard Hitschmann</i> : Die Bindung Eckermanns an Goethe	520
Psychoanalytische Anklänge aus Friedrich Hebbels Tagebüchern	532

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN:

<i>René Laforgue</i> : Der gefesselte Baudelaire	535
<i>Freud und Nietzsche</i>	536
Über die psychoanalytische Libidotheorie	540
<i>Else Bienenfeld</i> : Ertaubte Tondichter	542
<i>H. Christoffel</i> : Krankschonung	542
— Entwicklungspsychologische Bemerkungen zur Kinderpsychiatrie	543
Die Entstehung der Menschen aus dem Inzest	543

NOTIZEN:

Neue psychoanalytische Gesellschaften	545
<i>Mitteilung an die Leser</i>	546
<i>Register des V. Jahrgangs</i>	547

Das vorhergehende Heft enthielt u. a. folgende Beiträge:

Ernest Jones und Cyril Burt: Verstand und Gefühl. Eine Rundfunkdiskussion

Eduard Hitschmann: Johann Peter Eckermann

Heinz Hartmann: Psychoanalyse und Weltanschauung

R. A. Spitz: Tagtraum und Schuldgefühl

Sándor Lorand: Charakterbildung und Psychoanalyse

Prospekte über psychoanalytische
Literatur sendet auf Verlangen:
Internationaler Psychoanalytischer
Verlag, Wien, I., Börsegasse 11